Anna Bauers

Die Abenteuer von Schwarzfell-Paul

Anna Bauers

Die Abenteuer von Schwarzfell-Paul

Copyright by Anna Bauers 2022

Weitergabe und Vervielfältigung zu kommerziellen Zwecken

nur mit schriftlicher

Genehmigung der Autorin

Die Katzensprache

Liebe Leserinnen und Leser,

Katzen sprechen ihre eigene Sprache, und das tun sie auch in diesem Buch.
Natürlich habe ich nicht dieses ganze Buch auf Kätzisch geschrieben.
Dann könnte man es vielleicht miauen, aber sicherlich nicht lesen oder vorlesen.

Damit man aber weiß, diese Erzählung handelt von Katzen und nicht von Menschen, habe ich einige Begriffe aus der Katzensprache mit einfließen lassen.

So sagen die Katzen zum Beispiel „tom" anstatt Kater und „Eisenrenner" anstatt Zug.

Unter jeden Kapitel habe ich die kätzischen Wörter,
die in dem Kapitel vorkommen, in Menschenprache übersetzt.

Und am Ende des Buches alle nochmal der Reihe nach. So muss man nicht lange rauf und runter scrollen, um zu wissen, wovon die Katzen gerade reden.

Und nun – scrollt zur nächsten Seite und das Lesevergnügen kann beginnen!

Cassie

Der Himmel leuchtete in kaltem Gold und Türkis. Ein letzter Hauch von Frost lag in der Luft und begann sich bereits aufzulösen. Es war spät im Kaltjahr, und der Wind, der viele Wochen lang kräftig von Tagstern-Aufgang geblasen hatte, wehte nur noch in sanften, verebbenden Wellen mit immer längeren Abschnitten, als habe er nun endgültig beschlossen, sich zur Ruhe zu legen.

Cassie blieb stehen und hob das Gesicht in eine Windbö. Ihre Nüstern blähten sich, und sie sog den schwachen, noch kaum spürbaren Geruch nach Feuchtigkeit ein, der sich von Tagstern-Untergang her unter den Wind schob. Gut. Das Kaltjahr ging tatsächlich zu Ende. Lange sog sie den feuchten, schweren Duft ein, liess die Luft in ihrer Kehle entlang streichen und schnurrte fast unhörbar. Der schwere, süße Geruch feuchter Erde, die Kühle des fernen Fließwassers, die herbe Frische von Grasspitzen, die sich durch die noch kalte Erde drängten, und der verlockende Duft nach Mäusen brachte Ordnung in ihre Erinnerungen. Es war ihr fünftes Kaltjahr gewesen, und das längste und schwierigste, das sie jemals erlebt hatte. Oft war morgens das Wasser auf den Pfützen am Rand des Steinwegs von einer kalten, harten Schicht bedeckt gewesen, auf der die Pfoten ausglitten, und der Erdboden an der Böschung und unter den wenigen Bäumen nahe den Behausungen war während der Nachtkälte hart geworden und weichte erst in den ersten Tagesstunden auf. Einige Male war weißes, kaltes Zeug vom Himmel gefallen, das auf dem Boden eine glitschige Schicht bildete und sich rasch in kalten Dreck verwandelte, nachdem die Menschen etwas darauf gestreut hatten, das in den Pfoten biss und brannte, wenn man darauf trat. Während das Kaltjahr andauerte, schien sie ihre Erinnerung an die wärmenden Strahlen des Tagsterns verloren zu haben, und wenn sie zurückdachte, schien es ihr immer kalt und dunkel gewesen zu sein. Sie hatte gehungert, wie alle anderen auch, oder jedenfalls fast alle anderen, wenn man von Knobbler und seiner Ban-

de einmal absah, und jetzt zeichneten sich die Rippen sichtbar unter ihrem kurzen schwarzen Fell ab.

Nun aber würde der Wind drehen, und der Duft des nahenden Warmjahres brachte die Erinnerung zurück an die Gesänge und Streitereien der *toms*, an wilde und ausgelassene Jagden im Gras der Böschung, an milde Abende voll von Gerüchen und Geräuschen, und an das Gefühl, ohne Hunger am Morgen einzuschlafen. Cassie setzte sich wieder in Bewegung, prüfte die vertrauten Spuren anderer Katzen und bemerkte die schwachen, anscheinend schon älteren Duftmarken einiger Fremder. Sie duckte sich zwischen die trockenen Grashalme an der Böschung, beobachtete den Steinweg wenige Sprunglängen unterhalb und wartete ab, bis keiner der Blechrenner zu sehen oder zu hören war. Es wurde Zeit. Die meisten Blechrenner schliefen so früh am Morgen noch, aber wenn sie erst einmal aufgewacht waren, rannten sie in Scharen über den Steinweg, brüllend und Wolken von strengem Geruch hinter sich lassend, und es war fast unmöglich, ohne Schaden hinüber zu kommen. Obwohl der Steinweg frei war, zögerte sie und kämpfte ihre Angst nieder, wie jedes Mal, wenn sie von der Böschung zurück kam. Sie konnte nicht länger warten, denn auf dem Weg nach Hause musste sie einige Schritte durch das Gebiet der Gestreiften, genau hier, wo die Böschung an den Steinweg grenzte. Und wen die Gestreiften erwischten, von dem blieb nicht mehr viel übrig, jedenfalls wenn man den Gesängen der *toms* glauben wollte. Was das betraf, so glaubte Cassie vorsichtshalber, was sie gehört hatte, und beeilte sich lieber. Rasch glitt sie über den Steinweg und verschmolz mit den Schatten der Behausungen auf der anderen Seite.

Sie war weit gelaufen in dieser Nacht, viele Sprunglängen an der Böschung entlang, abwechselnd mit der Nase im Wind und im Gras. Erst als ein anderer Steinweg die Böschung kreuzte und sie fremde, noch nie wahrgenommene Spuren von Tieren wahrnahm, war sie umgekehrt. Sie hatte nichts gefressen, obwohl sie hungrig war, und sogar obwohl sie ein kurzes Stück vor jenem unbekannten Stein-

weg einen grossen Knochen mit reichlich Fleisch daran gefunden hatte. Sie hatte ihn beschnuppert, ein wenig daran geleckt und ihn dann liegen lassen, obwohl er gut war. Aber der nahende Wetterumschwung und die Unruhe der drei Kleinen in ihrem Leib hatte sie weiter umgetrieben, und sie war weiter gelaufen und schließlich umgekehrt und zurückgekommen.

Nun drückte sie sich eng an den Hauswänden entlang, wie sie es gelernt hatte, denn es empfahl sich nicht, vor den Menschen allzu sichtbar zu sein. Menschen hatten keine guten Nasen, sie rochen einen nicht, nicht einmal dann, wenn man sich nur eine halbe Sprunglänge entfernt von ihnen versteckt hatte, und sie schienen auch keine besonders scharfen Augen zu haben. Sie sahen einen nur dann, wenn man im vollen Tageslicht oder im Licht des runden Nachtsterns ohne Deckung den Steinweg oder einen der Höfe überquerte, aber es empfahl sich trotzdem nicht. Manchmal schienen sie einen nicht einmal dann zu sehen, aber es geschah auch, dass sie einem etwas hinterher warfen. Meistens warfen sie daneben, aber manchmal trafen sie auch.

Mehr als einmal war sie selbst beworfen worden, und einmal hatte etwas Rundes, Festes sie so hart in die Seite getroffen, dass ihr der Atem weggeblieben war und sie die geprellte Stelle unter ihrem Fell noch tagelang gespürt hatte. Und die *toms* hatten immer schon allerhand Schauergeschichten über die Menschen erzählt, und niemand wusste, was davon wirklich geschehen war und was die *toms* aus Angeberei erfunden hatten.

An einer Ecke blieb sie stehen und schöpfte wieder Atem. Sie musste nun ohne Deckung weitergehen. Der Steinweg und die Häuserwand lagen voll in den schräg einfallenden Strahlen des Tagsterns, und sie hatte noch an die zehn Sprunglängen bis zu der Toreinfahrt, hinter der sie lebte. Die meisten anderen aus ihrem *quartier* waren schon zu Hause. Ihre Duftspuren waren frisch, und die frischeste und frechste von allen war die von Knobbler. Er musste kaum einen halben Atemzug vor ihr hier vorbeigekommen sein. Vorsichtig schob

sie ihr Gesicht um die Ecke und spähte an der Häuserwand entlang. Richtig, da war er. Er hatte es überhaupt nicht eilig, trottete ohne Deckung und ohne jede Angst im hellen Licht.

Knobbler war ein junger *tom.* Er ging in sein zweites Warmjahr, und damit war er genau in dem Alter, in dem junge *toms* am meisten von sich überzeugt sind. Später, wenn sie von anderen *toms, tom-toms* und vielleicht sogar von einem der *senhors* persönlich einige auf die Nase bekommen hatten, gab sich das in manchen Fällen, und sie wurden vernünftig. Jedenfalls wurden einige von ihnen vernünftig, andere teilweise und wieder andere überhaupt nicht. Knobbler, so schätzte sie, gehörte zu denjenigen, die mit zunehmendem Alter immer schlimmere Angeber wurden, und wenn sie Glück hatten, wurden solche *toms* irgendwann die *singer* des *quartiers*. Knobbler hatte das Zeug dazu, er prahlte jetzt schon auf Schritt und Tritt mit seinen echten oder erfundenen Heldentaten, und seine Freunde Jim und Dancer waren auch nicht viel besser.

Knobbler liess bei jedem Schritt die Muskeln unter seinem dunklen Fell rollen; anscheinend hoffte er insgeheim, dass ihn einige der jungen *missies* sahen. Sahen und bewunderten. Knobbler hatte das ganze Kaltjahr über keinen Hunger gelitten, und Jim und Dancer ebenso wenig. Abend für Abend waren sie unter dem Eisenweg durch ein dunkles Loch gerannt, aus dem fremde Gerüche und Geräusche drangen. Bisher hatte niemand gewagt, ihnen hinterher zu laufen, vor allem auch deshalb, weil sie immer haarsträubende Geschichten von dort mitbrachten. Heute war Knobbler allein, Jim und Dancer waren, wie sich aus ihren Spuren schliessen liess, bereits zu Hause.

Cassie duckte sich hinter die Häuserecke, mit vorgestrecktem Hals und Gesicht. Ein gepflegtes, oder besser gesagt, ein ungepflegtes Morgengespräch mit Knobbler war so ungefähr das letzte, was sie sich jetzt wünschte. Der Tagstern ließ Knobblers Fell schimmern, und zugleich mit seinem Fett und Muskeln enthüllte er auch Knobblers heimlichen Makel: Seine Flanken verunzierten zwei schwache

dunkelbraune Streifen, die man normalerweise nicht sah, und die Knobbler durch vieles Lecken und Bürsten immer unter seinem schwarzen Fell zu verstecken suchte. Er hat was von den Gestreiften, dachte Cassie. So sehr er es zu verbergen sucht, man merkt es doch. Vielleicht ist er deswegen so ungehobelt!

Nachdem Knobbler mit seinem zufrieden schaukelnden Gang in der Toreinfahrt verschwunden war, wartete Cassie noch einige Atemzüge lang, dann huschte sie, so schnell es ihr hoch trächtiger Leib zuließ, an der Hauswand entlang und verschwand im tiefen Schatten der Einfahrt.

Dahinter war einer der Höfe, und hier herrschte noch lebhafter Betrieb. Die Blechrenner schliefen noch in ihren Behausungen, und wenn sie einmal schiefen, war man in Sicherheit. Blechrenner waren nur gefährlich, wenn sie auf Steinwegen rannten. So gefährlich sie dann waren: Wenn sie irgendwo herumstanden, rührten sie sich nicht, nicht einmal dann, wenn ein besonders vorwitziger *tom* auf sie drauf sprang. Gegenüber den Behausungen der Blechrenner stand der Müllbehälter. Er war offen, und Knobbler sass oben auf dem Rand und spähte hinein. Cassie drückte sich dicht an der Wand entlang am Müllbehälter vorbei.

Kann mir lebhaft vorstellen, was er da zu gucken hat, dachte sie. Im Müllbehälter waren natürlich andere *toms, missies* und *moms* dabei, die Abfälle nach Essbarem zu durchwühlen. Das Essen aus dem Müllbehälter war das ganze Kaltjahr über fast alles gewesen, was das *quartier* zur Verfügung gehabt hatte. Manchmal fand man das Gerippe eines grossen Vogels darin, mit noch allerhand Fleisch dran, gelegentlich auch einen dicken Knochen oder grössere Stücke von etwas Festem, das nach schlecht gewordener Milch roch, aber ganz annehmbar schmeckte, aber oft war das Essen auch alt und verdorben und eigentlich nicht mehr genießbar. Anfänglich hatten sie alle Bauchweh bekommen, wenn sie es trotzdem fraßen, aber mit der Zeit hatten sie sich daran gewöhnt. Das Essen aus dem Müllbehälter reichte aber bei weitem nicht für alle, und deshalb wa-

ren die meisten abgemagert und hatten stumpfes, glanzloses Fell. Nicht so Knobbler. Der saß oben auf dem Rand, schaute auf das im Abfall kratzende Volk herab und fühlte sich großartig.

Knobbler war so mit seinem eigenen Ruhm beschäftigt, dass er Cassie gar nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte. Was interessierte ihn eine hoch trächtige *mom* mit zerzaustem Fell und jenem abweisenden Blick, den sie immer hatten, wenn sie kurz davor waren, ihre Kleinen zu bekommen?

So ließ er Cassie vorbei schleichen. Sie lief an den Blechrennern entlang zum Eingang der Ruine, die jetzt das Gebiet der trächtigen *moms* war, und in die sie keinen *tom* hinein ließen.

Gill, eine ältere *mom*, die vor drei Nächten ein einziges Kind geboren hatte, lag nahe dem Eingang auf einem Bündel alter Stofffetzen, im Schlaf leise schnurrend und schützend um das Kleine geringelt, das ein winziges, vollkommenes Abbild ihrer selbst war, beide von undefinierbarer schwärzlich grauer Farbe und mit langem Fell, das Duft und Weichheit, aber keinerlei Glanz besaß. Gill pflegte nicht viel Kontakt mit den anderen *moms*, aber sie schien ganz zufrieden damit zu sein. Seltsamerweise stand sie sich auch außerhalb der Paarungszeit ganz gut mit den *toms*, vor allem mit den jüngeren, und meistens war es ihrer Direktheit zu verdanken, wenn neugierige *toms*, die sich ohne Erlaubnis in den Kinderstuben umsehen wollten, ohne viel Geschrei und Gekeife wieder abzogen.

Frenzie und Frizzi, zwei junge *moms* vom letzten Warmjahr, lagen eng aneinander geschmiegt oben auf einem Stapel jener runden, streng riechenden Dinger, die die Blechrenner unter den Pfoten trugen. Frenzie und Frizzi waren beide aus dem selben Wurf, unzertrennlich und vollkommen gleich aussehend. Hätte Frizzi nicht einen etwas energischeren Duft gehabt als ihre Schwester, hätte man sie auch mit der Nase nicht voneinander unterscheiden können. Eigentlich waren sie ja fast noch *missies*, aber während jener Reihe von

milden, sonnigen Tagen in der Mitte des Kaltjahrs hatten sie sich von einigen jungen *toms* beglücken lassen und waren nun trächtig.

Cassie blieb neben ihnen stehen und sog tief den Atem ein: Beide würden noch einige Tage Zeit haben. Noch war ihnen jene leichte Veränderung des Geruchs nicht anzumerken, der die Geburt ankündigte.

Aber für sie, Cassie, wurde es nun Zeit. Vor mehreren Nächten bereits hatte sie nach einem geeigneten Platz Ausschau gehalten, und schließlich hatte sie sich, nachdem sie verschiedene Plätze geprüft hatte, für einen geschützten Winkel hinter dem trockenen Holzstoß an der rückwärtigen Wand der Ruine entschieden. Er bot Schutz vor unwillkommenen Blicken, gleichgültig, ob es sich dabei um die Blicke von *toms* oder von Menschen handelte, und die Kleinen würden zwischen den Brettern gefahrlos spielen, aber nicht zu früh davonlaufen können. Außerdem regnete es an dieser Stelle der Ruine nicht hinein, und letztens roch es dort gut. Im vergangenen Warmjahr hatten anscheinend mehrere Mäusefamilien den Holzstoß als Unterschlupf genutzt, ohne dass die Katzen ihnen auf die Schliche gekommen waren, und jetzt roch es dort immer noch schwach nach Mäusen. Es kann nicht schaden, wenn die Kleinen gleich wissen, was gut riecht, dachte Cassie, und entschied sich für diesen Platz.

Nun beroch sie ihn zum wiederholten Male und befand ihn für geeignet. Sie kratzte ein wenig an dem Stück Pappendeckel, auf das sie sich legen wollte, und drehte sich einige Male schwerfällig um sich selbst. Dann legte sie sich hin, rollte sich zusammen, bedeckte die Nase mit der Schwanzspitze und wartete.

Und während sie wartete, schlief sie ein.

---

tom (junger) Kater

tom-tom meist älterer Kater, der hohes Ansehen genießt

senhor Chef einer Katzengruppe

quartier Revier eine Katzengruppe

singer Geschichtenerzähler und Sänger, meist ein älterer Kater

missie jüngere weibliche Katze, die noch keine Jungen hat

mom erwachsene weibliche Katze, die Junge hatte

*****

Toptail

Cassie erwachte von einem ziehenden Schmerz tief in ihrem Leib. Es war warm und dämmrig in der Ruine, und aus den Lichtflecken, die durch das löchrige Dach auf den Boden fielen, schloss sie, dass es nicht mehr lange bis Tagstern-Mitte war. Sie horchte und schnupperte in die Runde und bemerkte, dass fast alle *moms* und *missies* zu Hause waren. Alle schliefen. Vom Eingang her kam das leise Schnarchen von Gill und einige leise Piepser, die Gills Kind im Traum von sich gab.

Der Schmerz verlief sich, und Cassie atmete tief. Dann begann sie sehr sorgfältig, ihr Fell zu putzen und den Staub der langen Nachtwanderung abzulecken. Für eine Geburt muss eine Katze immer sehr sauber sein.

Sie horchte nach innen und vernahm neben dem kräftigen Schlagen ihres eigenen Herzens drei unruhige kleine Herzen. Sie gehörten zwei *toms* und einer *miss*. Beide *toms* schienen stark und gesund zu sein, ihre Herzen schlugen rasch, aber gleichmäßig und kräftig. Es war nicht so einfach, die beiden voneinander zu unterscheiden, aber nachdem sie eine Weile still zugehört hatte, gelang es ihr dann doch. Einer war reichlich vorwitzig, er bewegte sich heftig und begann jetzt ernsthaft zu drängen. Der andere schien gelassen abzuwarten, bis er an der Reihe war. Die Herztöne der *miss* jedoch ließen sie besorgt aufhorchen. Sie schienen ihr leise, ein wenig unregelmäßig und sogar ängstlich zu sein. Sie nahm sie nur wie ein leises, schüchternes Zittern wahr: Ein zartes, zögerliches Kind. Sie bewegte ihre Gedanken zu dem winzigen Wesen, beruhigte es, schnurrte leise, und das Zittern legte sich ein wenig.

Es war ihr dritter Wurf, und deshalb wusste sie genau, was sie zu tun hatte. Sie wartete auf die nächste Schmerzwelle, ließ sie abebben, wartete wieder auf die nächste, und wiederholte das einige Male. Dann kontrollierte sie noch einmal den alten Pappendeckel, der das Nest werden sollte, beroch ihn, kratzte an verschiedenen

Stellen und brachte ihn in eine Position, die sie für gut hielt. Schließlich nahm sie eine kauernde Haltung ein und ließ ihre Gedanken zu dem Kleinen wandern, das als erstes geboren werden wollte.

Es war der ungeduldige kleine *tom*, genau wie sie vermutet hatte. Rasch und für sie beinahe schmerzlos drängte er sich aus ihrem Leib und fiel zwischen ihre Hinterläufe. Mit den Zähnen riss sie die rosa und bläulich schimmernde Haut ab, in die er eingehüllt war, biss die Nabelschnur durch und leckte den kleinen Kerl trocken. Er war klein und dünn, schien aber ganz gesund zu sein und begann, kaum dass er trocken war, leise zu quieken und mit seinem noch blinden kleinen Gesicht nach einer Zitze zu suchen. Sie schob ihn vorerst sanft beiseite, und dabei entdeckte sie, dass er nicht überall schwarz war. Als ein Lichtreflex des Tagsterns über sein Pelzchen wanderte, leuchtete die Spitze seines winzigen Schwänzchens in sattem Braun.

"Toptail", schnurrte sie leise. "Der schwarze *tom* mit dem nicht ganz perfekten Schwänzchen. Toptail, ich hoffe, dieser Name ist dir recht, mein Kleiner."

Sie presste die Nachgeburt heraus und fraß sie. Unmittelbar darauf folgte der zweite *tom*, befreite sich selbst aus der Geburtshaut und blieb mit einem erstaunten Ausdruck in seinem kleinen Gesicht rücklings liegen. Seine winzigen Pfoten bewegten sich, als wolle er schon zu laufen beginnen.

"Dazu ist es noch viel zu früh, Paul", flüsterte sie, brachte ihn mit der Nase in die richtige Position und leckte ihn ebenfalls trocken. Er war klein, aber stämmig, hatte winzige Beine mit erstaunlich großen Pfoten und ein rundes Bäuchlein. Ganz schwarz. Wieder rollte sich der kleine Kerl auf den Rücken und zeigte seine winzige schwarze Brust. Cassie stutzte. Ganz schwarz, oder? Sie schaute genauer hin. Doch nicht ganz schwarz. Mitten auf der Brust des Kleinen glänzte ein winziger weißer Fleck.

Cassie schnurrte zufrieden und schob beide *toms* mit der Nase ein wenig auf die Seite. Zuerst musste sie sich jetzt um die kleine *miss* kümmern, dann konnte sie alle Kinder säugen.

Die Kleine schien in Bedrängnis zu sein. Ihr Herzchen zitterte in einem wahnwitzigen Tempo, und sie machte keinerlei Anstalten, Cassies warmen, schützenden Leib zu verlassen. Nichts. Keine Bewegung. Die Kleine lag einfach da und weigerte sich, heraus zu kommen.

"Du musst schon ein bisschen mithelfen, Kleine", schnurrte Cassie. "Ich helfe dir ja, aber etwas musst du auch selber tun!" Sie war in Sorge. Ihre früheren Kinder hatten es alle kaum abwarten können, herauszukommen, genau wie diese beiden prachtvollen *toms* hier, und wenn es Probleme mit ihnen gegeben hatte, dann hatten sie anders ausgesehen als dieses Problem hier. Auf die meisten musste sie ständig aufpassen, damit sie nicht aus dem Nest krabbelten und sich in den Gerümpelbergen der Ruine verliefen. Später, als sie größer waren, hatte sie sie kaum aus den Augen lassen können, und wenn sie kurz fortging, um etwas zum Fressen zu besorgen, waren sie hinterher garantiert weg, und sie fand sie regelmäßig auf irgendeinem Dachbalken, auf den sie wohl hinauf, aber nicht mehr allein hinunter kamen. Und einen, Kletter-Franz, hatte sie verloren, weil er schnurstracks in die Behausungen der Menschen hinein gelaufen war und nie wieder gesehen wurde.

Ein Kind, das nicht aus ihrem Leib heraus kommen wollte, hatte sie noch nie gehabt.

Leise schnurrend machte sie der kleinen *miss* Mut, aber diese rührte sich nicht von der Stelle. Das Zittern ihres winzigen Herzens wurde schwächer, und Cassie spürte, wie die Kleine begann, sich wieder zurückzuziehen.

"Du gehst doch nicht jetzt schon wieder fort", flüsterte sie. "Das wäre ja noch schöner. Eines von Cassies Kindern, das sich nicht

traut! Cassies Kinder trauen sich immer!" Sie spannte ihre Bauchmuskeln an und presste, und schließlich glitt das Kleine zusammen mit der Nachgeburt heraus. Cassie riss sofort die Geburtshaut auf und durchtrennte die Nabelschnur. Sie leckte das Kleine, und es begann zu atmen.

"Na also. Es *gibt* keines von Cassies Kindern, das sich nicht traut. Du bist da, und überleg es dir nicht noch einmal anders, Girlie!"

Girlie war winzig, aber vollkommen. Vollkommen schwarz. Keine braune Schwanzspitze, kein weisser Fleck. "Die Schönste, die Allerschönste", gurrte Cassie, "und so jemand wollte sich doch glatt wieder verdrücken! Es ist wirklich kaum zu glauben! Aber jetzt bist du endlich da, und hier bleibst du!"

Cassie säuberte rasch das Nest und legte sich auf die Seite. Die beiden *toms* drängten ihre winzigen Gesichter in ihr Bauchfell und saugten sich jeder an einer Zitze fest. Girlie atmete, machte aber keinen Versuch, eine Zitze zu finden. Cassie schob sie sanft mit der Nase an, drückte das winzige Gesichtchen der Kleinen in ihr Fell, und schliesslich spürte sie erleichtert, wie Girlies Schnäuzchen sich um eine Zitze schloss und sie zu saugen begann.

Cassie war müde. Es war eine leichte Geburt gewesen, wenn man von der Nachhilfe absah, die sie Girlie gegeben hatte. Ihre anderen Geburten, einmal zwei, einmal fünf Kinder, hatten sie mehr Mühe gekostet, und dennoch war sie hinterher nicht so erschöpft gewesen. Es kommt von dem langen Kaltjahr, dachte sie. Und vom schlechten Essen. Ich kann mich kaum erinnern, dass es jemals so knapp war. Ich kann mich aber auch nicht erinnern, dass wir jemals so viele Katzen hier im *quartier* waren. Hoffentlich wird das Wetter jetzt wirklich warm, und wir können wieder auf Mäusejagd gehen. Ich muss genug zum Essen finden, sonst werde ich kaum genügend *laitte* haben für die beiden *toms* und das Kleine.

Die beiden *toms* würden keine Probleme beim Trinken haben. Sie würden höchstens Probleme machen, wenn nicht genug für sie da war. Sie waren von der Sorte, die schnell wuchs und einen gesegneten Appetit hatte. Aber die Kleine würde gute, fettreiche *laitte* brauchen, um überhaupt heranwachsen zu können. Cassie atmete tief und sog die Luft ein. Es würde warm werden. Der süße Geruch nach nasser Erde, die sich langsam in der Sonne erwärmt, war stärker geworden und zog durch die Ritzen der Ruine herein, und die Luft war feucht und roch nach Fließwasser. Cassie rollte sich eng um die drei Neugeborenen, und dann schlief sie wieder ein.

Sie wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte, aber es mussten einige Stunden gewesen sein. Das Licht hatte einen rosafarbenen Schimmer angenommen, und einige Katzen waren bereits wach. Sie hörte leises Schnurren, wenn jemand sich nach dem Tagesschlaf reckte und dehnte; Frenzie und Frizzi gähnten laut, Faffa und Trikkie, zwei jüngere *missies*, die im vergangenen Kaltjahr nicht trächtig geworden waren, unterhielten sich leise.

"Gehen wir schauen," flüsterte Faffa. "Wenn sie wach ist."

"Cassie, bist du wach?" "Jetzt schon, Trikkie. Du schreist so laut, dass du Steine aufwecken könntest!"

"Ja, ja, alle feineren Regungen sind ihr bekanntlich fremd", lästerte Faffa.

"Zum Beispiel Rücksicht auf schlafende junge Mütter. Kommt schon rüber, aber seid leise. Die Kleinen könnt ihr ja vielleicht schlafen lassen!"

Auf leisen Pfoten näherten sich die beiden dem Nest. Faffa liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, ihren eleganten Gang von allen bewundern zu lassen, die schon wach waren, und Trikkie, die es ihr nachtun wollte, stelzte auf langen, unsicheren Beinen hinter ihr her

und wäre beinahe von einem Stapel alten Papiers heruntergefallen, über den sie geklettert war.

"Es soll ungeschickte Katzen geben", flötete Faffa mit Unschuldsmiene. "Und es soll sogar *hier* ungeschickte Katzen geben!"

"Wo, hier?" fragte Trikkie zurück. "Wo siehst du hier ungeschickte Katzen? Ich seh' keine!"

"Es ist ja auch nicht so ganz einfach, sich selber zu sehen!"

"Faffa, Trikkie, hört auf, euch zu streiten und schaut euch die Kinder an. Ihr macht sie sonst mit eurem dummen Gerede doch noch wach!"

"Also *hör* mal", tönte Faffa unüberhörbar. "Wo hast du *den* denn her? Brauner Schwanz? Brauner Schwanz ist ja fast schon brauner Streifen? Ist da etwa der liebe gute Knobbler im Spiel?"

"Wo hat er einen braunen Schwanz? Ich seh' keinen" fragte Trikkie.

"Was du schon siehst! Ist ein Prachtkerl, der. Nur der Schwanz, naja! Aber vielleicht wächst sich das noch aus."

"Knobbler?" protestierte Cassie. "Der Nachtstern möge mich davor bewahren! Doch nicht Knobbler, dieser ungehobelte alte Besen!"

"Alt ist er ja nun gerade nicht, Cassie. Er ist jünger als du! Aber *du* wirst es ja wohl wissen, von wem dein Kleiner da dieses entzückende Schwänzchen hat!"

Faffa und Trikkie berochen Toptail und fanden ihn ansonsten ganz in Ordnung. Sie hörten auf zu streiten und sahen sich aus den Augenwinkeln heraus an. Natürlich mussten sie die Sache mit der braunen Schwanzspitze sofort weitererzählen...

Paul wollte sich nicht auseinander rollen lassen, als sie ihn mit der Nase anstießen. Er hatte Cassies Zitze im Mäulchen und seine winzigen Pfoten alle vier vor Brust und Bauch.

"Na, der hier sieht ja ganz normal aus", sagte Faffa. Trikkie sagte nichts.

Girlie wurde von den beiden *missies* am meisten bewundert. Und durch ihre Begeisterungsrufe wurden natürlich die anderen Katzen aufmerksam, und eine nach der anderen kam heran und bewunderte Cassies Kinder. Niemand sonst mokierte sich über Toptails braunes Schwänzchen. Gill kam als eine der Letzten, ihr Kind im Tragegriff im Maul, und schaute Cassie und die drei Kleinen mit ihren grün-gelb gesprenkelten Augen an. Sie sagte nichts, nicht nur, weil sie ihr Kind im Maul hielt, sondern weil es durchaus normal war, dass sie nichts sagte. Aber sie schaute ziemlich lange, und insbesondere schaute sie ziemlich lange auf Paul, der sich auch weiterhin nicht entrollen lassen wollte. An seinem Rücken und an seinen Seiten war alles unauffällig, und sämtliche Pfoten befanden sich immer noch vor seiner Vorderseite... Girlie erntete von Gill einen skeptischen Blick. Dann drehte sie sich um und trottete zu ihrem Lager zurück, ihr Kind immer noch im Maul.

Cassie war froh, als schliesslich alle *moms* und *missies* dagewesen waren und ihren Wurf begutachtet hatten. Nun konnten sie untereinander darüber tratschen und schwatzen. Cassie säuberte die Kleinen, massierte mit der Zunge ihre Bäuchlein, und dabei gelang es ihr, aus Girlie so etwas wie eine Lebensäußerung hervor zu locken. Die Kleine begann bei der Massage ganz leise und wohlgefällig zu quieken, so leise, dass nur Cassie es hören konnte, und auch nur dann, wenn sie sehr genau hin horchte. "Gefällt es dir also doch", sagte sie beruhigt und beruhigend zugleich und massierte weiter. Die beiden *toms* machten durch kräftiges Quieken auf sich aufmerksam, und sie massierte auch deren Bäuche. Dabei zwickte sie Toptail zärtlich in seine braune Schwanzspitze und leckte Paul über das weiße Fleckchen, das er bei der Besichtigung vorhin so gut

verborgen hatte. "Zeig es nur nicht zu früh", sagte sie. "Sie sehen es noch zeitig genug. Und wenn sie es gesehen haben, werden sie allerhand Geschichten über dich erzählen und sich an noch viel mehr Geschichten über *toms* wie dich erinnern, und keine Katze weiss, was davon wahr ist und was nur *gesänge* sind. Aber du hast es nun mal, und so ist es, und deshalb werden sie es irgendwann doch sehen, früher oder später. Mir wäre es ja lieber, sie sehen es später, so spät wie möglich, aber stolz bin ich doch auf dich, mein Kleiner, sehr stolz, und sehr besorgt, wohin es dich führen wird..."

Aber sie hatten es schon gesehen - oder zumindest erraten, weil Paul seine Pfoten so fest davor hielt. Am Eingang entstand Tumult, und Gill zischte etwas sehr Ungehaltenes nach draußen.

"Nun stellt euch doch nicht so an, *moms*," ertönte die tiefe Stimme eines älteren *toms* oder *tom-toms*. "Als wenn wir eure Kinder fressen wollten! Sehen wollen wir sie, sehen, das ist alles! Ein hübsches Kindchen hast du da, Gill. Keine Angst, ich fasse es nicht an. Wie alt ist es? Drei Tage. Aha. Und wieder nur eines? Sieht genau so aus wie du, und genau wie deine anderen aus den letzten Jahren. Soll es etwa wieder "Kind" heissen, wie die anderen auch? Nur "Kind"? Aha. Allmählich laufen hier zwar ziemlich viele Katzen herum, die alle so grauschwarz und fusselig sind wie du und das "Kind" da, und die auch alle "Kind" heißen und die man nicht voneinander unterscheiden kann, aber du musst es ja wissen. Wie ist es, lässt du mich freiwillig rein oder muss ich dich überreden?"

Gills Antwort bestand aus einem Zischen, und die massige Gestalt eines *tom-toms* erschien im Eingang. Alle *moms* und *missies* waren still, nur Gills "Kind" gab ein einziges leises Quieken von sich. Frenzie und Frizzi entfuhr gleichzeitig ein erstauntes Miauen.

Cassie schaute auf und erkannte Ballo, der mit hoch erhobenem Schwanz auf ihr Lager zuschritt. Instinktiv rollte sie sich schützend um die drei Kleinen.

"Na, na", grunzte Ballo mit tiefer Stimme. "Du wirst dich doch vor mir nicht fürchten, Cass-Cass. Ich fresse deine Kleinen ganz bestimmt nicht. Aber mir ist da was zu Ohren gekommen, und ich würde mich nun mal gerne selber davon überzeugen, was es mit der Sache auf sich hat..." Ballo unterstrich seine Rede mit einer bedeutungsvollen Pause und einem tiefen Räuspern.

Cassies erste Reaktion bestand darin, sich noch enger um die Kleinen zu rollen, aber dann hob sie den Blick und sah Ballo in die Augen. Sie glommen bernsteingelb, und sie konnte keinen Funken Bosheit darin entdecken. Sie entspannte sich etwas, gab aber den Blick auf die Kinder noch nicht frei. Ballo war ein *tom-tom*, und er war einer der engsten Vertrauten des *senhor*. Wenn Ballo irgendwo persönlich erschien, war er in wichtigster Mission unterwegs. Bei weniger wichtigen Angelegenheiten zog er es vor, unsichtbar zu bleiben oder doch fast unsichtbar, sich höchstens von fern auf irgendeinem Dachfirst zu zeigen, und einen der jüngeren *toms* oder einen *singer* vorzuschicken.

Niemand wusste genau, wie alt Ballo war, aber es gab Gerüchte, die behaupteten, er ginge in sein zwölftes Warmjahr. Sein Fell begann bereits an einigen Stellen glanzlos zu werden, und seine Ohren waren ringsum von Kerben gezeichnet. Er hatte zahllose Kämpfe hinter sich, und einer der *gesänge* berichtete davon, dass er die schräge Narbe im Gesicht, die von seinem linken inneren Augenwinkel bis zur Nasenspitze verlief, in einem Kampf mit den Gestreiften davongetragen habe. In einem *erfolgreichen* Kampf natürlich, denn angeblich war es danach viele Wochen lang an den Grenzen ruhig geblieben. All das hatte sich zugetragen, bevor Cassie geboren wurde, und sie kannte es nur aus den *gesängen*. Ballo selbst schien ihr aus einem *gesang* entstiegen zu sein, so wie er jetzt hoch aufgerichtet vor ihr stand. Ein verirrter Strahl des Tagsterns traf seinen Schnauzbart, und Cassie erkannte, dass sich die schwarzen Tasthaare an den Spitzen zu versilbern begannen. Ein strenger Geruch von Macht umgab Ballo.

Cassie wollte ihn ehrerbietigst grüßen, aber sie brachte nur ein kleines, klägliches Miauen heraus.

"Nun komm schon, Mädchen", sagte Ballo gütig. "Ich tu weder dir noch ihnen was. Alles nur *gesänge*. Nun lass schon sehen!"

Einige Katzen hatten sich im Halbkreis um sie versammelt, allerdings in respektvoller Entfernung von Ballo, unter ihnen auch Gill, das unvermeidliche Kind im Maul. Das Kleine begann zu quäken, und Gill brachte es mit einem leichten Schlenkern ihres Kopfes zum Schweigen. Ballo war nicht entgangen, welchen Aufruhr er im Lager der *moms* verursacht hatte, und er schwenkte sein Hinterteil so, dass alle seine prallen *tomballs* sehen konnten. Dann drehte er sich abrupt um und funkelte die gaffende Menge an.

"Verzieht euch, Schwestern", grunzte er. "Ich habe etwas mit Cass-Cass zu besprechen, und ich wünsche keine neugierigen Zuhörerinnen. Gill, nimm dein Kind mit und bewache den Eingang. Und ihr anderen verdrückt euch!"

Alle Katzen traten den Rückzug an, einige von ihnen rückwärts, um ja keinen Blick auf den gefürchteten und respektierten Ballo zu versäumen. Leises Getuschel entstand im Hintergrund.

"Ruhe! Ich sagte Ruhe!" donnerte Ballos tiefe Stimme, und die geforderte Ruhe trat augenblicklich ein. Gill bezog neben dem Eingang Posten und legte das Kind neben sich, das sich augenblicklich zusammenrollte und einschlief.

"So, Cass-Cass, nun lass sie mal sehen! Ah, eine bezaubernde kleine *miss*! Aber schwächlich! Wir werden zusehen müssen, dass du gut zu essen bekommst, sonst kriegst du den Winzling nicht durch! Braucht exzellente *laitte*, die kleine Schönheit! Und wen haben wir denn da? Willst du dich wohl anschauen lassen, du kleiner Frechdachs, du!" Ballo schob Paul vorsichtig mit der Nase an. Cassie vergass fast zu atmen.

"Es soll vorgekommen sein, dass *toms* Kinder gefressen haben", zischelte jemand im Hintergrund.

Ballo fuhr herum. Seine bernsteinfarbenen Augen funkelten, sein Nackenfell sträubte sich bedrohlich.

"Trikkie! Halt deinen ungewaschenen Mund! Mag sein, dass das schon mal vorgekommen ist, aber nicht in unserem *quartier*. Wir sind zivilisierte Katzen, oder? Ich weiß nicht, woher du dieses Gerücht hast, aber sicher nicht von hier. Für die Gestreiften kann ich nicht garantieren, das sind halbe Wilde, aber hat schon einmal eine schwarze Katze eine andere schwarze Katze gefressen???"

"Vielleicht doch", kiekste Trikkie. "Wenn sie sie für eine Ratte gehalten hat oder grossen Hunger hatte oder was weiß ich!"

Ballo sagte nichts, starrte Trikkie nur an, die ganz langsam in den Erdboden zu versinken schien. Faffa warf ihr einen schrägen Blick zu.

„Faffa, du bist auch nicht viel besser als deine vorlaute Freundin da! Was glotzt ihr überhaupt schon wieder! Sagte ich nicht, ihr sollt euch verziehen?"

Beide, Faffa und Trikkie, machten einen eiligen Satz hinter einen Stapel Altpapier und blieben in den nächsten Minuten unsichtbar.

Cassie hatte sich inzwischen entspannt. Ballo schien nicht so gefährlich zu sein wie immer behauptet wurde. Paul hatte sich inzwischen wieder zusammengerollt, aber diesmal ließ Cassie es fast ohne Angst zu, dass Ballo ihn sanft mit der Nase anstieß und sein Bäuchlein und seine kleine, nicht ganz schwarze Brust betrachtete.

"Er hat es wirklich", flüsterte der *tom-tom*. "Naja", fügte er schmunzelnd hinzu, "du hast es ja auch - fast." Cassie senkte den Kopf und fuhr kurz mit der Zungenspitze über die vereinzelten weißen Haare auf ihrer Brust. Zu einem richtigen Fleck hatte es nicht

gereicht, aber ein paar weiße Haare hatte sie immerhin. Meistens war sie stolz darauf, aber nun machte es sie verlegen. "Es garantiert ein abenteuerliches Leben", fuhr Ballo fort. "ein *sehr* abenteuerliches Leben. Die *gesänge* sind voll von Helden, die dieses Zeichen tragen. Aber es garantiert kein *langes* Leben. Deshalb pass gut auf ihn auf. Ein Held wird er wohl auf jeden Fall, aber wenn du willst, dass er ein erwachsener Held wird, dann hab ein Auge auf ihn! Aber schlau scheint er ja zu sein, der kleine Kerl. Noch verbirgt er es. Und das ist auch ganz gut so. Wenn alle es sehen, gibt es nur Gerede und Gerüchte, und die jungen *toms* schleppen ihn dir weg und nehmen ihn auf Beutezüge mit, bevor er noch richtig laufen kann. Also verbergen wir die Geschichte, so lange es geht. Nennen wir ihn Schwarzfell-Paul, damit es nicht gleich jedem auffällt."

"Wenn aber der Nachtstern sich neuerdings rundet, werden es sowieso alle sehen, denn dann wird er zu laufen beginnen. Aber bis dahin - Stillschweigen!"

Bis der Nachstern sich rundet, ist es nicht mehr lange, dachte Cassie. Er ist schon halb rund. Und Kinder wachsen so schnell... Aber was soll's, vorläufig läuft er noch nicht, er trinkt nur *laitte* und hat die Augen noch zu, also gibt es keinen Grund zur Sorge. Und außerdem wird er schon auf sich aufpassen können. Cassie hat noch nie ein dummes Kind geboren....

Ballos bernsteingelbe Augen ruhten lange auf Cassie. Eine Pause entstand. Dann sprach Ballo leise, als habe er ihre Gedanken gelesen: "Nun ja, Cassie, bis auf einen, diesen Kletter-Franz, der einfach zu den Menschen übergelaufen ist und nicht mehr gesehen wurde. Er hatte es auch - fast. Ein paar weiße Haare. Und nachträglich haben die *singer* ihm den Ehrentitel verliehen. Allerdings weiß keine Katze, was aus ihm geworden ist, denn niemand hat ihn ja mehr gesehen. Also pass auf diesen hier besser auf!"

Dann setzte Ballo sich in Positur, warf einen markigen Blick auf Toptail und brüllte, für alle vernehmbar: "Was für einen Prachtkerl ha-

ben wir denn hier? Toptail heisst er, aha! Stramm, der Bursche, stramm! Wird seiner Mutter alle Ehre machen! Weißt du, wer sein Vater ist? Nein? Na, du wirst es schon wissen! Willst es bloß nicht sagen! Wird einer von den prächtigen jungen *toms* sein, die erfolgreich unsere Grenzen verteidigen! Um das braune Schwänzchen mach dir mal keine gesteigerten Sorgen! Erfahrungsgemäß wächst sich sowas aus! Und wenn nicht - die prachtvollsten Jungs haben alle irgendwo einen braunen Streifen oder Fleck! Ist keine Schande!" Neckisch stieß Ballo den Kleinen mit der Pfote an, nachdem er sorgfältig geprüft hatte, ob seine Krallen auch wirklich eingezogen waren, und der kleine Toptail quiekte mit seiner kräftigen Stimme, als habe er die ganze lange Lobrede auf seine Person verstanden und wolle zustimmen. Dann wühlte er sein Näschen wieder in Cassies Bauchfell und begann schmatzend zu saugen.

Ballo drehte sich herum und stolzierte hinaus, nicht ohne einen Blick mit Gill zu wechseln, die, das schlafende Kind neben sich, immer noch am Eingang Wache hielt. Sein Duft nach Macht und Autorität hing noch im Raum, lange nachdem die *moms* und *missies* sich wieder tratschend und flüsternd neben dem Papierstapel versammelt hatten.

"Der ist bloß so fett, weil Knobbler sich dauernd an ihn ran macht und ihm irgendwas Fressbares zusteckt, das er irgendwo geklaut hat", fauchte Faffa.

"Wieso macht Knobbler sich denn an den ran?" fragte Trikkie mit unschuldigem Augenaufschlag. "Ballo ist doch gar keine *missie*. Und dass ein *tom* sich an einen anderen *tom* ranmacht, hab ich noch nie gehört..."

"Hat man soooowas schon vernommen?" entgegnete Faffa und wand sich, als habe man sie mit Wasser übergossen. "Natürlich ist Ballo keine *missie*. Knobbler steckt ihm ständig was zu, weil er möglichst bald selber *tom-tom* werden will oder *singer*, und weil er hofft, der Alte könnte ihn dabei fördern. Aber der Alte wird ihm was

husten. Wenn er Knobbler beim *senhor* anpreist, ist er womöglich bald seinen eigenen Posten los, und seinen Mäuselieferanten auch. Denn dann schleppt Knobbler alles, was er klauen kann, direkt zum *senhor*..."

Sie regten sich noch eine ganze Weile darüber auf, wer wen warum protegiert und wer wem Mäuse zusteckt, und Cassie fühlte, wie sich die Müdigkeit wieder in ihr ausbreitete. Sie rollte sich um die drei Kleinen und schlief ein. Heute Nacht würde sie nicht auf Beutezug gehen und auch nicht im Müllbehälter kratzen müssen. Irgend jemand, vermutlich Frenzie und Frizzi, oder sogar Gill, würden ihr etwas Essbares vor die Nase legen. Das heisst, wenn sie etwas Essbares fanden.

---

miss	weibliches Katzenkind
laitte	Milch der Katzenmutter
gesänge	meist angeberische Erzählung von Heldentaten der *toms*
tomballs	Hoden des Katers

*****

Jim

Das Warmjahr hatte tatsächlich begonnen, und die gedrückte Stimmung wich aus dem *quartier*. An der Böschung gab es Mäuse und die ersten Grashüpfer, und für eine Weile schien der Hunger vergessen. Die Katzen bekamen wieder glänzende Felle, und wo sich vor kurzem noch Rippen unter den schwarzen Pelzen abgezeichnet hatten, spielten jetzt geschmeidige Muskeln. Es gab nicht genug Essen, als dass man auf den Müllbehälter hätte verzichten können, aber sogar dieser schien besser bestückt als sonst. Nachdem wochenlang nur dieses zähe Zeug, das wie verdorben Milch roch, darin gewesen war und Brotreste und einige Fischköpfe, fanden sie nun wieder Knochen mit Fleisch und die Gerippe der großen Vögel, die die Menschen manchmal aßen, und in der Nacht nach einem großen Essen, das die Menschen Fest nannten, quoll der Müllbehälter beinahe über vor Resten, die kein bisschen verdorben waren und über die sie sich mit Gekreische hermachten. Das einzige Unangenehme bei dieser Schlemmerei war gewesen, dass mitten in der Nacht ein Mensch in den Hof geschlichen war, den vor lauter Eifer niemand bemerkt hatte, und dieser Mensch hatte den Deckel des Müllbehälters zugeworfen, bevor sich alle Katzen, die drin saßen, in Sicherheit bringen konnten.

Zwei *toms*, ein schon etwas gebrechlicher *tom-tom*, Frenzie (Frizzi hatte sich mit einem waghalsigen Sprung in letzter Sekunde gerettet) und eine junge *mom* namens Sirmi hatten den Rest der Nacht im Behälter verbracht. Nachdem sie festgestellt hatten, dass niemand verletzt war, hatten sie eine Weile herumgezetert und dann das Beste aus ihrer misslichen Lage gemacht. Als ein anderer Mensch am Morgen den Müllbehälter wieder öffnete, um etwas hinein zu werfen, waren ihm fünf Katzen entgegen getorkelt, die so vollgefressen waren, dass sie kaum noch laufen konnten. Nur Sirmis zwei Kinder hatten während der Nacht Hunger gelitten, wurden aber am Morgen so ausgiebig mit fettreicher *laitte* gesäugt, dass sie

noch stundenlang kleine Rülpser von sich gaben, während sie den unruhigen Schlaf von Katzen schliefen, die zu viel gefressen hatten.

Auf den Dachfirsten wurden neue *gesänge* gedichtet und die alten *gesänge* aufgefrischt, und in der Ruine wimmelte es von Katzenkindern.

Frenzie und Frizzi bekamen in einer dieser warmen Nächte je zwei vollkommen schwarze Kleine, die sie seitdem ständig verwechselten und denen offensichtlich ganz gleichgültig war, wer wen zur Mutter hatte. Faffa und Trikkie wurden vor Neid auf all den Kindersegen noch unleidlicher, als sie sowieso schon waren; sie wurden *kirrlig* und begannen, Nacht für Nacht in der Toreinfahrt zu liegen, so dass absolut jeder *tom* oder *tom-tom*, der nach Hause kam, über sie stolpern musste, und es waren insgesamt nur zwei Totgeburten zu beklagen.

Eines der toten Kätzchen gehörte einer kräftigen *mom* namens Hilda, die in fast jedem Warmjahr zwei Würfe hatte und jedes Mal fünf oder sechs Kleine bekam. Hilda nahm sich den Todesfall nicht weiter zu Herzen, schleppte das Kleine weg und kümmerte sich ebenso freudig wie sonst um den Rest des Wurfes, drei *missen* und zwei *toms*, allesamt schwarz und kurzfellig. Hilda war bekannt dafür, dass sie die Dinge nahm, wie sie kamen, und keine unnötigen Gedanken an Ereignisse verschwendete, die sie doch nicht ändern konnte.

Der andere Todesfall war bedauerlicher. Pina, Sirmis kleine Schwester, eine winzige, zierliche *mom*, die am Ende des vergangenen Warmjahres geboren und eigentlich noch zu jung war, um trächtig zu sein, hatte nur ein einziges Kind, aber eine so schwere Geburt, dass sie vor Schmerzen und Angst ganz apathisch wurde. Als das Kind endlich da war, wusste sie nicht, was sie damit anfangen sollte. So versäumte sie es, die Nabelschnur zu durchtrennen und das Kleine trocken zu lecken, und als Sirmi das Problem bemerkte, war das Kind tot und Pina beinahe auch. Sirmi massierte und leckte ihre

kleine Schwester ins Leben zurück und tröstete sie, so gut sie konnte. Aber Pina nahm sich die Sache fürchterlich zu Herzen, und es dauerte viele Tage, bis sie wieder anfing, sich nachts im Hof um die Ecken zu drücken und die *toms* auf ihre zierliche Schönheit aufmerksam zu machen. Aber zum Glück wurde sie dann bald wieder *kirrlig*, und die Chancen standen gut, dass sie später im Warmjahr wieder Kinder haben würde, und dann hoffentlich mit mehr Glück.

Die Katzenkinder wuchsen heran, und Cassies drei öffneten am neunten Tag ihre Augen, genau so, wie es sich für gesunde kleine Katzen gehört. Girlie öffnete erst ein milchig-blaues Auge, und viele Stunden später das andere, und aus diesem Grunde waren sie unterschiedlich gross. Aber alle *moms*, Cassie eingeschlossen, fanden das bezaubernd und waren der Meinung, Girlie sehe dadurch noch viel schöner aus als ohnehin schon.

Eines Abends, kurz bevor sich der Nachtstern rundete, steckte Ballo seinen dicken Kopf in den Eingang der Ruine und geriet natürlich gleich mit Gill aneinander.

"Ich kann hier kein langes Federlesen machen, Gill", hörte man ihn knurren. "Du weißt, dass ich niemanden fresse, und ich halte auch kein Kind für eine Maus und verschlucke es aus Versehen. Also lass mich rein, ich habe höchste Order vom *senhor* persönlich."

Gill ließ ihn vorbei, blieb aber angespannt und mit gesträubten Nackenhaaren eine Sprunglänge hinter ihn stehen. Ballo trat in die Mitte des von *moms* und Kindern wimmelnden Raums und drehte sich erhobenen Schwanzes einmal langsam im Kreis, so dass jede Katze, die Augen im Kopf hatte, seine prallen *tomballs* sehen konnte.

"Mädels", sagte er, "ihr habt höchste Order vom *senhor*, an der heutigen Versammlung im Hof teilzunehmen. Der Anlass ist ernst. Trikkie und Faffa bleiben hier, um auf die Kinder aufzupassen. Gill

bewacht den Eingang. Die anderen finden sich pünktlich zu Nachtstern-Mitte im Hof ein. Und keine Verspätung!"

Trikkie murrte leise, und Faffa zischte sie zwischen den Zähnen an.

"Was gibt's noch?" fragte Ballo ungehalten.

"Trikkie will auch auf die Versammlung," sagte Faffa.

"Ich tue euch nur einen Gefallen", antwortete Ballo. "Da ihr dieses Warmjahr noch keinen Wurf hattet, und da ihr allem Anschein nach wohl immer noch nicht trächtig seid, könnt ihr auf diese Weise wenigstens mal ein bisschen Mutter spielen. Also mault nicht herum, sondern folgt meiner Anordnung!"

Faffa und Trikkie verzogen sich mit beleidigten Gesichtern hinter den Papierstapel, nicht ohne einen giftigen Blick auf Pina geworfen zu haben, die es sich nicht verkneifen konnte, mit zuckersüßem Stimmchen zu piepsen:

"Das kommt bloß davon, dass ihr solche keifenden Liesen seid, die keiner will! Ich habe schon drei *toms* erhört, und wenn der Nachtstern mich nicht täuscht, so trage ich wieder neues Leben in mir!"

"Pina, halt dein vorlautes Maul!" knurrte Ballo. "Wir alle freuen uns mit dir, dass du nicht kinderlos durch dieses Warmjahr gehst, aber angeben musst du nun mit deinen Eroberungen auch nicht so schamlos! Und dieses Mal passt du besser auf, nicht dass du wieder ganz durcheinander kommst und vergisst, das Kind abzunabeln und trocken zu lecken!"

Pina blickte verschämt vor sich auf den Boden, dann verkroch sie sich hinter Sirmi, die ihr tröstend das Ohr leckte.

"Ich will euch Mädels nachher pünktlich sehen!" dröhnte Ballos Stimme durch die Ruine, "und dass es kein Theater wegen der Kinder gibt! Trikkie und Faffa passen auf! Nachtstern-Mitte!"

Damit drehte er sich um und stolzierte hinaus, seinen Duft nach Autorität zurücklassend. Cassie schnupperte ihm nach. Es war nicht nur Autorität. Es war noch etwas anders in diesem Duft - etwas, das sie bei Ballo noch nie wahrgenommen hatte - nämlich ernste Besorgnis.

Paul und Toptail versuchten schon, sich auf ihren wackligen kleinen Beinchen hoch zu stemmen, während Girlie noch keine Anstalten machte, das Laufen zu lernen. So trug sie erst die kleine *miss*, dann den einen und zuletzt den anderen *tom* zu Trikkie und Faffa, und dann schritt sie hinaus in den Hof.

Die Nachtluft war warm und duftete süß. Aus den Häusern der Menschen drangen Stimmen, Musik und Gerüche. Cassie legte den Kopf weit in den Nacken und blickte zum Himmel auf. Der Nachtstern war fast rund, und um ihn herum funkelten viele kleinere Sterne. Sie rochen nach nichts, und trotzdem waren sie da. Man konnte sie auch nicht anfassen, sie nicht verscheuchen und ihnen nicht auflauern. Sie setzte sich, legte ihren Schwanz graziös um sich und fühlte, wie eine süße, wehmütige Stimmung in ihr aufstieg. Ein leises, trauriges Miauen kam aus ihrer Brust und sie holte tief Atem.

Da wurde sie plötzlich unsanft angerempelt.

"Bevor du hier weiter nachdenkst und ins Träumen gerätst, mach lieber Platz. Wir brauchen einen weiten Kreis, weil heute alle an der Versammlung teilnehmen müssen, sogar ihr *moms* und *missies.* Also los, geh da rüber und mach die Mitte vom Hof frei!"

Es war Jim, ein sehr nervöser Jim, der ganz augenscheinlich heute eine erste offizielle Aufgabe von einem der höher gestellten *tomtoms* erhalten hatte und sich nicht blamieren wollte. Aufgeregt rannte er auf dem Hof umher und scheuchte die anderen Katzen, die nach und nach eintrafen, jeweils an den Rand. Dann kontrollierte er mehrmals, ob die Behausungen der Blechrenner alle verschlossen waren. Die Tore waren herunter gelassen, und der schar-

fe Geruch der Blechrenner drang nur schwach darunter hervor. Nur ein Blechrenner schlief bei offenem Tor, aber nachdem Jim sich überzeugt hatte, dass der Blechrenner wirklich schlief, beruhigte er sich.

Schließlich hatten sich alle Katzen des *quartiers* im Hof versammelt, bis auf diejenigen, die Ballo zum Kinderhüten abkommandiert hatte. Der Deckel des Müllbehälters war zu, und Ballo hatte zusammen mit vier anderen *tom-toms* darauf Platz genommen. Das übrige Volk saß im Kreis darum herum, alle auf den Steinplatten des Hofs. Jim umkreiste die versammelte Gemeinde, dann setzte er sich neben den Müllbehälter in unmittelbare Nähe der Ehrfurcht gebietenden *tom-toms*. Er liess den Blick seiner gelben Augen über die Versammlung gleiten und sah jeden scharf an, der sich bewegte oder Anstalten machte, mit seinem Nachbarn zu tratschen. Jede Katze verstummte unter diesem Blick und es war so still, dass man eine Maus hätte rennen hören können, wenn sich eine über den Hof getraut hätte.

Die Spannung stieg. In der Nähe der Ruine, ganz außen, saßen mehrere grauschwarze flauschige Katzen, die alle vollkommen gleich aussahen. Zwei begannen leise miteinander zu tuscheln, aber Jim schoss einen seiner gelben Blicke auf sie ab, und sie verstummten augenblicklich.

Schließlich bemerkte Cassie, dass die fünf *tom-toms* oben auf dem Müllbehälter sich stocksteif hinsetzten, und unmittelbar darauf erschien auf dem Dach über ihnen die zierliche Gestalt eines *toms*. Es war ein alter *tom*, ein sehr alter, denn sein Gang war kaum noch geschmeidig. Er dehnte und reckte sich, zeigte sich von der Seite und machte einen Buckel, und dann stieg er steifbeinig vom Dach herab und setzte sich mitten zwischen die *tom-toms* auf dem Müllbehälter.

"Der *senhor*!" raunte ein schüchternes Stimmchen neben ihr. Es gehörte einem halbwüchsigen *tom*, der mit offenem Mäulchen und

staunenden Blickes die schwarze Gestalt dort vorn anstarrte. Ein gelber Blick von Jim brachte den Kleinen augenblicklich zum Schweigen.

Lange Zeit geschah gar nichts. Dann räusperte sich Ballo vernehmlich, erhob sich und trat eine halbe Katzenlänge vor.

"Brüder und Schwestern", sprach er mit tiefer, volltönender Stimme, "jawohl, heute seid auch ihr dabei, verehrte Schwestern. Der *senhor* erweist uns heute die Ehre seiner persönlichen Anwesenheit. Wir beriefen eine vollzählige Versammlung ein, da eine äußerst wichtige Angelegenheit eure Aufmerksamkeit verdient - eure *ungeteilte* Aufmerksamkeit!" fügte er mit einem strengen Blick auf zwei jugendliche *missies* hinzu, die in einer der hinteren Reihen angefangen hatten, leise miteinander zu zanken.

"Doch zuerst, wie es die Etikette erfordert - die *gesänge*! Denn schließlich sind wir zivilisierte Katzen und achten Form und Anstand!"

Damit trat er einen Schritt zurück und setzte sich. Ein anderer *tomtom* trat vor, räusperte sich vernehmlich und begann einen *gesang,* der von den Heldentaten des *quartiers* berichtete. Der *gesang* war eigentlich alt, aber es waren einige neue Strophen hinzugedichtet worden, so dass die Heldentaten des *quartiers* sich auffällig vermehrt hatten.

Cassie hörte eine Weile geduldig zu, bemüht, ihren guten Willen unter Beweis zu stellen. Allerdings fand sie es mühsam, die ganze Versammlungsetikette der *toms* durchzustehen, ohne einzuschlafen. *Gesang* reihte sich an *gesang*, und die Heldentaten vermehrten sich anscheinend nach jedem Kaltjahr, und das auch und vor allem dann, wenn es überhaupt keine Grenzstreitigkeiten gegeben hatte. Cassie gähnte.

"Sag mal, stimmt es, dass Lauro seinen Schwanz verloren hat, als er mit einem Eisenrenner kämpfte?" fragte der halbwüchsige *tom* neben ihr leise.

Lauro war der *tom-tom*, der gerade sang. Er besass nur noch ein kurzes Stück seines Schwanzes. "Woher soll ich das wissen?" fragte Cassie zurück. "Als das passiert ist, war ich noch nicht auf der Welt. Aber du kennst bestimmt die *gesänge*, die davon berichten. Angeblich hat ein Eisenrenner Lauro aus dem Hinterhalt angefallen, als er an der Böschung auf der Jagd war, und Lauro hat todesmutig gekämpft und den Eisenrenner in die Flucht geschlagen. Dabei hat der Eisenrenner ihm angeblich den Schwanz abgebissen."

"Quatsch", brummte eine alte *mom* schräg hinter ihnen. "*Ich* war schon auf der Welt, als das passiert ist. Ich war auf der Böschung und brachte meinen Kleinen bei, wie man eine Maus so fängt, dass sie nicht gleich wieder entwischt. Und da sah ich Lauro, der war damals noch ein ganz junger *tom* - und ein paar andere *toms*, die auf dem Eisenweg herum alberten. Sie taten so, als seien sie schon *singer*, und probierten aus, wer am lautesten grölen konnte. Sie machten so einen Lärm, dass sie den Eisenrenner überhörten, obwohl der ziemlich laut schnaufte, so wie die Eisenrenner das meistens tun. Na ja - die anderen sind gerade noch rechtzeitig vom Eisenweg runter gesprungen, Lauro auch, nur bekam der seinen Schwanz nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit, und der Eisenrenner ist drüber gerannt. Lauro kann von Glück sagen, dass es nur seinen Schwanz erwischt hat und nicht ihn selbst ganz und komplett. Danach war er ziemlich lange verschwunden, hat sich wohl versteckt, und als er dann ohne Schwanz wieder ins *quartier* zurück kam, hatten die anderen *toms* schon einen *gesang* auf ihn gemacht, und Lauro wurde ordentlich gefeiert. So ist das ja immer. Ich hab gesehen, was wirklich passiert ist, aber ich hab den Mund gehalten. Ist auch besser so, *toms* brauchen eben ihre *gesänge*..."

Cassie schmunzelte. "Sag das bloß nicht zu laut, sonst kriegst du Ärger", zischelte sie leise in die Richtung der alten *mom*. "Und du,

Kleiner, du hast nichts gehört, verstanden?" flüsterte sie dem neugierigen jungen *tom* zu.

Plötzlich gab es eine Unterbrechung, denn ein Mensch war auf dem Vorbau eines Hauses erschienen und gab eine Folge von lauten, rauen Tönen von sich.

"Schreckliche Stimmen haben die", knurrte die alte *mom.* "Keinen Funken Harmonie im Leib! Der Mensch will, dass die *gesänge* aufhören. So viel die *toms* auch zusammendichten, wenn sie singen, gut klingen tut es ja nun mal doch! Aber ich hab noch nie einen Menschen gesehen, der gewusst hätte, was gut klingt!"

Einen Augenblick lang war Ruhe auf dem Hof, dann brachte Lauro seinen Heldengesang zu Ende, und zwar noch ein bisschen lauter und noch ein bisschen schriller als zuvor. Alle Katzen schwiegen beeindruckt, und darauf wechselte der *senhor* mit Ballo einen bedeutungsvollen Blick.

Ballo erhob sich und blickte Jim an, der ebenfalls aufstand. Vor Aufregung machte er einen leichten Buckel.

"Jim", sprach Ballo feierlich, "der *senhor* ernennt dich zum zweiten *singer* des *quartiers*. Würdest du dich dieser Ehre als würdig erweisen und deinen ersten selbst gedichteten *gesang* zum besten geben?"

Jims Stimme war nicht ganz rein, wohl ebenfalls vor Aufregung, aber sein *gesang* stieß auf allgemeine Zustimmung. Er berichtete davon, wie drei *toms* in eisigen Kaltjahrnächten durch ein finsteres Loch unter dem Eisenweg durchkrochen und die größten Gefahren siegreich bestanden, um in jenem *quartier* der Menschen, das jenseits des Eisenwegs lag, Nahrung zu beschaffen. Wenn man dem *gesang* Glauben schenken durfte, dann gab es dort drüben jede Menge gutes, frisches Essen in vielen Müllbehältern direkt am Rand der Steinwege, es gab keine Blechrenner, aber die Menschen liefen

massenweise mitten in der Nacht dort herum und jagten die mutigen Katzen, warfen mit Knochen nach ihnen und vertrieben sie mit Fußtritten aus Häusern, in denen Essen an Menschen verteilt wurde und deren Türen immer offen standen.

Und wenn man dem *gesang* noch immer Glauben schenken wollte, so brachten die drei todesmutigen *toms* Morgen für Morgen fleischige Knochen und andere Genüsse in ihren Mäulern nach Hause, um die ängstlichen *moms* und schüchternen *missies* damit vor dem sicheren Hungertod zu bewahren.

Gerade, als Jim zur abschließenden Lobpreisung der Helden ansetzte und seiner Stimme einen jubelnden Triller entlockte, warf ein Mensch etwas vom Vorbau seiner Behausung herunter, begleitet von lauten und misstönenden Flüchen. Das Ding prallte direkt vor Jim auf den Boden und kollerte dann quer über den Hof. Einigen *missies* schrieen entsetzt auf, aber als das Ding dann liegen blieb, beschnupperten sie es und rümpften ihre Nasen.

"Stinkt entsetzlich!" beklagte sich eine.

"Zwiebel!" knurrte die alte *mom* hinter Cassie. "Dieses Ding heisst Zwiebel. Ich hab's von Theo, der kennt sich mit der Menschensprache aus. Die Menschen essen sowas, und uns bewerfen sie damit. Wir können's nicht essen. Und wenn sie dich damit auf den Pelz treffen, spürst du's tagelang!"

"Naja", antwortet Jim. "Zwiebel ist nicht so hart wie Stein. Im Hof nebenan sollen die Menschen sogar mit Steinen werfen. Ich meine, das ist wirklich gefährlich!"

"Ja, so gefährlich, dass du unbedingt demnächst einen Gesang drüber verfassen musst," knurrte die alte *mom*.

Jim hatte einen Moment innegehalten, bis die größte Aufregung sich gelegt hatte, dann brachte er selbstbewusst seinen Gesang zu Ende.

Knobbler, der schräg hinter ihm saß, hatte Mühe, seine Gesichtszüge nicht entgleisen zu lassen. Obwohl er äußerlich Haltung bewahrte, war ihm der Ärger darüber, dass Jim und nicht er zweiter *singer* des *quartiers* geworden war, überdeutlich anzumerken.

Der *senhor* warf Ballo einen langen Blick zu, mit dem er ihn aufforderte, nun endlich zum Thema der Versammlung zu kommen.

"An der Grenze zum *quartier* der Gestreiften" sagte Ballo und machte eine bedeutungsschwere Pause, "an der Grenze zum *quartier* der Gestreiften gibt es ernste Unannehmlichkeiten. Seit mehreren Tagen haben wir mutigen *tom-toms* bei unseren morgendlichen Kontrollgängen Markierungen der Gestreiften angetroffen, die den Schluss zulassen, dass - äh, dass diese verdammte Bande uns an den Kragen will. Jede dieser Markierungen stellt eine unverschämte - äh, Provokation dar und bedroht den wohlverdienten und hoch geschätzten Frieden unseres *quartiers*. Brüder und Schwestern, die Zeichen stehen auf Krieg! Aber wir, als zivilisiertes Volk, werden versuchen, den Ausbruch dieses Krieges zu verhindern und werden diese Wilden in ihre Schranken weisen! Wir können nicht unwidersprochen hinnehmen, dass die Sicherheit unserer *moms*, Jung*toms* und Kinder durch diese ungehobelte Bande von Taugenichtsen in Frage gestellt..."

"Versteht ihr ein Wort von diesem Geschwafel?" fragte ein kleiner *tom* mit ratlosem Gesicht. "Politiker!" fauchte die alte *mom*. "Die reden doch immer so. Was er eigentlich damit sagen will, ist, dass er mehr *toms* braucht, um die Grenzen anständig zu markieren. Wurde ja auch allmählich mal Zeit. Die ganze Nacht prahlen sie auf der Böschung um die Wette, und getan wird nichts. Neulich war ich an der Grenze zu Tagstern-Aufgang hin, und die Markierungen von unseren Leuten waren kaum noch zu riechen. Kein Wunder, dass die da drüben glauben, sie könnten demnächst einfach rüber marschieren und unseren Müllbehälter leer fressen. So wie die Grenzen aussehen, ist das ja fast eine offizielle Einladung!" Sie brummelte noch weiter, während Ballo sich vorne in Stimmung redete.

"Und das Fazit" sprach er schließlich mit Nachdruck und nachdem er jede einzelne Katze im Hof kurz mit seinem Blick gestreift hatte - "das Fazit besteht darin, dass wir mehr Freiwillige brauchen. Unsere Grenzen müssen gesichert werden! Deshalb gebe ich hiermit den Befehl des *senhor* weiter und gebe euch die Ehre, dass von nun an in der Stunde vor Tagstern-Aufgang Patrouillen zu je zwei *toms* je eine Grenze unseres *quartiers* frisch markieren werden..."

Cassie sah sich um. Knobbler, Dancer und ein weiterer *tom*, der in deren Nähe gesessen hatte, waren verschwunden. Einige *moms* waren unruhig und kratzten sich. Sie selbst machte sich auch allmählich Sorgen, ob Trikkie und Faffa mit dem Kinderhüten wirklich zurechtkamen, und außerdem fragte sie sich, weshalb der *senhor* eigentlich auch die *moms* und *missies* in die Versammlung beordert hatte. Krieg führen und Grenzen sichern ging schließlich nur die *toms* etwas an.

"Auch die Wache" tönte Ballos Stimme, "auch die Wache am Eingang der Ruine muss verstärkt werden. Schließlich wollen wir nicht, dass Gestreifte hier eindringen und unsere *missies* zu Müttern von Gestreiften machen! Deshalb befiehlt der *senhor*, dass von nun an ein *tom* aussen vor der Ruine Wache hält und damit die *mom*, die die Innenwache hat, unterstützt..."

"Das hat uns gerade noch gefehlt!" dachte Cassie. Ein *tom* vor unserem Eingang! Anstatt Wache zu halten, wird er sehr wachsam darauf achten, wer von uns *kirrlig* ist, und wir werden mehr Katzenkinder bekommen, als wir..."

Sie kam nicht dazu, diesen Gedanken zu Ende zu denken. Von der Ruine her ertönte plötzlich ein fürchterliches Geschrei, und alle Katzen sprangen auf, zum Teil mit gesträubtem Fell und aufgeplusterten Schwänzen, und rannten zum Eingang.

Der Anblick, der sich dort bot, übertraf die politische Versammlung bei weitem. Neben dem Eingang hielt der junge *tom*, der neben

Knobbler und Dancer gesessen hatte, Gill in Schach. Gill hatte die Ohren eng an den Kopf gelegt, Rückenfell und Schwanz gesträubt und fauchte mit krauser Nase und gebleckten Fangzähnen die übelsten Flüche, die das *quartier* seit langer Zeit gehört hatte. Aus ihren gelbgrünen Augen schossen Blitze, nur liess sich der junge *tom* davon nicht im mindesten beeindrucken, und ebenso wenig von dem winzigen fauchenden Kind, das zwischen Gills Vorderpfoten auf seinem kleinen Hinterteil saß und noch viel schlimmer fluchte als seine Mutter.

Im Hintergrund verpasste Faffa gerade Dancer eine Serie von Ohrfeigen erster Qualität, aber Dancer grinste und johlte lautstark irgend etwas von "zu spät". Er hatte eine blutige Schramme quer über die Nase, und sein linkes Ohr hatte eine neue Kerbe, jedoch schritt er, als er die gaffenden Katzen am Eingang bemerkte, hoch erhobenen Schwanzes nach vorn und behauptete, er werde diese neuen Ehrenzeichen mit Stolz tragen.

Oben auf dem Papierstapel hockte Trikkie kreischend und mit schräg gestellten Augen, aber offenbar ohne jede Gegenwehr unter Knobbler, der gerade dafür sorgte, dass sie nicht länger kinderlos bleiben würde. Alle Katzenkinder liefen und krochen durcheinander, und einige rannten sogar denen am Eingang zwischen die Pfoten. Cassie und einige andere *moms* versuchten, durch das Getümmel aufgeregter und durcheinander kreischender Katzen in die Ruine hinein zu kommen, stolperten aber über Sirmi und Pina.

"Das haben sie jetzt davon, dass sie solche keifenden Liesen sind", krakeelte Pina selbstgefällig. "Ich habe mir bis jetzt die *toms* immer selber ausgesucht, mit denen ich zu tun haben wollte!"

"Halt den Mund, Pina", zischte Simi. "Wenn du weiter soviel angibst, passiert dir am Ende noch dasselbe!"

Knobbler hatte inzwischen den Papierstapel und Trikkie verlassen, die sich zierlich das Fell zu putzen begann, und drängte sich durch

die Menge nach draussen. "Denen haben wir's aber gegeben", wandte er sich an Dancer, der ihm auf dem Fusse folgte. "Erst liegen sie nächtelang in der Einfahrt herum, so dass jede Katze, die nach Hause kommt, über sie stolpert, und wenn man dann was von ihnen will, hauen sie einem auf die Nase und machen Theater, bis man unverrichteter Dinge wieder abzieht. Und dann wundern sie sich, wenn man sie beim Wort nimmt!"

Die *toms* begannen sich zu verziehen und liefen neugierig hinter Dancer und Knobbler her, die bereits begannen, ihre Eroberung tüchtig auszuschmücken. Die *moms* drängten in die Ruine und fingen an, nach ihren Kindern zu suchen. Ballo erhielt in dieser Nacht keine Gelegenheit mehr, in seiner politischen Rede fortzufahren, denn Dancers und Knobblers Geschichte war viel interessanter, als Politik jemals sein kann.

Allmählich legte sich die Aufregung unter den *moms* und *missies*. Einige Katzenkinder waren verlorengegangen und mussten in Ecken und Winkeln aufgestöbert und zu ihren Nestern zurückgetragen werden. Eine winzige *miss* hatte sich vorwitzig auf einem Dachbalken verstiegen und hockte kläglich fiepend in schwindelnder Höhe, bis ihre Mutter ihr nachstieg, sie vorsichtig am Nackenfell packte und wieder heruntertrug. Toptail saß auf seinem kleinen Hinterteil und hatte den ganzen Aufruhr mit großen Augen beobachtet. Paul stand zum ersten Mal in seinem Leben sicher auf allen Vieren, probte erste wackligen Schritte und sah mächtig stolz aus. Girlie allerdings hatte den Tumult verschlafen und wurde auch nicht wach, als Cassie ihr ausgiebig das Pelzchen leckte.

Faffa begann bereits, das Beste aus der Geschichte zu machen und verbreitete die Nachricht, dass die beiden *toms* ihren und Trikkies Verführungskünsten erlegen seien - hauptsächlich natürlich *ihren* Verführungskünsten, während Trikkie sich immer noch ausgiebig das Fell putzte und mit seltsam verklärtem Gesichtsausdruck vom

Papierstapel herunter schielte. "Hast mal wieder nur die Hälfte verstanden" äffte Faffa zu ihr hinauf. "Ohrfeigen musst du ihnen geben, hörst du, Ohrfeigen! Und wenn es dir noch so gut gefallen hat! Ohne Ohrfeigen wird das Pack sonst einfach viel zu frech! *Toms* haben zwar *tomballs*, aber alles, was da drin ist, fehlt offenbar in ihrem Gripskasten. Und wenn du ihnen nicht beizeiten klar sagst, wo es langgeht, steigen sie dir pausenlos nach! *Toms*, *toms*, die denken nur an eines!"

Trikkie dachte offensichtlich an überhaupt nichts, sondern rollte sich zusammen und schlief ein, während Faffa erzählte und erzählte und noch stundenlang kein Ende finden konnte mit mehr oder weniger guten Ratschlägen für die Behandlung von *toms*.

Sirmi kam zu Cassie herüber und legte sich neben sie. "Prachtkinder hast du", sagte sie anerkennend.

"Na, du aber auch", entgegnete Cassie.

"Tja, liegt eben in der Familie", sagte Sirmi selbstgefällig. "Meine kleine Schwester bekommt bestimmt auch wunderschöne! Aber sag mal, wie fandest du die Versammlung?"

"Wie soll ich die schon finden?" fragte Cassie. "Amüsiert habe ich mich, aber natürlich leise. Diese alte *mom*, die schräg hinter mir sass, hat's auf den Punkt getroffen: Drei Viertel sind Gerede. Und das letzte Viertel - na ja. Mit so einem Haufen, wie die einer sind, kann man keinen Krieg gewinnen. Ich will nur hoffen, dass die Gestreiften nicht besser organisiert sind als unsere *toms*, sonst haben wir demnächst nichts zu lachen."

"Na, mir scheint, jemand hat Faffa und Trikkie heute abend den Krieg erklärt."

"Und es gibt nur Gewinner! Wenn alle Kriege so wären wie dieser, dann hätte wohl niemand was dagegen. Aber im Ernst, Sirmi, ich bin besorgt. Unsere *toms* liegen den ganzen Tag faul in der Sonne,

und nachts gehen sie auf Angebertour. Sollen am Ende wir *moms* uns um die Sicherung der Grenzen kümmern?"

"Mach dir nicht zu viele Sorgen, Cassie", beruhigte sie Sirmi. "Wenn es hart auf hart kommt, ist auf die *toms* schon Verlass. Aber lass uns in Ruhe darüber nachdenken, ob uns nicht vielleicht was besseres einfällt, als immer nur den anderen eins auf die Nase zu geben. Die Gestreiften sind schließlich auch nur Katzen. Ab und zu sieht man ja mal einen, wenn man auf der Böschung jagen geht. Und wenn man von dem komischen Fell mal absieht, sehen sie ja eigentlich gar nicht so viel anders aus als wir. Und es soll ja Katzen geben, die mit den Gestreiften ganz gut zurechtkommen. Jedenfalls in der *kirrl*. Wenn ich deinen kleinen Toptail so betrachte... Bist du sicher, dass er nicht irgendwo an der Grenze entstanden ist?"

"An der Grenze von *was*?"

"An der Grenze vom *quartier*, oder an der Grenze von was-weiss-ich. Ich meine jedenfalls, dass Katzen sich mit Katzen eigentlich gütlich einigen sollten. Solange genug zu essen da ist, meine ich. Wir täten gut daran, uns zusammenzuschliessen, und etwas dagegen zu unternehmen, dass die Menschen immer mit den Dingern nach uns schmeißen, die sie Zwiebeln nennen. Und dass sie dauernd den Müllbehälter zumachen, besonders im Kaltjahr, wenn wir nichts anderes haben. Es gibt so viel zu tun, und wir *moms* könnten doch wirklich mal mit gutem Beispiel vorangehen..."

Sirmi philosophierte noch eine ganze Weile und hörte hingebungsvoll sich selber zu. Cassie war eingeschlafen, weil sie sich langweilte und fand, dass Sirmi auch nicht anders redete als die *toms.* Girlie schnarchte leise, und Toptail grunzte im Traum und gab Schmatzlaute von sich. Nur Paul war wach, hatte ein goldenes Auge offen und lauschte dem gleichförmigen Geplätscher von Sirmis Worten.

---

kirrlig paarungsbereit

*****

Calo

Das Warmjahr schritt voran. An den meisten Tagen leuchtete der Tagstern hell und heiß, nur selten grollte der Himmel, und Nassfall überströmte den Hof. Die Lage an den Grenzen blieb gespannt, aber es brach kein Krieg aus. Die *toms* nahmen ihre Patrouillengänge genauer als sonst, und die alte *mom*, die in der politischen Versammlung wegen Ballos Rede kein Blatt vor den Mund genommen hatte, ließ ab und zu die Bemerkung fallen, dass man die Markierungen der *toms* aus dem *quartier* nun jedenfalls *gelegentlich* riechen könne. Knobbler hatte seinen Ärger über Jims Beförderung anscheinend vergessen, denn nachdem er ihm einige Nächte lang aus dem Weg gegangen und mit Dancer und einem anderen jungen *tom* auf Raubzug gegangen war, verschwand dieser junge *tom* spurlos aus dem *quartier*. Man munkelte nachts im Hof, er sei zu den Gestreiften übergelaufen, aber niemand konnte das Gerücht bestätigen oder entkräften, denn der *tom* war und blieb verschwunden. Daraufhin schlossen sich Knobbler, Dancer und Jim wieder enger aneinander an, wie um ihre alte Freundschaft zu besiegeln. Aber sie unternahmen wenig, dösten am Tag faul auf den sonnenheißen Dächern und taten sich des nachts mit *gesängen* hervor.

Darin war oft davon die Rede, dass man an den Grenzen freche Gestreifte in die Flucht geschlagen habe, aber auch hierfür fand sich keine Bestätigung.

Faffas und Trikkies Bäuche begannen sich zu runden, und während Faffa stolz einher schritt und jeden *tom*, ganz besonders auffällig aber Dancer ignorierte, schlich Trikkie immer, wenn es sich einigermaßen unauffällig einrichten liess, hinter Knobbler her. Mittags lag sie nahe bei ihm auf den Dächern, und nachts lungerte sie in der Toreinfahrt herum oder unterstrich seine Heldengesänge mit ihren bekannten geistreichen Kommentaren.

Eine Weile hatte jeweils ein *tom* vor dem Eingang zur Ruine Wache gehalten, aber die Belästigung, die Cassie befürchtet hatte, war

ausgeblieben. Ohnehin döste der wachhabende *tom* meistens vor sich hin, und außerdem nahm Gill ihren Posten als ältere Türwächterin sehr ernst. Machte der *tom* Anstalten, seinen neugierigen Kopf in die Ruine zu stecken, blitzte sie ihn aus gelbgrünen Augen so giftig an, dass er nicht wagte, auch nur eine seiner schwarzen Pfoten ins Innere zu setzen. Gill entfernte sich kaum jemals von ihrem Posten. Wenn sie hinter der Ruine verschwand, um *pschii* und *pschii-aa* zu machen, so wartete sie damit zumeist, bis der wachhabende *tom* vor Langeweile eingeschlafen war, und außerdem ließ sie sich sehr wirkungsvoll durch ihr Kind vertreten, das, winzig und flauschig, aufrecht im Eingang hockte und sofort zu fauchen begann, wenn irgendeine Katze sich näherte.

Sie nahm das Kind niemals mit zur Böschung und ging auch selbst niemals dorthin. Ihr Essen besorgte sie aus dem Müllbehälter, und wenn sie dort drinnen herum kramte, hielt das Kind am Eingang Wache. Das Kind schien ebenso praktisch veranlagt und ebenso bequem zu sein wie Gills andere Kinder, und so spielte es höchstens ein bisschen auf dem Hof herum, und nachdem sie es nicht mehr säugte, lernte es rasch, sich ebenfalls aus dem Müllbehälter zu versorgen.

Nur einmal war ein *tom* in die Ruine eingedrungen, oder besser gesagt, man hatte ihn hineinlassen müssen. Es war ein schwüler, glühend heißer Tag gewesen, und alle Katzen, sogar die Katzenkinder, waren schlaff und müde. Im Hof war es still, die *moms* schliefen in der aufgeheizten Ruine und einige *toms* im Schatten der Behausungen der Blechrenner. Die meisten Blechrenner waren für den Tag fortgerannt, und deshalb drohte keine Gefahr. Kurz nach Tagstern-Mitte begann der Himmel sich zu beziehen, und die Hitze nahm noch zu. Plötzlich grollte der Himmel völlig unvermittelt so zornig, dass die dösenden *toms* in die Behausungen der Blechrenner flohen und die *moms* und Kinder aus ihrer Hitzebetäubung aufschreckten. Gleichzeitig begannen große Mengen Nassfall vom Himmel zu stürzen, und der wachhabende *tom* stürmte an der verdatterten Gill

vorbei ins Innere der Ruine. Gill zischte ihm etwas hinterher, das nicht wiederzugeben ist, und das Kind tat es ihr gleich und stieß mit seinem quäkenden Stimmchen derart schmutzige Flüche aus, dass sogar Faffa, die oben auf dem Papierstapel geschlafen hatte, sich erstaunt aufrichtete. Der *tom* saß nahe am Eingang und leckte sich das Fell trocken. Gill und ihr Kind nahm er augenscheinlich nicht zur Kenntnis.

Nachdem er seinen nassen Pelz getrocknet und seine Barthaare mehrfach durch die Pfoten gezogen hatte, bis sie glänzten, beschloss er, seine Lage zu nutzen und sich umzusehen. Davonjagen konnte man ihn nicht, denn draußen stürzten ungeheure Mengen von Nassfall vom Himmel und verwandelten den Hof in einen See. Keine Katze konnte da durchwaten. Nachdem er einen zufriedenen Blick auf den undurchdringlichen Wasservorhang vor dem Eingang geworfen hatte, erforschte er schüffelnd das Innere der Ruine. Einige *moms* gingen vor ihm in Deckung und legten sich schützend um ihre Kleinen, aber die meisten Katzenkinder waren schon groß genug, um munter umher zu laufen und ihre ersten Kletterversuche zu machen. Sie wichen dem *tom* nicht aus, sondern maunzten ihn an, sträubten ihre kleinen Schwänzchen und versuchten, ihn zum Spielen zu überreden. Eines, ein vollkommen schwarzes mit glänzendem Fell, sprang ihm sogar auf den Rücken und vergrub seine kleinen Krallen in seinem Pelz. Nachdem der *tom* zunächst versucht hatte, das Kätzchen abzschütteln, ergab er sich schließlich in sein Schicksal, und die *moms* hatten das Vergnügen, einen ausgewachsenen *tom* zu beobachten, dessen Rücken einige Kätzchen als Rutschbahn benutzen, während andere ihm frech an den Ohren knabberten.

Schließlich wälzte der *tom* sich schnurrend im Staub, und Sirmi konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, dass zur Abwechslung einmal die *moms* und Kinder an der Reihe wären, einen *gesang* auf ihn zu dichten. Draußen ließ der Nassfall allmählich nach, und während die Kinder den schnurrenden *tom* durch den Staub rollten und

ihn am Schwanz zogen, hockten einige *moms* im Kreis drum herum und dichteten ein Spottlied. Die Angelegenheit endete damit, dass der *tom* gute Miene zum bösen Spiel machte und die *moms* zu dem Schluss kamen, dass *toms* doch gar nicht so übel seien, zumindest dann nicht, wenn ungezogene Kinder auf ihnen Rutschbahn spielten.

Dieses Ereignis hätte die Beziehungen zwischen *toms* und *moms* entscheidend verbessert, wenn nicht am Schluss dann doch noch etwas vorgefallen wäre, was die *moms* bewog, *toms*, auch wenn sie nicht so übel waren, zumindest weiterhin mit Vorsicht zu behandeln.

Als der *tom* genug davon hatte, sich von den Katzenkindern im Dreck herumwälzen und den Pelz zerzausen zu lassen, erhob er sich, schüttelte sich kräftig und leckte sich einige Male über die Brust. Der Kreis der *moms* löste sich auf, und Paul und Toptail, die den armen *tom* am ärgsten zerzaust hatten, rannten mit hoch aufgerichteten Schwänzchen zu Cassie zurück, zwischen deren Vorderpfoten Girlie hockte. Sie hatte nicht mitgespielt, sondern mit schräg gelegtem Köpfchen und zierlich um die Pfoten gelegten Schwänzchen nur zugeschaut.

Der *tom* kam genau auf sie zu. Dann blieb er hochaufgerichtet vor Girlie stehen und schaute auf sie hinab. Sie hob ihr Gesichtchen und blickte ihn aus ihren goldenen, unterschiedlich grossen Augen direkt an. Der *tom* begann vernehmlich zu schnurren.

"Girlie" schnurrte er so laut, dass jede Katze es hören konnte. "Wie *süss*! Ein kleines und ein grosses Äuglein! Sag bescheid, meine Schöne, wenn du erwachsen bist der Nachtstern dich kitzelt!"

Girlie schien völlig unbeeindruckt zu sein, und Toptail und Paul fanden die Angelegenheit schon langweilig und begannen, wieder nach der zuckenden Schwanzspitze des *toms* zu greifen. Cassie allerdings war zornig. "*Toms*", zischte sie. "Bis erwachsen wird, ist es

noch eine ganze Weile hin! Wenn du jetzt bitte endlich verschwinden würdest, der Nassfall hat aufgehört!" Fauchend drängte sie ihn in Richtung Eingang, und ebenfalls fauchend schoben sich die anderen *moms* hinterher.

Der *tom* schlich, von dieser Übermacht eingeschüchtert, langsam rückwärts, und sobald er sein Hinterteil im Freien hatte, machte er einen Satz und verschwand auf dem Dach der nächsten Blechrenner-Behausung.

Die *moms* ereiferten sich noch lange über diese Frechheit und konnten sich nicht einigen, ob *toms* nun eigentlich ganz passabel waren oder einfach nur ganz besonders frech. Nur Pina konnte ihr Mäulchen nicht halten und musste für alle hörbar kundtun, was sie davon hielt.

"Er war doch eigentlich wirklich ganz nett", maunzte sie. "Es ist wirklich kein Wunder, wenn *toms* sich schlecht benehmen, wenn ihr ihnen so zusetzt. Sie müssen ganz schön einsam sein, so allein da draußen im Hof und auf den Dächern. Was mich betrifft, ich hätte ihm gerne das Fell trocken geleckt. Außerdem glaube ich, ich kenne ihn näher, ich erinnere mich, zu Anfang des Warmjahres..."

"Pina, halt den Mund!" schimpfte Sirmi. "Nun wirst du bald *mom*, und hast nichts anderes im Sinn als *toms* hinterher zu steigen! Ich kann nur hoffen, dass sich das bessert, wenn du endlich deine Kinder hast!"

Pina blickte beleidigt zu Boden und murmelte irgend etwas von "überhaupt kein Mitgefühl", wobei offen blieb, ob sie das Mitgefühl der anderen mit ihrer eigenen kleinen Person oder mit hilflosen vertriebenen *toms* einforderte.

So war das Leben während des Warmjahres im *quartier*.

Cassie nahm ihre Kinder jetzt fast täglich mit zur Böschung. Es wimmelte dort von Grashüpfern, und diese waren für kleine Katzen,

die das Jagen erst lernen wollen, eine leichte Beute. Paul konnte es meistens gar nicht abwarten, bis der Tagstern sich dem Horizont näherte und die Hitze nachließ. Erst dann, in der langen Dämmerung des Warmjahr-Abends, konnten sie es wagen, den Steinweg zu überqueren und im langen Gras neben dem Eisenweg herum zu toben. Toptail war anfangs weniger begeistert von den Ausflügen. Er entwickelte schon früh einen Hang zur Bequemlichkeit, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er sich immer nur am Inhalt des Müllbehälters gütlich getan.

"Das geht aber nicht, Toptail", ermahnte Cassie ihn. "Eine Katze, die auf sich hält, muss Beute machen. Im Müllbehälter ist nur das, was die Menschen von ihrem Essen übrig lassen, und wenn du nur daraus isst, bist du von ihnen abhängig. Wenn sie den Müllbehälter zumachen, was dann? Willst du dann verhungern, oder willst du maunzend vor ihren Türen sitzen und darauf warten, dass sie dir etwas hinauswerfen? Meistens werfen sie ohnehin nur mit den stinkenden Dingern, die sie Zwiebeln nennen. Und die kann unsereins nicht essen. Komm, Toptail, ein paar Grashüpfer wirst du doch fangen können. Und bald zeige ich euch, wie man Mäusen auflauert!"

War Toptail erst einmal, wenn auch murrend, mit den anderen aufgebrochen, fand er meistens doch Spaß an den Spaziergängen und wollte dann gar nicht mehr nach Hause.

Mit Girlie war es schwieriger. Sie aß nur, was man ihr vor die Nase legte, und suchte in Cassies Bauchfell immer noch nach ihrer Zitze, als Cassie die Kleinen bereits seit mehreren Tagen entwöhnt hatte. Cassie musste sie jedes Mal schnurrend darüber hinwegtrösten, dass es nun keine *laitte* mehr geben würde, und dass auf der Böschung viel bessere Sachen auf sie warteten.

Girlie über den Steinweg zu bekommen, war ebenfalls eine aufregende und gefährliche Sache. Wenn sie gegen Ende des Tages loszogen, waren immer noch einige der Blechrenner unterwegs. Im Warmjahr legten sie sich anscheinend spät schlafen, und einige

rannten die ganze Nacht auf dem Steinweg. Die Katzen duckten sich am Wegrand flach auf den Boden und warteten, bis die jagenden Blechrenner vorbeigerannt waren, dann vergewisserten sie sich, dass sie auch keinen sich nähernden Blechrenner überhört hatten. Die Biester waren ungeheuer schnell. Sobald der Weg frei war, gab Cassie das Kommando zum Hinüberrennen, und Paul und Toptail setzen in großen Sprüngen über den Steinweg und ließen sich auf der anderen Seite ins hohe Gras plumpsen. Ihnen machte das Spiel Spaß, und Cassie musste sie immer wieder ermahnen, nicht zu früh loszurennen und wirklich abzuwarten, bis sie weder einen Blechrenner sahen noch einen hörten.

Girlie war die ersten Male vor Entsetzen wie gelähmt und verfiel in Schreckstarre, so dass Cassie sie hinüberschleppen musste. Als sie die Kleine auf der anderen Seite ins Gras legte, war sie immer noch stocksteif und begann sich erst zu rühren, nachdem Cassie sie ausgiebig geleckt und massiert hatte. Als sie dann zum ersten Mal auf ihren eigenen Pfoten über den Steinweg laufen sollte, bleib sie starr vor Angst mitten drauf sitzen. Cassie scheuchte Paul und Toptail vollends auf die andere Seite, dann kehrte sie, selber fast starr vor Angst, noch einmal um und packte Girlie vorsichtig mit den Zähnen am Nackenfell. Vor Schreck hatte die Kleine sich mit *pschii* das Fell beschmutzt, und Cassie, knapp einem heraneilenden Blechrenner entkommen, musste sie erst säubern, bevor sie weiterziehen konnten.

Aber schließlich lernte Girlie, den Steinweg ohne Zwischenfälle zu überqueren, und auch ohne sich nass zu machen. Immer noch aber zitterte sie vor Angst, und einige Male versteckte sie sich vor dem Spaziergang so gut, dass weder Cassie noch die beiden Jung*toms* sie finden konnten.

Waren sie endlich drüben, begaben sich die kleinen *toms* sofort auf Entdeckungsreise, während Girlie die ersten Sprunglängen die Böschung hinauf von Cassie mit der Nase angeschoben werden musste. Erst wenn sie die rasenden Blechrenner auf dem Steinweg nur

noch gedämpft hören konnten, entspannte sich Girlie und begann zu spielen. Allerdings geschah es selten, dass sie einen Grashüpfer oder einen Käfer fing und verspeiste. Sie *sah* die Dinger überhaupt nicht! Jedesmal musste Cassie sie darauf aufmerksam machen, dass direkt vor ihrem Näschen etwas Essbares krabbelte, nur dann klappte es mit dem Beutemachen. Girlie rannte mit hoch erhobenem Köpfchen hinter bunten Flatterdingern her, und wenn sie davonflogen, versuchte sie, sie im Sprung zu erwischen. Hatte sie einen, steckte sie ihre Nase in das Geflatter und nieste, weil die Dinger so staubig waren. Dann ließ sie das Flatterding mit schöner Regelmäßigkeit wieder entwischen. Viel Essbares war an den bunten Dingern ohnehin nicht dran, und außerdem waren sie, wie gesagt, ziemlich staubig, aber Girlie bevorzugte sie ganz eindeutig. Das heißt, sie bevorzugte es, mit ihnen zu spielen und hinterher zu rennen, aber nicht, sie oder irgend etwas anders zu fangen und zu verspeisen. Am Ende des Spaziergangs musste Cassie ihr eine Maus vorlegen, sonst wäre sie hungrig schlafen gegangen.

Einmal war Girlie so weit hinter einem Flatterding her gerannt, dass sie dem Eisenweg gefährlich nahe gekommen war. Direkt davor blieb sie stehen und beroch das harte, breite Eisenband vor sich. Das Gras war hier kurz und wie verbrannt, und es hatte einen strengen Geruch nach dem *pschii* der Eisenrenner.

Die beiden *toms* spielten weiter unten an der Böschung, und Cassie war der Kleinen voller Besorgnis nachgeschlichen. Zum Glück war kein Eisenrenner in der Nähe. Plötzlich aber begann das Eisenband im Gras leise zu schnurren, als sei es lebendig. Girlie zog das Pfötchen, mit dem sie das Eisenband betastet hatte, ein Stück zurück und legte es dann wieder darauf. Das Schnurren wurde stärker. Cassie spürte es, obwohl sie das Eisenband selbst gar nicht berührte. Nach Tagstern-Aufgang hin beschrieb der Eisenweg eine Kurve, die sie von ihrem Standort aus nicht überblicken konnte. Aber sie hatte schon einige Male erlebt, dass Eisenrenner ungeheuer schnell

aus dieser Kurve herausgerannt waren, und immer war dieses seltsame Schnurren vorausgegangen.

"Der Eisenrenner kommt!" schrie Cassie plötzlich außer sich vor Schreck. Girlie saß wie versteinert, das Pfötchen auf dem Eisenband. Schnaufend und spuckend schoss plötzlich der Eisenrenner aus der Kurve heraus und stieß einen schrillen Pfiff aus. Mit einem verzweifelten Sprung stürzte sich Cassie auf Girlie, packte sie am Fell und riss sie vom Eisenband fort. Der Luftzug, den der Eisenrenner machte, wirbelte beide in die Höhe und warf sie dann mit Wucht auf den harten Boden der Böschung, und ineinander verknäuelt purzelten sie hangabwärts und Paul und Toptail direkt vor die Pfoten.

"Was macht ihr denn da?" fragte Toptail erstaunt. "Wollt ihr mit dem Eisenrenner spielen?"

"Quatsch", maunzte Paul dazwischen. "Mit dem Eisenrenner kann man nicht spielen. Der ist doch viel zu groß und außerdem ist er keine *Katze*!"

Cassie ließ Girlie ins Gras fallen und holte tief Luft. "Der Eisenrenner hätte uns beinahe gekriegt!" schnaufte sie. Ihre Augen waren noch groß und dunkel vor Schreck. "Girlie hat den Eisenweg angefasst. Er hat angefangen zu schnurren, und dann kam der Eisenrenner. Er hat uns gesehen! Er hat laut geschrien und uns dann angepustet! Beinahe hätte er uns gefressen. Girlie! In Zukunft wirst du aufpassen, wo du hinläufst! Hoffentlich kommt uns der Eisenrenner nicht noch hinterher!"

"Nein, er ist weg", erklärte Toptail ruhig.

"Der Eisenrenner kann nicht vom Eisenweg runter!" erklärte Paul altklug. "Also konnte er euch gar nicht fressen, nachdem er euch weggepustet hatte!"

"Paul! Woher willst *du* das denn wissen?" Seit wann hast du denn Erfahrung mit Eisenrennern?" wollte Cassie wissen.

"Theo hat's mir erzählt. Er hat schon oft gesehen, dass der Eisenrenner Katzen angepustet hat, die nah am Eisenweg gesessen haben. Sie sind alle runtergepurzelt, so wie ihr eben, und nichts ist passiert. Du kannst ruhig neben dem Eisenweg sitzen, und der Eisenrenner rennt vorbei, und dir passiert überhaupt nichts. Lauros Schwanz damals hat er auch bloß deswegen abgebissen, weil Lauro ihn nicht rechtzeitig vom Eisenweg runter gekriegt hat. Eisenrenner sind nicht besonders gefährlich, wenn du ihnen nicht gerade mitten im Weg sitzt, sagt Theo. Blechrenner sind viel gefährlicher. Die rennen einem auch hinterher, wenn sie sehr hungrig sind. Oder sehr böse!"

"Ah, von Theo hast du das also. Und woher hat Theo das?"

"Theo hat's aus Erfahrung", erklärte Paul sehr ernsthaft.

"Aha, Erfahrung," schnaufte Cassie. "Hat er genug Erfahrung, um Katzenkinder sicher auf die Böschung zu bringen und wieder zurück?"

"Theo ist in Ordnung", maunzte Paul.

"Ja, er ist in Ordnung!" bestätigte Toptail.

"Und er weiss 'ne Menge, ja?" fragte Cassie, immer noch nicht beruhigt.

"Theo weiß *alles*!" sagte Paul mit Überzeugung. "Er weiß sogar, wie die Katzen auf dem Nachtstern leben. Er erzählt es mir bei Gelegenheit, hat er gesagt. Und er versteht die Sprache der Menschen!"

"Ja, er hat mal bei den Menschen gelebt, als er sehr jung war", erinnerte sich Cassie. "Deshalb weiß er eine Menge über sie. Aber er *kann* nicht wissen, wie die Katzen auf dem Nachtstern leben. Er

kann nicht mal wissen, ob da *überhaupt* Katzen leben. Er war schließlich noch nie dort. Keine Katze war jemals dort. Der Nachtstern hängt viel zu weit oben, so hoch kann niemand springen. Und es gibt auch keinen Baum, der so hoch ist, dass man von ihm aus an den Nachtstern dran kommt. Also, Theo in Ehren, er ist ein sehr netter und verdienstvoller *tom*, aber glaub ihm nicht al..."

"Guck mal, wer da kommt!" quäkte Toptail und reckte seinen dicken schwarzen Kopf so weit vor, dass er beinahe das Gleichgewicht verlor.

"Siehst du was?" fragte Paul.

"*Riechen* tu ich was!" antwortete Toptail. "Gestreifte!"

"Waaaas?" fragte Cassie und blickte sich besorgt nach Girlie um. Die Kleine hatte nichts mitbekommen und glättete sich das Fell.

"Da!" Toptail beugte sich noch weiter vor.

"Tatsächlich!" flüsterte Cassie. "Und jetzt sehe ich sie auch! Duckt euch!"

Aber die Jung*toms* dachten nicht daran, sich zu ducken. Einige Sprunglängen vor ihnen bewegten sich vier aufrechte Schwänzchen und ein gestreifter Rücken durchs Gras. Die Schwänzchen und der Rücken hielten an, und das Gesicht einer erwachsenen Katze wurde sichtbar. Es war unzweifelhaft eine Katze, aber sie war nicht im mindesten schwarz. Sie hatte an jeder Seite ihrer Nase einen weißen Fleck, und ihr Gesicht hatte ein verwirrendes Muster aus braunen, schwarzen und weißen Streifen.

Witternd kam sie vorsichtig näher. Die Schwänzchen folgten ihr. Sie setzte langsam Pfote vor Pfote, und Cassie konnte nun sehen, dass die Pfoten ebenfalls weiß waren. Der Körper der Katze war gestreift. Der Geruch eines fremden *quartiers* ging von ihr aus. Sie blieb ste-

hen, die Rückenhaare und den Schwanz leicht gesträubt, und nahm mit erhobenem Kopf die Witterung der Schwarzen auf.

Cassie stellte sich schützend vor ihre Kinder. Girlie schob sie mit der Nase hinter sich, während Paul und Toptail sich neugierig wieder nach vorn drängten.

"Geht nicht näher ran!" raunte Cassie. "Man weiß nie..."

Die fremde Katze dachte offenbar dasselbe, denn sie zischte ihren vier Kleinen etwas zu. Allerdings drängten sich alle ebenfalls an ihr vorbei, und eines machte einen vorwitzigen Satz auf Cassie und ihre Kinder zu. Die fremde Katze versuchte, es am Nackenfell zu packen, aber es entwischte ihr.

Die erwachsenen Katzen bleiben in sicherem Abstand voneinander stehen und fixierten einander mit den Augen. Die Augen der Fremden waren von einem hellen, flackernden Grün. Das gestreifte Kleine stolperte über eine Wurzel und überkugelte sich, wobei ein weißer Bauch aufblitzte.

"Haa, weiße Bäuche!" rief Paul. "Gibt's das? Siehst du, da hatte Theo doch Recht. Er sagt, es gibt Katzen in allen Farben, nicht nur schwarze, so wie wir, oder die Gestreiften. Und der Kleine da hat einen weißen Bauch! Toll!"

Er machte einen spielerischen Satz auf das fremde Katzenkind zu, das sich wieder aufgerappelt hatte und neugierig starrend im Gras stand. Es war ein stämmiger kleiner *tom*, dessen kurze geringelte Beinchen in weißen Pfoten endeten.

"Ich bin Calo!" maunzte der Kleine. "Und das da sind Effi, Lina und Lisa. Alles *missen*. Und das da ist meine *mom*. Die guckt nur so, weil sie sich vor euch fürchtet. Aber ich, ich fürchte mich überhaupt nicht!"

"Ich auch nicht!" sagte Paul und reckte seine kleine Brust weit vor. "Wieso fürchtet ihr euch vor uns?"

"Weil meine *mom* gehört hat, dass ihr so groß seid wie Kläffer!" sagte der Kleine und warf sich ebenfalls in die Brust.

"Wie was? Kläffer?"

"Ja, kennst du keine Kläffer? Die grossen, dummen Tiere, die die Menschen immer mit sich herumzerren. Und die sie immer anbinden müssen, weil sie sonst weglaufen. Und sie sind zu dumm, um den Weg nach Hause alleine zu finden! Sagt man wenigstens."

"Ja, *Kläffer* vielleicht", sagte Paul. "Aber *Katzen* doch nicht. Katzen finden *immer* nach Hause! Katzen sind doch nicht dumm!"

"Eben!" sagte Calo. "Aber schwarze Katzen, die so gross sind wie *Kläffer*, und so schlau wie *Katzen*, die könnten doch wirklich gefährlich sein, oder?"

"Also hast du doch Angst, was?"

"Ich doch nicht. Ich bin Calo. Calo hat vor nichts Angst, nicht mal vor dem Eisenrenner. Und außerdem weiß ich doch, dass das nur *gesänge* sind. Ihr seid auch bloß *Katzen*!" Und um sein abschätziges Urteil zu unterstreichen, leckte er sich betont lässig die Brust. "Aber sag mal, wer bist *du* eigentlich?"

"Ich?"

"Ja, du! Oder spreche ich sonst noch mit irgendwem hier?"

"Ich bin Paul. Ich bin - ich habe einen weißen Fleck auf der Brust. Also bin ich besonders mutig. Und das da ist Toptail, mein Bruder, der ist besonders groß und dick, und das ist meine Schwester Girlie, die ist besonders schön!"

"Besonders schön?" Bis jetzt sehe ich nur, dass sie besonders schwarz ist!"

"Eben!"

"Wie, eben?

"Na ja, sie ist eben besonders schwarz, und deswegen ist sie besonders schön."

"Na, dann bin ich besonders gestreift, und deswegen bin ich besonders noch viel schöner!" brüstete sich der kleine *tom*.

"Tun wir was?" fragte Paul.

"Was? Sollen wir uns feste eins auf die Nase hauen?"

"Nee. Nicht vor *moms* und *missen*. Nicht bei uns. Schließlich sind wir *zivilisierte* Katzen!"

"Gut. Wenn du eine *zivilisierte* Katze bist, dann lass uns *zivilisiert* ein paar Flatterdinger fangen!"

"Flatterdinger? Die fängt bei uns nur Girlie. Und die hat keine Ahnung! Schauen wir lieber, ob wir eine Maus finden!"

"Als ob du schon mal eine Maus erwischt hättest!" warf sich der gestreifte *tom* in die Brust. "Du siehst aus, als kriegtest du nicht mal einen Grashüpfer. Und deine Schwester da - besonders schwarz, besonders schön - und keine Ahnung. Also besonders schwarz und besonders keine Ahnung!"

Paul machte einen Satz und wollte sich auf den gestreiften *tom* werfen, aber der wich ihm geschickt aus, und Paul überkugelte sich im Gras. Inzwischen hatte sich eines der anderen gestreiften Katzenkinder von hinten angeschlichen und zwickte ihn ins Ohr.

"Au!" quiekte Paul, aber er war nicht wirklich auf Streit aus, und er merkte, dass die anderen eigentlich auch bloß spielen wollten. So warf er sich scherzhaft und mit einem übertriebenen Sprung auf eine kleine *miss*, und Calo stürzte sich mit ins Getümmel, und nach wenigen Atemzügen hatten die anderen Katzenkinder mit Ausnahme von Girlie ebenfalls beschlossen, sich eine anständige Rauferei nicht entgehen zu lassen.

Die *moms* saßen sich mit gespannter Aufmerksamkeit immer noch gegenüber und sogen mit geblähten Nüstern den Geruch der jeweils anderen ein. Dann begann die Gestreifte zu sprechen.

"Nun", sagte sie, "mein Name ist Tullia. Und deiner?"

"Cassie", sagte Cassie.

"Unsere *toms* spielen verrückt," sprach Tullia weiter. "Sie behaupten dauernd, eure *toms* würden sie an den Grenzen mit Drohgebärden einschüchtern. Ich bin aber nicht so sicher, ob das überhaupt stimmt. Weißt du etwas darüber?"

"Nichts Genaues", antwortete Cassie. "Was ich weiß, ist dasselbe, was du weißt. Unsere *toms* behaupten, eure *toms* hätten vor, unser *quartier* zu überfallen. Stimmt *das*?"

"Überfallen und klauen ist Sache der *toms*", antwortete Tullia ruhig. "Ich meine aber, wir Gestreiften haben genug Sorgen. Wir können nicht auch noch einen Krieg gebrauchen. Wir haben Ärger mit den Menschen. Ihr auch?"

"Wie man's nimmt," sagte Cassie. "Sie werfen stinkende Dinger nach uns. Sie machen dauernd den Müllbehälter zu. Sie schimpfen, wenn wir Versammlung haben. Manchmal gießen sie Nass auf uns. Einige Katzen haben sich schon erkältet, nachdem sie ein nasses Fell gekriegt haben. Im Kaltjahr wären wir beinahe verhungert. So ist das Leben. Was kann man dagegen tun?"

"Nicht außerdem noch Krieg führen", entgegnete Tullia. "Unsere Sorgen sind größer. Die Menschen haben begonnen, unsere Kinder einzufangen und weg zu schleppen. Alle bleiben für immer verschwunden. Wir sind schon viel weniger als vor zwei, drei Warmjahren. Wenn das so weitergeht, werden wir bald überhaupt nicht mehr vorhanden sein. Wir müssen wieder mehr werden. Unsere *toms* wollen euch nicht überfallen. Nicht wirklich, meine ich. Sie wollen schauen, ob jemand von euch *kirrlig* ist und Kinder bekommen kann. Und die dann vielleicht uns überlassen. Aber geht das nicht ohne Krieg?"

Cassie war entsetzt. "*Was* wollen sie?" Ihre Nackenhaare sträubten sich, und sie ging einen Schritt rückwärts, wobei sie über Girlie stolperte, die hinter ihr im Gras hockte.

"Girlie, geh auf die Seite! *Was* wollen sie? Uns zu *moms* machen? Moms von *Gestreiften*? Wie *kannst* du glauben, dass wir sowas freiwillig täten?"

"Was sollen sie sonst tun?" fragte Tullia. "Sollen wir einfach verschwinden? Meine eigenen Söhne vom letzten Warmjahr sind eines Nachts gefangen und verschleppt worden, und ich werde schwer aufpassen müssen, dass dieses Schicksal diesen Kleinen hier erspart bleibt. Aber ich kann nicht pausenlos ein Auge auf sie haben!"

"Und was denkst du, was man tun kann?" fragte Cassie.

"Wir sind alle nur *Katzen*", antwortete Tullia. "Wir sollten das niemals vergessen. Sollte eine Katze in Not nicht einer anderen Katze beistehen? Ich denke, dass Krieg führen und klauen eine Sache der *toms* ist, Kinder bekommen und Vernunft aber eine Sache der *moms* und *missies*. Vielleicht könntest du, die du eine vernünftige Katze bist, in deinem *quartier* das eine oder andere Wort darüber fallen lassen, wie es uns Gestreiften geht. Und dass wir nicht so groß sind wie Kläffer und nicht so gefährlich wie der Eisenrenner."

"Vielleicht könnte ich das," entgegnete Cassie vorsichtig. "Wenn du dasselbe für uns tust. Schwarze Katzen sind Katzen..."

"Ebenso wie Gestreifte", ergänzte Tullia. "Sieh unsere Kinder an. Sind sie nicht klüger als wir? Sie raufen und spielen miteinander und fangen Grashüpfer, anstatt voreinander anzugeben und die schauerlichen *gesänge* auch noch zu glauben. Sollten wir uns nicht an unseren Kindern ein Beispiel nehmen und uns alle vertragen?"

"Vielleicht können wir uns *vertragen*", sagte Cassie vorsichtig. "Aber niemals werden unsere *missies* zulassen, dass eure *tom*s sie zu *moms* von Gestreiften machen. Niemals!"

"Nun", sagte Tullia ruhig, "wenn du erzählst, wie es uns geht, dann ist das schon ein erster Schritt. Und später sehen wir weiter. In diesem Warmjahr werden unsere *toms* zu Hause bleiben und euch nichts tun," setzte sie hinzu.

"Wie willst du das den *toms* begreiflich machen?" wollte Cassie wissen.

"Oh, das überlass nur mir", entgegnete Tullia. Dann verabschiedeten sich die beiden erwachsenen Katzen förmlich voneinander und riefen nach ihren Kindern, die natürlich nicht gleich kamen, sondern mehrfach gerufen werden mussten.

Cassie war verwirrt. Was wollte diese Tullia? War es wirklich wahr, dass die Menschen den Gestreiften so übel mitspielten? Waren die Gestreiften wirklich ebensolche Katzen wie sie selbst? Sie fühlte sich durcheinander und ihr Kopf summte. Wieder stolperte sie über Girlie, die sich im Gras zusammengerollt hatte.

"Warum hast du nicht mitgespielt?" fragte sie gereizt. "Ich hab grad gehört, dass die Gestreiften auch bloß Katzen sind."

"Katzen vielleicht", maulte Girlie. "Aber grobe Katzen. Genau wie Paul und Toptail. Ich mag nicht raufen, sie tun mir immer weh und zwicken mich ins Ohr!"

"Wenn du dich nicht immer verstecken würdest, hättest du das Raufen längst *gelernt* und könntest auch mal andere ins Ohr zwicken. Aber komm jetzt, es wird spät. Wenn ihr brav seid, könnt ihr im Hof noch ein bisschen den *gesängen* zuhören."

"Au ja!" freute sich Girlie. "Aber ich darf oben auf dem Dach sitzen, ja?"

"Wenn du nicht nörgelst, ja," antwortete Cassie. Dann vergewisserte sie sich, dass Paul und Toptail folgten, und setzte sich in Bewegung.

"Du, *mom*", plapperte Paul unterwegs, "dieser Calo ist ein echt netter Kerl! Er sagt, er hat schon mal eine Maus erwischt!"

"Sagt er", entgegnete Cassie. "Aber hast du's gesehen?"

"Einen Grashüpfer hat er jedenfalls gleich beim ersten Sprung erwischt", sagte Toptail. "Ich glaub's ihm. Und seine Schwestern sind auch nicht übel, echt nicht. Wenn die mal groß sind, dann..."

"Dann *was*, mein Sohn? Erst musst *du* mal groß werden! Und dann sehen wir weiter. Jetzt aber los, sonst fangen die *gesänge* ohne uns an!"

Sie beeilten sich, nach Hause zu kommen, und weil Girlie von all den Abenteuern dieses Tages völlig erschöpft war und beim Gehen beinahe einschlief, trug Cassie sie die letzten Sprunglängen. Sie war immer noch verwirrt.

"Kinder bekommen und Vernunft sind Sache der *moms* und *missies*", murmelte sie durch die Zähne, zwischen denen sie Girlie am Fell hielt. "Krieg und klauen Sache der *toms*. Ansichten haben die!

Manchmal sind *toms* gar nicht so übel. Aber vielleicht hat sie gar nicht so unrecht. Ich werde drüber nachdenken. Wenn wir *moms* einen Krieg verhindern können, indem wir nachdenken und uns daran erinnern, dass alle Katzen Katzen sind und die Unterschiede eigentlich nur in der Farbe des Fells bestehen, dann ist das doch eine recht gute Sache. Ich denk drüber nach, ich denk drüber nach..."

Im *quartier* waren die *gesänge* bereits in vollem Gange, als sie nach Hause kamen.

---

pschii	Urin
pschii-aa	Kot

*****

Bibi

Auf die Hitze folgte eine Reihe von kühleren, bedeckten Tagen, an denen aber wenig Nassfall fiel. Die grösseren Katzenkinder waren schon recht selbständig, und bis auf Pina, Faffa und Trikkie waren die *moms* jetzt frei von den Pflichten der Kinderaufzucht und waren wieder *missies*. Einige waren erneut in der *kirrl* und lagen den *toms* im Weg, wann immer es sich einrichten liess, aber die meisten hatten nichts Wichtiges zu tun und unternahmen weite Streifzüge die Böschung entlang und gelegentlich bis zur *Quartier*grenze nach Tagstern-Aufgang hin. Ab und an sahen sie einen Gestreiften, der aber jedes Mal rasch verschwand, sobald er sie erspäht oder ihre Witterung aufgenommen hatte.

Nachts lungerten sie auf dem Hof, auf den Dächern und in den hinteren Winkeln der Ruine herum und führten endlose Diskussionen über die richtige Behandlung von *toms*, über Menschen, Blechrenner und das Aussehen von Katzenfellen. Hilda nahm die Dinge pragmatisch und meinte, dass die Farbe des Fells ganz egal wäre, solange sicher sei, dass eine Katze drinstecke. Und das, meinte sie, sei eindeutig am Geruch festzustellen. Sirmi war nachdenklich und warf nur ab und zu ein paar Worte in die Diskussion ein, bei denen sie darauf hinwies, dass man sich nach Möglichkeit mit den Gestreiften zu vertragen hätte. Da sie ohnehin immer wegliefen, sobald sie einen Schwarzen zu Gesicht bekamen, könnten sie wohl kaum so gefährlich sein, wie die *gesänge* behaupteten. Und das nächste Kaltjahr mit seinem Frost, dem Hunger und den unvermeidlichen Ausfällen besonders unter den Halbwüchsigen, den spät geborenen Katzenkindern und den Alten käme ganz bestimmt, und zwar eher, als manche vermuten würden.

Das letzte Argument verhallte weitgehend ungehört. Der Tagstern stand hoch, und das kühle Wetter würde mit Sicherheit noch vielen neuen Hitzewellen weichen. Der Müllbehälter war voll, und es gab viele Mäuse auf der Böschung und in den Behausungen der Blech-

renner. Die meisten Katzen schienen die Gefahren und die lähmende Hoffnungslosigkeit des vergangenen Kaltjahrs vergessen zu haben.

Hinten in der Ruine rotteten sich einige der *missies* unter Anleitung der alten *mom,* die Ballos politische Rede so respektlos kommentiert hatte, zusammen und fingen an, *gesänge* zu dichten. Zumindest behaupteten sie, dass sie das täten. Es gab ziemlich viel Gerede unter denjenigen *missies*, die sich nicht entschließen konnten, mitzumachen. *Missies* und *moms*, die *gesänge* dichteten! Das war noch nie dagewesen! Das hatte es noch nie gegeben. Kein *gesang* berichtete davon, dass jemals ein anderes Wesen als ein ausgewachsener *tom* einen *gesang* verfasst und dann auch vorgetragen hätte.

"Die Zeiten ändern sich eben," meinte die alte *mom* knapp. "Und wenn wir uns nicht mit ihnen ändern, sehen wir am Ende ganz schön dumm aus!" Es war aber nicht aus ihr herauszubekommen, was genau sie damit meinte.

Jedenfalls dichteten sie dann tatsächlich einen *gesang*, ein ziemlich unverschämtes Spottlied auf die Frechheit der *toms*, und Faffa musste Zeit gefunden haben, trotz des Aufpassens auf ihren abenteuerlustigen Nachwuchs mitzumachen, denn es waren eine Menge Ratschläge dabei, wie einem *tom* weibliche Überlegenheit bewiesen werden konnte.

Schließlich, in einer Nacht, in der die meisten *toms* auf Raubzug waren, sangen sie das Spottlied sogar den anderen Katzen vor, aber sicherheitshalber im hintersten Winkel der Ruine, hinter dem Stapel mit den Dingern, die die Blechrenner unter den Pfoten trugen. Nach draussen unter die *toms* trauten sie sich damit nicht, und sie verpflichteten die anderen *moms* und *missies* zu absolutem Stillschweigen über ihre heimliche Revolution.

Die *toms* langweilten sich und planten längere Unternehmungen die Böschung hinauf und nach der anderen Seite, bis zu den Behausungen der Eisenrenner. Um dorthin zu gelangen, mussten sie den Eisenweg und danach noch mehrere andere Eisenwege überqueren, aber sie alle behaupteten, mit einem Eisenrenner würden sie allemal fertig. Wenn sie zurück kamen - glücklicherweise immer vollzählig - hatten sie meistens ein paar neue *gesänge* dabei, die sie unterwegs verfasst hatten und in denen sich die Heldentaten gegenseitig überboten.

Cassie war erneut in die *kirrl* gekommen, hatte aber dennoch wenig Lust, den *toms* im Weg herum zu liegen, noch hatte sie genügend Ruhe, um sich in langen Diskussionen über Gestreifte zu ergehen oder sich am Dichten des Spottgesangs zu beteiligen. Sie unternahm lange Spaziergänge die Böschung entlang, sogar am Tage, fing Mäuse und Grashüpfer und setzte großen Flatterdingern nach, die nicht staubten, dafür aber eine sehr gute Mahlzeit abgaben. Wenn man sie erwischte, was aber gar nicht so einfach war.

Eines Tages, als der Tagstern noch ziemlich hoch am Himmel stand, aber unter dünnen, hellen Wolken nur zu erahnen war, hatte sie sich bei der Jagd nach einem solchen Flatterding weiter und weiter von ihrem bisher bekannten Gebiet entfernt. Das Flatterding entwischte ihr immer wieder aufs neue, und jedes Mal, wenn sie zu einem Sprung ansetzte, sprang es hoch in die Luft - höher, als eine Katze jemals springen könnte - und landete weit vor ihr im Gras. Das Jagdfieber hatte von Cassie Besitz ergriffen, und so merkte sie nicht, dass die Markierungen der Schwarzen seltener und seltener vorkamen und schließlich nirgends mehr zu riechen waren.

Das Flatterding entkam ihr endgültig, und heftig atmend blieb sie stehen. Sie befand sich noch immer an der Böschung, die nach Tagstern-Untergang hin vom schimmernden Band des Eisenweges begrenzt wurde und nach Tagstern-Aufgang hin von einem Steinweg. Sie musste außerdem mehrere Steinwege überquert haben, ohne es im Eifer des Jagens zu bemerken. Sie reckte den Kopf in

die Luft und sog die unbekannten Gerüche ein, in der Hoffnung, etwas Bekanntes zu entdecken und sich dann neu orientieren zu können.

Der Wind trug schwache Spuren ihres *quartiers* heran - sehr schwache Spuren. Beruhigt stellte Cassie fest, dass diese geringe Witterung dennoch ausreichen würde, um nach Hause zurück zu finden. Sie würde nur entlang der Böschung zurück zu gehen haben, der langsam stärker werdenden Witterung nach. Auch die schwachen Geräusche, die in ihre aufgerichteten Ohren drangen, waren ihr bekannt und würden ihr die Rückkehr erleichtern.

Sie war müde. Die Pfoten taten ihr weh, und ihr Rücken fühlte sich vom vielen Springen ganz steif an.

Man schläft nicht in einem fremden *quartier* ein, dachte sie, aber ein bisschen hinlegen kann ich mich wohl doch. Ich rieche alte Markierungen der Gestreiften, aber ich rieche keinen Gestreiften hier in der Nähe. Sie gehen nicht oft auf diese Böschung, wie mir scheint. Also werde ich mich ein Weilchen zum Verschnaufen unter diesen Strauch dort legen.

Sie legte sich hin, die Nase auf den Vorderpfoten, und hielt die Ohren auf Empfang. Langsam glitt sie in den unruhigen Halbschlaf von Katzen, die sich in einer unbekannten Umgebung befinden, aber zu erschöpft sind, um weiterlaufen zu können. Einige Male hörte sie Eisenrenner in sicherer Entfernung vorbeilaufen, und einmal stiess einer von ihnen einen schrillen Pfiff aus, der sie hochschrecken liess. Aber nichts weiter geschah.

Sie musste doch richtig eingeschlafen sein, denn sie erwachte mit einem bohrenden Hungergefühl und immer noch steifem Rücken und wundgelaufenen Pfoten. Der Tagstern musste kurz davor sein, unterzugehen, denn das schwache Licht war rosig und diffus. Einige Atemzüge lang wusste sie nicht, wo sie war, aber dann fiel es ihr

wieder ein. Sie stand auf und dehnte und streckte ihre steifen Muskeln, gähnte ausgiebig - und erstarrte.

Eine halbe Sprunglänge vor ihr saß reglos ein Gestreifter.

Unerklärlich, wieso ich ihn nicht gerochen habe, dachte sie. Er roch schwach nach jüngerem *tom*, aber der Geruch war dünn wie von einer Katze, die vor Sorgen schwach geworden ist und nur wenig natürliche Autorität besitzt. Sie sog die Luft ein und prüfte jeden ihrer Geruchsbestandteile. Der *tom* war offenbar wirklich ziemlich entmutigt.

Angst stellte sich bei Cassie nicht ein, da der Autoritätsgeruch fehlte, und so erhob sie sich auf alle vier Pfoten und schaute den fremden *tom* neugierig an. Er saß auf seinem Hinterteil betrachtete sie mit leicht getrübtem Blick. Neugier durchflutete sie in prickelnden kleinen Wellen, und die Unruhe der *kirrl*, die sie während der Jagd und des Schlafs unbehelligt gelassen hatte, kam plötzlich zurück.

Eigentlich sieht er ja nicht so übel aus, dachte sie. Vorsichtig setzte sie eine Pfote vor die andere und dann noch eine Pfote. Wieder blieb sie stehen und sog die Luft ein.

Der *tom* war jung und hatte wenig Körperspannung. Eindeutig war er von Sorgen zermürbt. Eigentlich war er ziemlich dunkel. Seine Flanken waren braun und schwarz gestreift, und im Gesicht trug er ein wirres Muster aus braunen, weißen und schwarzen Strichen, einschließlich zwei senkrechten Strichen zwischen seinen Augen. Sein Oberkopf, der Rücken und auch der Schwanz, soweit sie ihn sehen konnte, waren schwarz. Seine Augen waren rund und von dem grünsten Grün, das sie jemals gesehen hatte.

"Äh", sagte sie und ärgerte sich insgeheim, weil ihre Stimme ein wenig zitterte. "Äh! Ich war auf der Jagd. Ich bin weiter und weiter gelaufen, und nun bin ich hier. Ich störe dich nicht, ich gehe gleich

wieder!" Statt dessen machte sie aber, ohne sich darüber im Klaren zu sein, einen weiteren Schritt auf den *tom* zu.

Der *tom* hob den Kopf noch ein wenig mehr und sog ihren Geruch ein. Dabei bleib er auf seinem Hinterteil sitzen.

"Äh", sagte er. "Sowas soll vorkommen. Nun brauchst du aber nicht gleich davonzurennen, wir sind hier nämlich weit fort von unserem *quartier*. Dieses Land ist sozusagen Grenzland, weißt du. Es gehört eigentlich uns, aber wir markieren es nicht mehr oft. Wir brauchen es auch im Moment nicht sehr dringend. Und wir haben nicht mehr genügend Leute, um alle Grenzen zu schützen. Jedenfalls sind wir beide hier sicher. Du kannst also ruhig noch ein bisschen bleiben, wenn du willst."

Cassie ging noch einen Schritt vor. Der *tom* erhob sich und tat dasselbe. Er ist wirklich hübsch, dachte sie. Gar nicht so fremdartig wie Tullia und ihre Kleinen mit den weißen Bäuchen. Er ist ja eigentlich fast schwarz. Nur ein paar Streifen, und dann dieses Muster im Gesicht... Ungewohnt, ja, aber hässlich ist er eigentlich nicht, wirklich nicht.

"Ich bin Cassie", sagte sie schließlich und dehnte sich dabei. "Und wer bist du?"

"Bibi", antwortete der *tom*.

"Bibi? Was ist das denn für ein Name?"

"Ein Name eben. Mein Name. Gerade so gut könnte ich dich fragen, was Cassie für ein Name ist."

"Eben meiner."

"Eben." Sie waren sich Schritt für Schritt näher gekommen und berochen einander mit weit vorgereckten Gesichtern. Der *tom* setzte

sich wieder hin, während Cassie sich zum wiederholten Male dehnte.

Sie setzte sich ebenfalls hin und wartete ab. Der *tom* hockte einfach nur da.

"Du bist nett", sagte er schliesslich träge.

"Du bist auch nett!" antwortet Cassie. Weiterhin geschah nichts. Cassie dehnte und streckte sich, aber der *tom* saß einfach nur auf seinem Hinterteil und schaute sie an. Gelegentlich leckte er sich zierlich über die Brust, die ebenfalls einige schwach ausgeprägte Streifen aufwies, und schließlich gähnte er.

"Ich gehe jetzt", stellt er sachlich fest. "Wenn du willst, kannst du ja ab und zu wiederkommen. Du bist sehr nett. Vielleicht können wir uns mal unterhalten oder zusammen jagen."

"Zusammen jagen?" fragte Cassie erstaunt. "Jagen bei euch *toms* und *missies* zusammen? Bei uns lassen sie uns nie mitmachen. Auch nicht, wenn wir unbedingt dabei sein wollen. Sie haben ihre Jagd, und wir unsere. Und bei euch nicht? Lassen bei euch die *toms* die *missies* und *moms* mitjagen?"

"Inzwischen", antwortete Bibi gedehnt. "Sie müssen. Wir sind zu wenige. Viele, besonders *toms*, von uns sind spurlos verschwunden. Niemand weiß, wohin. Cassie fand, dass er sehr traurig klang. "Es gab Gerüchte - dass Menschen sie wegfangen und irgendwo hinbringen würden. Und ich war - aber was, es ist doch egal. Morgen kommst du wieder, und wir sehen zu, dass wir eins von den großen Flatterdingern kriegen. Und jetzt leb' wohl!"

"Warte noch!" rief Cassie. "Du kennst doch sicher Tullia, oder? Was ist mit ihr passiert?" fragte Cassie.

"Tullia? Mit Tullia ist nichts passiert. Aber mit dem Jung*tom*, den sie hat, und mit zwei von den *missen*. Entführt und weggebracht, ohne Spur."

"Das ist ja schrecklich!" Cassies Nackenhaare sträubten sich. "Entführt von den Menschen?"

"Offenbar. Die Menschen machen komische Sachen. Eine Katze versteht nicht immer, warum und wieso. Aber das hier verstehen wir sehr gut. Es ist eine *Riesengemeinheit*! Weg haben wollen sie uns! Sie können uns nicht leiden! Und wenn wir immer weniger werden, werden wir bald ganz weg *sein*! Dann haben sie den ganzen Hof für sich allein, aber es wird auch niemand mehr Mäuse fangen oder *gesänge* singen! Traurig und schmutzig und unkultiviert wird es sein, wenn es keine Katzen mehr gibt. Aber das wissen sie nicht. Sie denken immer nur von jetzt bis gleich. Menschen sind dumm, was?"

"Ich weiß nicht", antwortete Cassie nachdenklich. "In manchen Dingen sind sie dumm. In anderen nicht. Schließlich seid ihr ja wohl auch nicht dumm, oder? Und trotzdem fangen sie euch irgendwie. Wie stellen sie das an?"

"Sie stellen Behälter auf. Mit Fisch drin oder anderen guten Sachen zum Fressen. Man kann dem Duft nicht widerstehen, wenn man dran vorbei kommt. Äh, ich meine, man kommt eben nicht dran vorbei, man *muss* einfach reinkriechen, und wenn man drin ist, fällt hinter einem eine Klappe zu, und man sitzt drin."

"In einem Behälter??? Und da geht ihr rein? Seid ihr blöd?"

"Man kann einfach nicht anders. Es ist eigendein gemeiner Zauber dabei. Sogar die schlaueste Katze kann nicht dagegen an. Na ja, und wenn du einmal drin bist, dann fällt hinter dir die Klappe runter, und der Behälter ist zu. Und du bist drin."

"*Ich* doch nicht!" ereiferte sich Cassie. "Ich würde da nicht drauf reinfallen. Du erzählst die ganze Geschichte so, als wäre sie mir passiert anstatt dir!"

"Ach, sag das nicht", antwortete Bibi. "Man kann einfach nichts dagegen machen. Die einzige Chance, die man hat, ist einfach Glück. Wenn du Glück hast und nicht in die Nähe von so einem Behälter kommst, passiert nichts. Aber sobald du einen riechst - patsch! Du bist drin!"

"Und dann? Was machen sie dann?"

"Erstmal machen sie überhaupt nichts. Als es mir passierte, saß ich die ganze Nacht im Behälter. Am Anfang habe ich ein großes Geschrei gemacht und versucht, die Tür vom Behälter durchzubeissen und durchzukratzen. Aber es ging nicht. Und dann war da dieses Zeug, das so gut roch, und das habe ich aufgeleckt. Den ganzen Napf leer. Ich konnte nicht anders. Dann bin ich eingeschlafen. Da war irgendein fauler Zauber dabei, sage ich. In dem Essen, ein Einschlafzauber. Als ich aufwachte, schaukelte der Behälter. Ein Mensch hatte ihn gepackt und schleppte ihn weg. Er brachte mich in einen Blechrenner..."

"In einen was???"

"In einen Blechrenner. Schob mich und den Behälter einfach hinein. Und dann kroch er auch in den Blechrenner. Der Blechrenner tat uns nichts, er gehorchte dem Menschen. Ich glaube, Menschen sind sehr mächtig. Vielleicht sind sie nicht besonders schlau, aber sie sind sehr mächtig..."

"Bibi! Sie *sind* schlau! Wenn man sich so vor ihnen in acht nehmen muss, *müssen* sie schlau sein! Aber erzähl, was passierte dann?"

"Dann rannte der Blechrenner ziemlich lange, bis er irgendwo anhielt, wo es fremd roch. Es war ein ganz fremdes *quartier*. Ich war da noch nie vorher gewesen. Der Mensch kroch aus dem Blechren-

ner heraus und schleppte den Behälter und mich in eine Behausung. Ich war so müde, dass ich nicht in der Lage war, richtig zu kratzen und zu beißen. Er brachte mich in ein Zimmer, in dem noch andere Tiere waren. Fremde Katzen."

"Waren sie alle in Behältern?"

"Nein, man hatte sie wohl schon rausgelassen. Aber der Raum, in dem ich und die anderen Katzen waren, war sehr klein. In einer Ecke stand eine Sandkiste, und darin lagen etwas *pschii* und *pschiiaa* von den anderen Katzen. Eine Schüssel Wasser stand in einer anderen Ecke. Und auf dem Fußboden lagen Decken, auf deinen einige Katzen schliefen. Irgendwo roch es nach Mäusen, aber ich war so müde, und ich hatte solche Angst, dass ich sie nicht suchen wollte. Der Mensch griff in den Behälter und zog mich heraus. Dann nahm er den leeren Behälter und verließ das Zimmer. Ich schleppte mich auf eine Decke und schlief nochmal ein.

Nach langer Zeit wurde ich wieder wach und fühlte mich einigermaßen ausgeschlafen. Gerade in dem Moment öffnete ein anderer Mensch die Tür und brachte Schüsseln mit Essen herein. Es roch gut, aber ich schaute nur auf die Tür. Sie war offen. Der Mensch hatte vergessen, sie zu schließen. Ich rannte durch die Tür hinaus, so schnell ich konnte und dann durch noch zwei andere Türen, die auch offenstanden. Normal war das anscheinend nicht. Zwei Menschen rannten hinter mir her und schrieen laut, aber sie kriegten mich nicht. Ich sprang über eine Mauer und landete auf einem schmalen Steinweg und rannte noch ein gutes Stück, bis ich die Menschen hinter mir nicht mehr hörte.

Ich kroch in ein Gebüsch und horchte und roch erst einmal, ob ich mein *quartier* erschnuppern konnte. Der Duft war schwach, aber er war da. Ich folgte den leisen Geräuschen und dem Geruch nach Heimat, und unterwegs wurde ich immer trauriger. Ich war entkommen, aber ich wusste nicht, wo ich gewesen war. Ich hatte andere Katzen gesehen, aber ich würde ihnen nicht helfen können. Und

den Katzen in meinem quartier auch nicht. Ich wusste jetzt, dass an den Gerüchten etwas dran war, aber ich keine Ahnung, was mit den gefangenen Katzen weiter passiert. Deswegen bin ich so traurig. Cassie war tief betroffen. Tullias Kinder waren wirklich entführt worden. Und niemand wusste, was mit ihnen geschehen war."Kann man was dagegen tun?" fragte sie.

"Gegen die Menschen? Kaum. Du kannst nur aufpassen, dass sie dich nicht kriegen. Jetzt muss ich aber gehen. Du kannst gerne wiederkommen, wenn du willst. Vielleicht fangen wir ein Flatterding, ein großes! War nett, dich getroffen zu haben!"

Cassie wusste nicht so recht, was sie darauf antworten sollte. Sie fand Bibi ebenfalls sehr nett, obwohl er einer von den Gestreiften war, und so machte sie noch einen Schritt auf ihn zu und rieb ihr Köpfchen an seiner Schulter.

"Freundschaft!" sagte sie.

"Freundschaft!" antwortete Bibi, und damit drehte er sich um und verschwand in der sinkenden Dämmerung.

Cassie machte sich auf den Rückweg und musste feststellen, dass sie weiter gelaufen war, als sie zunächst gedacht hatte. Sie musste mehrere Steinwege überqueren und auf Blechrenner achtgeben, bis sie endlich wieder die vertrauten Gerüche und Geräusche ihres *quartiers* in der Nase und in den Ohren hatte. Die werden die staunen, dachte sie, wenn ich das erzähle! Die Gestreiften tun mir wirklich leid! Eigentlich sind sie doch Katzen wie wir, bis auf die Farbe. Während sie den letzten Steinweg überquerte, packte sie plötzlich große Angst. Hoffentlich, dachte sie, hoffentlich fangen die Menschen nicht eines Tages an, *uns* in Behälter zu locken und irgendwo hinzubringen, wo man uns mit vielen anderen Katzen in kleine Zimmer steckt und wir nicht wissen, was sie mit uns machen werden.

Sie musste unbedingt die Anderen warnen!

Girlie

Im Hof herrschte Tumult, als sie durch die Toreinfahrt hinein gelaufen kam. Mehrere Halbwüchsige rannten schreiend umher und gerieten den Erwachsenen zwischen die Pfoten, die durcheinander redend im Kreis um etwas hockten, das Cassie nicht gleich erkennen konnte. Neben dem Müllbehälter kauerten einige flauschige, grauschwarze Gestalten eng aneinander gedrängt an der Wand und starrten mit vor Schreck geweiteten Augen auf das Geschehen.

Cassie drängte sich durch den Kreis zeternder Katzen. Hildas halb erwachsene Kinder waren gerade dabei, sich ausgiebig zu putzen. Hilda kontrollierte, ob sie es auch richtig machten. Toptail hatte ein nasses Fell und schüttelte sich, dass die Tropfen flogen. Paul war weitgehend trocken geblieben und angelte mit einer feuchten Vorderpfote nach einem reglosen dunklen Fellbündel inmitten einer nassen Lache. Die Lache war entschieden zu gross, als dass es sich dabei um *pschii* hätte handeln können.

"Girlie" schrie Cassie und sprang mitten in das Nass, ergriff die Kleine am Nacken und zerrte sie ins Trockene. Girlie war starr vor Schreck und zitterte erbärmlich.

"Was ist passiert?" fragte Cassie, während sie begann, ihr Kind trocken zu lecken.

"Der große dicke Menschen*tom* vom dritten Stock!" ereiferte sich Hilda. "Er hat Nass aus einem Behälter auf die Kinder geschüttet. Meine Kleinen und dein kleiner Abenteurer da sind rechtzeitig auf die Seite gesprungen und haben nicht viel abgekriegt. Toptail hat's voll erwischt, aber der ist schon wieder trocken. Und Girlie - du siehst ja selbst!"

Girlies Fell war völlig durchweicht. Sie war immer noch stocksteif und zitterte.

"Bring sie lieber rein", meinte Hilda. "Sie muss gewärmt werden, sonst erkältet sich sich. Und wer weiß, ob das der letzte Guss war. Vielleicht kommt noch mehr!"

Cassie hob Girlie auf und trug sie ins Innere der Ruine. Sie war eigentlich schon zu groß, um getragen zu werden. Deshalb schleiften ihre Hinterpfoten auf der Erde, während Cassie sie in die hinterste Ecke schleppte. Aber sie war offensichtlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Schritt allein zu gehen.

Girlie öffnete ein Auge und nieste, als Cassie sie aufatmend ablegte. "Bist du in Ordnung?" fragte Cassie besorgt. "Nur nass? Das haben wir gleich." Sie massierte sie kräftig. Girlie schloss das Auge wieder und nieste nochmals.

"Sie hat einen Schock", stellte Hilda fachmännisch fest. "Wärm sie lieber, sonst kommt sie nicht wieder in Ordnung."

Cassie legte sich schützend um die Kleine. Sie zitterte immer noch und gab keine Antwort auf Fragen. Beide Augen hielt sie nun fest geschlossen.

"Das wird wieder", sagte Hilda. "Aber schärf ihr ein, dass sie sich in Zukunft von Menschen fernhält. Sie ist einfach nicht schnell genug. Wenn etwas passiert, trifft es immer sie!"

Aber es schien nicht wieder gut zu werden. In der Nacht bekam Girlie Fieber, und zu ihrem ständigen Niesen kam noch ein Husten hinzu. Sie zitterte immer noch, sogar dann noch, als sie gegen Morgen endlich in einen unruhigen Schlaf fiel, aus dem sie ab und an schreiend aufschreckte.

Am nächsten Tag hörte Girlie auf zu zittern, aber der Husten wurde schlimmer. Sie bekam kaum noch Luft, und nachdem Cassie sie kurz allein gelassen hatte, um aus dem Müllbehälter etwas Essbares zu besorgen, fand sie sie glühend heiß und bewusstlos vor. Ihr Atem ging mühsam und keuchend, und ihr kleines Herz schlug ra-

send schnell. Cassie legte sich um sie und versuchte sie zu beruhigen, aber die Kleine glitt durch einen qualvollen Wechsel von tiefer Bewusstlosigkeit und vor Fieber glühender, angstvoller Wachheit. Hilda kam herüber, sah sie sich an und ging wortlos wieder fort.

Paul und Toptail kamen mehrmals vom Spielen herein und betrachteten ihre Schwester besorgt.

"Sie geht weg", sagte Paul leise. "Zum Nachtstern. Ich glaube, da ist sie sowieso viel lieber als hier bei uns im *quartier*. Sie will ja auch nie spielen!"

"Hör auf!" fauchte Cassie ihren Sohn an. "Das sehe ich selbst, dass sie gehen will! Aber Cassies Kinder laufen nicht so einfach weg! Und schon gar nicht zum Nachtstern! Ich versuche, sie hier zu behalten. Und du hilfst mir am besten, indem du dein vorlautes Mäulchen hältst!"

Paul schwieg verlegen und legte sich neben den beiden auf den Boden. Er tat so, als ob er schlief, nur ab und zu öffnete er ein Auge und betrachtete seine kleine Schwester, die immer mühsamer um Atem rang.

"Viel zu schön, und viel zu klein", murmelte er.

"Was hast du gesagt?" fragte Cassie ärgerlich.

"Sie ist zu schön und zu klein. Theo hat gesagt, die ganz Schönen bleiben manchmal nicht. Sie sind zu schwach. Ich will ja, dass sie hier bleibt, aber vielleicht *kann* sie nicht!"

"Sie *kann*!" fauchte Cassie. Sie leckte und massierte die Kleine, wischte ihr mit der Zunge den Hustenschleim vom Gesicht und schnurrte sie leise in den Schlaf, wenn sie schreiend daraus aufgeschreckt war.

Hilda kam wieder herüber und nahm die Sache von der vernünftigen Seite.

"Lass sie in Ruhe, Cassie", sagte sie. "Wenn sie gehen will, geht sie. Sie ist wirklich zu klein und zu schwach, sie schafft es hier draußen niemals. Das weißt du selbst am besten. Lass sie gehen..."

"Verschwinde!" fauchte Cassie. "Sie geht nicht!!!"

Hilda verzog sich und liess Cassie in Frieden. Girlie lag wie tot, und nur Cassie konnte fühlen, dass sie noch ganz leise atmete und ihr Herzchen immer noch schlug.

"Komm zurück", schnurrte sie. "Komm zurück." Und dabei schnurrte sie sich selbst in einen unruhigen Schlummer.

Als Cassie erwachte, war es wieder Nacht. Girlie schlief ruhig, und das Fieber schien gesunken zu sein. Ab und zu hustete sie, aber es hörte sich jetzt nicht mehr so qualvoll an wie noch ein paar Stunden zuvor. Sie waren allein in der Ruine. Die anderen erwachsenen Katzen und die Halbwüchsigen waren ausgegangen. Cassie konnte spüren, dass draußen eine schöne, warme Nacht war. Sie blickte nach oben und sah durch ein Loch zwischen den Dachbalken den Nachtstern. Er schwebte auf dem Schwarz des Himmels wie eine schmale, gelbe Kralle.

"Siehst du, es war kein Platz auf dem Nachtstern für dich", murmelte sie. "Gar kein Platz. Er ist nur so groß wie eine Kralle, sogar für eine so winzige Katze wie dich viel zu klein!"

Sie schlief wieder ein, und als sie von neuem aufwachte, ging es Girlie viel besser. Sie hustete nicht mehr, und sie hatte auch keine Fieberträume. Cassie leckte ihr mit der Zunge über das winzige schwarze Gesicht, und Girlie gab ein Geräusch von sich, das wie ein vorsichtiges Schnurren klang.

Toptail lag neben ihnen und schlief fest. Paul war wach, saß aufrecht da und schaute mit großen Augen auf Girlie.

"Siehst du, da ist sie!" sagte Cassie, und ihre Stimme klang so, als habe sie sich soeben von einer großen Last befreit. "Wenn man ihr nur ordentlich gut zuredet, dann bleibt sie auch!"

"Sie *war* weg," beharrte Paul hartnäckig. "Sie *war* auf dem Nachtstern. Ich habe es ganz deutlich gemerkt. Aber dann ist sie wieder zurück gekommen."

"Es war kein Platz da oben," flüsterte Cassie. "*Gar* kein Platz. Er ist heute nur so schmal wie eine Kralle!"

Und damit schliefen sie wieder ein.

Ein weiterer Tag und eine weitere Nacht vergingen, und die anderen Katzen waren sehr erstaunt, dass Girlie überlebt hatte. Aber sie gingen rasch wieder zur Tagesordnung über, was bedeutete, dass im Hintergrund der Ruine ein neuer *gesang* gedichtet wurde, der auch nicht besser war als der erste und den die *toms* wieder einmal nicht zu hören bekamen. Faffa und Trikkie fingen wieder an, ihre Nasen in Dinge zu stecken, die sie nichts angingen, und die meisten Katzen verbrachten die Zeit mit Jagen und Schlafen.

Girlie saß in den Strahlen des Tagsterns vor dem Eingang der Ruine und wärmte sich. Sie war noch sehr schwach, kam aber von Stunde zu Stunde mehr zu Kräften. Cassie war ausgegagen, um etwas Fressbares zu besorgen. Gill lag im Hintergrund und beobachtete sie aus gelbgrünen Augen. Girlie schnurrte leise.

"Vorsicht!" fauchte Gill leise. Die Schritte eines Menschen hallten durch die Stille des mittäglichen Hofes, und der lange dünne Mensch, der ganz oben unterm Dach wohnte und manchmal für die Katzen Milch auf den Fenstersims stellte, klappte den Müllbehälter auf und warf etwas hinein.

"Komm schon, Girlie!" mahnte Gill.

Girlie bewegte sich nicht. Mit einem großen und einem kleinen goldenen Auge starrte sie den langen Menschen an, der neben dem Müllbehälter stehen geblieben war und sie seinerseits anblickte.

Langsam schlich er über den Hof und gab dabei leise Laute von sich, die wie ein unbeholfenes Schnurren klangen.

"Girlie!!" fauchte Gill aus dem Schatten.

Girlie saß reglos. Nur ihre vollkommenen kleinen Ohren bewegten sich in Richtung des großen Menschen. Der schlich leise auf Girlie zu, dann ließ er sich auf alle Viere nieder und reckte seinen großen Kopf vor. Er hatte krauses schwarzes Fell oben auf dem Kopf und im unteren Teil seines Gesichts. Er schnurrte. So gut eben ein Mensch schnurren kann.

Girlie stand auf, reckte sich anmutig und tappte mit kleinen Schritten auf ihn zu. Der große Mensch streckte eine Vorderpfote aus und hielt sie Girlie hin. Girlie schnupperte daran und krauste ihre winzige schwarze Nase. Dann gähnte sie und öffnete ihr rosa Mäulchen. Der große Mensch gab Laute des Entzückens von sich. Mit seiner unbeholfenen Vorderpfote begann er, Girlie unterm Kinn zu kraulen, und sie schnurrte vernehmlich und rieb ihr Köpfchen an ihm.

Gill verharrte reglos. Sie konnte nichts tun. Hätte sie gefaucht, wäre der grosse Mensch auf sie aufmerksam geworden. Außerdem gingen ihr allerhand seltsame Gedanken durch den Kopf.

Schließlich packte der grosse Mensch Girlie mit seinen Vorderpfoten um den kleinen Brustkorb und hob sie in die Höhe, nah an sein Gesicht. Es sah unbeholfen aus, aber auch sehr behutsam. Sie rieb ihr Köpfchen an seinem wuscheligen schwarzen Kopffell und an den von Fell bedeckten Stellen seines Gesichts. Dann drehte der große Mensch sich um und ging mit Girlie in die Behausung der Menschen

hinein. Hinter ihnen fiel die Tür mit einem lauten Klacken ins Schloss.

Als Gill Cassie nach deren Rückkehr mit schlechtem Gewissen berichtete, was mit Girlie passiert war, bekam sie von Cassie keine Abreibung, wie sie erwartet hatte. Cassie war sehr still, und nach einer langen Zeit, in der sie mit schräg gelegtem Kopf nachgedacht hatte, sagte sie leise: "Wenn sie unbedingt zu den Menschen gehen will, muss man sie gehen lassen. Vielleicht ist es so besser für sie. Sie hätte es hier draußen ohnehin nicht geschafft."

Sie sahen Girlie noch oft. Sie saß oben auf dem Fenstersims und schaute mit einem großen und einem kleinen goldenen Auge zu ihnen hinunter in den Hof. In ihrem Blick waren weder Schmerz noch Sehnsucht, sondern Zufriedenheit. Sie wurde rundlich und dadurch noch viel schöner. Ihr Fell glänzte, als habe sie es eingeölt. Manchmal streckte auch der große lange Mensch den Kopf aus dem Fenster und sah hinunter, und dann rieb Girlie ihr Köpfchen an seinem Gesicht und schnurrte so laut, dass man es bis in den Hof hinunter hörte.

Cassie schmerzte es sehr, dass Girlie zu dem langen Menschen gegangen war, auch wenn sie wusste, dass es so besser für die keine Katze war. Sie mied den Hof eine ganze Weile, so gut es sich eben einrichten ließ. Aber auch, als sie es schließlich wieder wagte, an den warmen Abenden im Licht des Nachsterns zu sitzen und leise mit den anderen Katzen zu erzählen, schaute sie niemals mehr nach oben.

*****

Knobbler

"Wir könnten eigentlich mal wieder was unternehmen", meinte Dancer und streckte sich. "Ich meine, was *Vernünftiges*. Nicht immer nur auf der Böschung herumstöbern, den Eisenrenner ärgern oder an der Grenze herumlungern. Da gibt es sowieso nichts zu tun. Anscheinend haben wir die Gestreiften gründlich eingeschüchtert."

"An was dachtest du?" erkundigte sich Knobbler.

"Na ja - ich dachte, wir könnten vielleicht mal wieder durch das Loch unterm Eisenweg durchschlüpfen und auf der anderen Seite nach dem Rechten sehen. Waren verdammt lange nicht da."

"Hm - klingt *vernünftig*", antwortete Knobbler gedehnt. Wenn wir uns nicht ab und zu mal dort sehen lassen, haben wir diese Gelegenheit, ohne viel Mühe an Essen zu kommen, vielleicht mal *gehabt*", meinte er.

"Wozu?" fragte Jim und gähnte vernehmlich. "Hier gibt es doch genug Essen."

"Es geht uns nicht allein um *Essen*", antwortete Knobbler mit einem schrägen Seitenblick auf den anderen *tom*. Essen kannst du hier auch. Aber was *erleben* - nun, das ist in der letzten Zeit hier ein bisschen zu kurz gekommen!"

"Ausserdem muss er dringend mal was tun", warf Dancer ein. "Sonst verfettet er total! Seit Wochen sieht man ihn nur hier herumliegen und Fett ansetzen. Wird Zeit, dass er sich mal bewegt!"

"Aha", knurrte Knobbler. "Und du musst dich wohl nicht bewegen! Wenn ich dich so recht betrachte, warst du früher auch mal schlanker! Was ist, kommt ihr beiden mit? Heute, nach Tagstern-Untergang!"

"Wird 'ne Menge los sein da drüben, bei dem schönen Wetter", sagte Dancer und machte schräge Augen dabei.

"Kann uns nur recht sein," sagte Knobbler. "Also was ist? Kommt ihr mit?"

"Klar!" sagte Dancer fröhlich.

"Ach - soll ich?" überlegte Jim.

"Ach - soll er?" fragte Knobbler spöttisch. "Vielleicht soll er, vielleicht soll er nicht. Vielleicht zieht er es vor, sich aus dem Müllbehälter zu bedienen und hinterher einen von seinen grandiosen *gesängen* zum besten zu geben. Gut, wenn du es vorziehst, hier auf deinem dicken Hintern zu hocken und dich feiern zu lassen, dann..."

"Ich komm schon mit," sagte Jim schnell. "Du brauchst dich wirklich nicht vor Neid in den eigenen Schwanz zu beißen. Freundschaft verpflichtet schließlich!"

Knobbler beruhigte sich. "Also abgemacht, Jungs - sobald der Tagstern untergegangen ist!"

Damit legten sie sich wieder hin - in den spärlichen Schatten des einzigen Baumes im Hof - und legten die Köpfe auf die Pfoten. Um Knobblers Schnauzbarthaare lag ein deutlicher Zug von unverhohlener Vorfreude.

Paul und Toptail lagen eine gute Sprunglänge hinter den drei Freunden ebenfalls im Schatten und hatten so getan, als schliefen sie fest. In Wirklichkeit strengten sie sich an, so unauffällig wie möglich die Ohren zu spitzen.

"Hast du das gehört, Toptail?" raunte Paul leise. "Die gehen heute Abend auf Tour. Durch das Loch unterm Eisenweg in das Menschen*quartier*. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir uns beteiligen würden.

Ich habe allmählich genug *gesänge* über das *quartier* drüben gehört, ich möchte es auch einmal *sehen*! Was hältst du davon?"

"Die nehmen uns niemals mit!" sagte Toptail und streckte sich ein wenig. "Die nehmen uns doch gar nicht für voll! Jedes Mal, wenn wir ankommen und irgendwas mit ihnen zusammen machen wollen, ich meine, etwas *Vernünftiges*, dann jagen sie uns weg und behaupten, wir wären noch viel zu klein! Aber wir *sind* nicht mehr klein!"

"Na, bei dir sieht man das ja auch!" antwortete Paul. "Du bist schon fast so groß wie Dancer. Und was mich betrifft - ich könnte einen großen Knochen mit viel Fleisch dran echt gut gebrauchen. Muss was Gutes essen, damit ich noch ein Stück wachse!"

"Du wächst schon noch", sagte Toptail. "Und wenn nicht - du bist eben doch größer als die anderen - im Geiste!" Toptail bewunderte nämlich seinen Bruder wegen dessen Schlauheit.

"Größer im Geiste - das ist echt gut!" freute sich Paul. "Aber ich habe auch gar nicht daran gedacht, sie zu *fragen*", fügte er hinzu. "Wir sind doch fast erwachsen und können tun, was wir wollen - *fragen* ist nur was für Kinder!"

"Meinst du, wir können einfach mitgehen? Die werden uns nicht lassen..."

"Nicht, wenn wir *mit*gehen. Aber wir könnten *hinterher*gehen! Wir passen genau auf, wann sie losziehen, und dann lassen wir sie ein paar Sprunglängen vorausgehen. Und dann setzen wir uns in Bewegung. Das merken sie nicht!"

"Du bist eben doch größer im Geiste!" bewunderte Toptail seinen Bruder. "Darauf kommen sie nie. Sie drehen sich nämlich nie um, wenn sie losziehen. Also warten wir einfach, bis sie an der Ecke sind, und dann -"

"Genau!"

"Meinst du, wir sollten *mom* Bescheid sagen?" fragte Toptail mit leisem Zweifel in der Stimme.

"*Cassie*", antwortete Paul. "Wir sind doch schon gross und brauchen keine *mom* mehr."

"Na gut, dann eben Cassie. Sollten wir Cassie sagen, was wir vorhaben?"

"Das lassen wir besser bleiben", antwortete Paul. "Seit Girlie zu dem Menschen übergelaufen ist, ist Cassie irgendwie - *daneben*. Eigentlich sollte es ihr inzwischen gleichgültig sein, was wir tun und was wir lassen. Aber sie kriegt es immer irgendwie heraus, wenn wir was *Vernünftiges* tun wollen, und dann redet sie es uns aus. Oder sie schleppt uns auf die Böschung, große Flatterdinger fangen, und behauptet, wir könnten es immer noch nicht richtig. Dabei können wir es viel besser als sie selber! Also sagen wir es ihr lieber nicht!"

"Warum meinst du, dass sie wegen Girlie irgendwie *daneben* ist? Girlie hat es da oben doch gut! Und hier im Hof hätte sie es sowieso nicht geschafft. Andauernd ist ihr irgendwas passiert. Es ist wirklich besser so für sie."

"Ach, weißt du - Cassie hat einmal erzählt, vor einigen Warmjahren hatte sie einmal einen Jung*tom* - der ist zu den Menschen ins Haus gelaufen und nie wieder herausgekommen. Er hieß Kletter-Franz oder so ähnlich. Nachdem er verschwunden war, haben die *toms gesänge* auf ihn gedichtet. Er soll irgendwelche Heldentaten vollbracht haben, aber welche, das weiß ich auch nicht. Er hatte es, das Zeichen - beinahe! Ein paar einzelne weiße Haare hatte er dort," sagte Paul und leckte sich übertrieben heftig das weiße Fleckchen auf seiner Brust. "Na ja, und Cassie sagt, es wiederholt sich

alles im Leben. Wahrscheinlich hat sie Angst, dass wir auch noch verschwinden."

"Zu den Menschen laufen? Das würde ich niemals tun!" erklärte Toptail selbstbewusst. "Außerdem ist Girlie gar nicht verschwunden. Sie sitzt immer da oben auf dem Sims und schnurrt, wenn der große Mensch sein halbnacktes Gesicht an ihrem Fell reibt! Und dieser Kletter-Franz? Vielleicht sind die Menschen, zu denen er gelaufen ist, in ein anderes *quartier* gezogen und haben ihn mitgenommen! Vielleicht ist er in einem Blechrenner mitgefahren! Dann wäre er wirklich ein Held!"

"Ach, Toptail, du weißt doch, wie Cassie ist. Irgendwie *weiß* sie ja, dass Girlie jetzt da oben bei dem langen Menschen wohnt, und dass es ihr bestimmt gut geht. Aber sie schaut nie hin. Ich meine, sie hat sie danach nie wieder wirklich *gesehen*. Vielleicht glaubt sie, dass es so ist, als sei Girlie damals wirklich zum Nachtstern hinaufgegangen!"

"Es war doch gar kein Platz auf dem Nachtstern für sie, hat *mom* - äh, ich meine, hat *Cassie* gesagt", meinte Toptail.

"Dort vielleicht nicht, aber eigentlich ist Girlie gegangen. Sie gehörte danach nicht mehr zu uns. Und für Cassie ist das so, als ob Girlie wirklich auf dem Nachtstern wäre. Und deshalb passt sie so auf uns auf, verstehst du? Sie könnte es einfach nicht ertragen, wenn noch einer verschwindet... also sagen wir ihr lieber nicht, dass wir heute auf Tour gehen!"

"Gut!" meinte Toptail. "Dann warten wir also, bis Knobbler und die Jungs losziehen, lassen sie bis zur Ecke gehen - und dann hinterher!"

"Genau!"

Den ganzen Nachmittag über waren sie aufgeregt und schauten immer wieder zum Tagstern hinauf, der heute viel langsamer über den

Himmel zu wandern schien als sonst. Einige Male sahen sie Cassie im Hof, aber sie gingen ihr aus dem Weg. Endlich begann der Himmel, sich nach Tagstern-Untergang hin rosa zu färben. Sie versteckten sich hinter dem Müllbehälter und warteten.

Sie warteten lange. Die Dämmerung begann in den Hof zu sinken, und in den Behausungen der Menschen gingen die Lichter an.

"Vielleicht haben sie es sich anders überlegt", zweifelte Toptail. "Lass uns nach Hause gehen. *Mom* - äh, Cassie wird uns schon suchen!"

"Nein, sie kommen ganz bestimmt!" Paul war sich seiner Sache sicher. "Und Cassie muss sich irgendwann daran gewöhnen, dass wir jetzt keine Kinder mehr sind!"

Sie warteten noch länger, und endlich, als es im Hof beinahe ganz dunkel war, hörten sie das Tappen von Pfoten.

"Sie kommen!" flüsterte Paul. "Duck dich, damit sie uns nicht sehen!"

Sie duckten sich in den Schatten hinter dem Müllbehälter und sahen im schwachen Licht des Nachtsterns Knobbler, Jim und Dancer vorbei schleichen. Der Duft, der von ihnen ausging, roch selbstbewusst und ziemlich abenteuerlustig. Die drei *toms* schlichen bis zur Toreinfahrt und bogen dann um die Ecke. Paul und Toptail schlichen leise hinterher. An der Toreinfahrt warteten sie, bis die drei *toms* einige Sprunglängen ohne Deckung den Steinweg hinunter marschiert waren, und als sie wieder in die Schatten von Behausungen eintauchten, setzten sich die beiden Jung*toms* sich leise und vorsichtig in Bewegung.

Sie überquerten einige kleinere Steinwege, die sie kannten und die alle zum weiteren Umkreis des *quartiers* gehörten. Dann kam die Böschung in Sicht, und mit ihr das schwarze Loch, das in das fremde *quartier* der Menschen führte.

Paul schlich leise hinter den Großen her, und er fühlte, wie die Lust am Abenteuer ihn hellwach und angespannt machte. Toptail fiel unauffällig einige Schritte zurück.

Paul wandte sich um und blickte über die Schulter. "Was ist mir dir? Komm! Wir sind fast da!"

Toptail trottete hinter seinem Bruder her, aber er wurde immer langsamer. Verzagt ließ er seinen dicken Kopf hängen.

Schließlich sah er, wie das schwarze Loch die drei *toms* verschluckte!

"Sie sind drin!" flüsterte Paul aufgeregt. Jetzt warten wir, bis wir hören, dass sie ungefähr in der Mitte sind, und dann gehen wir hinterher!"

Toptail war vor dem Eingang zum Loch stehen gebleiben, als seien seine Pfoten am Boden festgefroren. Er sträubte sein Nackenfell und zog den Kopf tief zwischen die Schultern. Angestrengt lauschte er, ob irgendwelche Schreckens- oder gar Todesschreie von Katzen aus dem Loch drangen. Die Luft, die aus dem Loch kam, roch nach Blechrennern, abgestandenem Nassfall und feuchtem Staub. Tatsächlich rannte jetzt ein Blechrenner an ihnen vorbei und verschwand in der Finsternis. Drinnen, im Loch, heulte der Blechrenner entsetzlich, dann hörten sie, wie er weiter rannte und wie sich seine Geräuschspur irgendwo weit in der Ferne verlor.

"Er hat sie gefressen!" flüsterte Toptail starr vor Angst.

"Ach was!" antwortete Paul. "Die Blechrenner laufen da rein und wieder raus. Vielleicht hat sich der Blechrenner da drin gefürchtet, und deswegen hat er geschrien. Die Jungs sind jedenfalls noch da drin. Ich höre sie doch laufen. Komm näher ran, dann hörst du es auch!"

Toptail schlich ganz vorsichtig einige Schritte näher, dann blieb er wieder stehen. "Ich geh da nicht rein!" wisperte er. "Niemals!"

"Toptail! Mach dir nicht das Fell nass! Du sollst da gar nicht *rein*, du sollst da *durch*! Auf der anderen Seite vom Loch geht's wieder raus, und dann werden wir was erleben! Die anderen Katzen werden staunen, wenn wir ihnen davon erzählen!"

"Wenn ich da *durch* soll, muss ich ja schließlich zuerst mitten *rein*!" fürchtete sich Toptail. "Wie soll ich sonst durchkommen? Ist dir das noch nicht aufgefallen? Du bist doch sonst immer so schlau!"

"Groß im Geiste!" sagte Paul fröhlich. "Also was ist? Kommst du jetzt mit oder bleibst du hier? Du musst dich jetzt entscheiden, die Jungs sind nämlich beinahe schon auf der anderen Seite!"

"Ich geh da nicht rein!" beharrte Toptail.

"Dann bleib eben hier! Aber ich bring dir keinen Fleischknochen mit, wenn du dich nicht traust!"

"Ich bleibe! Aber wenn du heil wieder raus kommst, erzähl keinem, dass ich mich nicht getraut habe!"

"Ich halte dicht, Toptail! Aber nur, wenn du nicht zurück läufst und nicht Cassie erzählst, wo ich bin. Halte du dicht, und ich tu's auch! Aber jetzt muss ich hinein!"

"In Ordnung", sagte Toptail mit zitterndem Stimmchen. Dann musste er zusehen, wie das schwarze Loch seinen Bruder verschluckte. Einige Atemzüge lang hörte er das leiser werdende Tappen von Pauls Pfoten, dann spie das Loch einen kreischenden Blechrenner aus, und Toptail konnte gerade noch rechtzeitig auf die Seite springen. Im spärlichen Gras neben dem Steinweg setzte er sich hin und säuberte erst einmal sein feuchtes Fell. Es roch verdächtig nach *pschii*.

Das Loch war finsterer, als Paul erwartet hatte. Die Gerüche waren umwerfend: Blechrenner, alter Nassfall, der von den Wänden herunter lief und sich in Pfützen am Boden sammelte, Abfälle und *pschii* von Menschen. Paul setzte entschlossen eine Pfote vor die andere und hielt die Nüstern witternd offen. Er drückte sich eng an der Wand entlang, möglichst weit weg von dem Steinweg, der ebenfalls durch die ganze Länge des Loches zu laufen schien.

Es war so finster, dass sogar für die scharfen Augen eines jungen *tom* kaum etwas zu sehen war. Die Gerüche bissen in seine Nase und verwirrten ihn. An einigen Stellen roch es nach Mäusen, aber der Geruch war überlagert von etwas anderem, bedrohlichem, und so hielt er es für klüger, den Mäusespuren nicht nachzugehen. Außerdem verspürte er immer stärker den Wunsch, aus dem Loch heraus zu kommen. Weit vor sich hörte er die tappenden Pfoten der drei *toms*. Umkehren konnte er nicht, weil er sich nicht vor Toptail blamieren wollte, also musste er vorwärts.

"Toptail hatte recht", murmelte er so leise, dass nur er selbst es hören konnte. "Wenn man irgendwo durch will, muss man erst mal mitten rein!"

Ein Blechrenner raste mit Gebrüll an ihm vorbei und pustete ihn an die Wand. Er schlug so hart auf, dass er einen Atemzug lang vor seinen Augen glühende Punkte sah. Nachdem die Punkte wieder verschwunden waren, untersuchte er rasch, ob er verletzt war. Nein, der Blechrenner hatte ihn nicht gebissen. Es war nur ein Stoß seines heißen, stinkenden Atems gewesen, der ihn so hart an die Wand geworfen hatte. Paul stellte erleichtert fest, dass alles an ihm noch heil war. Allerdings hatte er sein Fell mit *pschii* beschmutzt. Gründlich beseitigte er die feuchten Spuren, während die tappenden Schritte der *toms* vor ihm immer leiser wurden. Er konnte nicht mit dem auffälligen Geruch von frischem Angst-*pschii* in seinem Fell durch unbekanntes Territorium gehen, noch dazu durch ein so gefährliches. Deshalb machte er sich erst sauber.

Endlich konnte er weiterlaufen. Er drückte sich noch enger an die feuchte Wand, und erleichtert stellte er fest, dass die Blechrenner ihn dann weniger hart anpusten konnten. In unregelmäßigen Abständen rannten einige an ihm vorbei, indem sie ihn von rückwärts überholten. Andere kamen ihm entgegen. Er sah ihre böse leuchtenden, hellgelben Augen unglaublich rasch auf sich zu rasen und duckte sich dann so flach wie möglich an den Boden. Jedes Mal war er sicher, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte und der Blechrenner ihn anfallen würde, aber zum Glück geschah das nicht.

Einmal stieß seine Pfote an etwas, das seine Nase ihm längst vorher hätte melden müssen. Da ihn aber die strengen Düfte fast geruchsblind machten, hatte er vorher nichts bemerkt. Es war der verweste Kadaver einer Ratte, die in einer Lache stinkenden alten Nassfalls lag. Voller Ekel hob er die beschmutzte Pfote und schüttelte sie heftig, dann schlich er weiter.

Der Klang der Schritte der drei *toms* vor ihm veränderte sich plötzlich. Gedämpft hörte er ein tiefes, zufriedenes Maunzen von Jim. Sie sind draußen, dachte er erleichtert. Und am Leben sind sie auch. Aber es ist wirklich eine Heldentat, hier durch zu gehen. Die *gesänge* darüber scheinen doch nicht alle erfunden zu sein...

Jetzt hatte er das Schlimmste überstanden. Von vorn blies ihm ein starker, frischer Wind ins Gesicht und ließ seine Schnauzbarthaare flattern. Tief atmete er die reine Luft ein. Sie brachte die Gerüche und Geräusche vieler Menschen mit, und außerdem den verlockenden Duft von verschiedenartigem Essen. Mit ein paar letzten, beherzten Sprüngen war er draußen.

Buntes, tanzendes Licht empfing ihn. Nach der stickigen Dunkelheit des Loches mussten seine Augen sich erst an die neue Helligkeit gewöhnen. Zuerst glaubte er, er habe eine ganze Nacht in dem schwarzen Loch verbracht, denn als er am anderen Ende herauskam, war es taghell. Nachdem seine Augen sich aber allmählich an das Licht gewöhnt hatten, bemerkte er, dass es sich nicht um das

Licht des Tagsterns handelte, sondern dass es ähnlich den Lichtern war, die die Menschen nachts in ihren Behausungen hatten, weil sie anscheinend im Halbdunkel nichts sahen.

Er befand sich an der einen Seite eines großen, fast runden Hofes, in den das schwarze Loch mündete. Ein Steinweg teilte den Hof in zwei fast gleich große Hälften. Ringsum war er von den Mauern von Behausungen umgeben, an denen sich die Lichter befanden. Einige der Lichter bewegten sich, gingen aus und wieder an, und die meisten waren bunt. Das war anstrengend für die Augen, aber bald gewöhnte er sich daran und konnte immer besser sehen.

Auf dem Steinweg in der Mitte des großen Hofes gingen Blechrenner. Sie rannten nicht, sie gingen. Manchmal blieben sie stehen, und Menschen kletterten aus ihnen heraus. Überhaupt war der ganze Hof voller Menschen. Sie machten mehr Lärm, als er jemals auf einer Versammlung gehört hatte, und aus einigen der Behausungen drangen laute und unmelodische *gesänge*. Menschen gingen in Gruppen oder zu zweit auf dem Hof umher oder saßen an Tischen unter den Bäumen auf beiden Seiten des Hofes. Die meisten Menschen schrien durcheinander, und fast alle hatten Näpfe mit Nass vor sich stehen, aus denen sie oft tranken.

Einige Menschen aßen. Große Fleischstücke lagen vor ihnen auf flachen Näpfen, einige aßen aber auch Fleisch und Fisch, die sie in etwas eingewickelt hatten und in den Pfoten hielten.

Am Rand des Hofes und in der Mitte sah er überquellende Müllbehälter, und er sah einige Menschen, die die Reste des Essens, das sie in den Pfoten hielten, dort hinein warfen. Die meisten Türen der Behausungen standen offen, und Menschen gingen hinein und kamen wieder heraus. Aus einigen Türen drangen verlockende Düfte, und Menschen gingen ohne Essen hinein und kamen mit Essen in den Pfoten wieder heraus.

Paul sah sich um und suchte Knobbler, Dancer und Jim. Eine ganze Weile lang konnte er keinen von den dreien entdecken, und mit Schaudern dachte er daran, dass er wohl am besten wieder durch das schwarze Loch zurück kriechen sollte.

Wenn man wirklich erst in etwas mitten rein muss, bevor man durchkommt, dann sollte ich mir aber vorher etwas zur Stärkung besorgen, dachte er. Er war ein wenig ratlos, welchen Müllbehälter er wählen sollte, als er plötzlich Jim entdeckte, der an einer dunklen Stelle unter einem Baum saß und große Fleischfetzen von einem riesigen Knochen zerrte.

Ich gehe besser woanders hin, dachte Paul. Er muss mich nicht unbedingt bemerken.

An einer Seite des Hofes entstand plötzlich aufgeregter Lärm, und als Paul hinschaute, entdeckte er einige Menschen, die gerade zwei Katzen aus einer der Behausungen hinaus jagten. Eine der Katzen schleppte etwas Großes, Helles zwischen den Zähnen weg, und deshalb war sie zu langsam und musste einen Tritt einstecken, den ein schimpfender Mensch ihr mit der Hinterpfote versetzte.

Beide Katzen rannten quer über den Hof, und nach der halben Strecke gaben die Menschen ihre Verfolgung auf. Die Katzen langten außer Atem bei Jim am Abfallbehälter an, und nun sah Paul, dass es Knobbler und Dancer waren.

"Lass den Knochen, Jim", sagte Knobbler so laut, dass Paul es in seinem Versteck hören konnte. "Der Fisch hier ist viel besser. Dancer hat ihn genommen. Er kann am schnellsten rennen. Aber doch nicht *schnell genug,* haha! Sein armer Hintern musste einen Tritt einstecken!"

"Nicht schnell genug!" maulte Dancer. "Wenn *du* den Fisch geklaut hättest, hätten sie ihn dir wieder abgejagt. Sie hätten dich ohne

weiteres gekriegt, so fett wie du bist! Und dann hätte nicht nur dein Hintern Tritte abbekommen!"

"In jedem Fall haben sie *dein Hinterteil* gekriegt!" antwortete Knobbler. "Tut's weh?"

"Ein Held kennt keinen Schmerz!" knurrte Dancer, leckte sich aber verstohlen ein paar Mal über seinen schmerzenden Po.

Die drei machten sich über den Fisch her, und Paul überlegte, wie er wohl auch an etwas Essbares kommen könnte. Knobblers und Dancers Methode schien ihm nicht die allerklügste zu sein.

Hier liegt das Fleisch auf den Tischen, dachte er. Und was machen die? Abfallbehälter durchwühlen und in den Behausungen klauen. Wieso nehmen sie es nicht einfach da weg, wo es liegt?

Er schlich hinter den drei *toms* vorbei, die so sehr mit ihrem Fisch beschäftigt waren, dass sie nichts um sich herum wahrnahmen. Auf einem der Tische in der Nähe hatte eine Gruppe von Menschen, junge menschliche *toms* und *missies*, gerade ihr Essen bekommen, und in den Näpfen dampften große Scheiben köstlichen Fleisches. Paul schlich sich leise von hinten an. Die Menschen bemerkten ihn nicht. Sie waren genau so hingebungsvoll mit dem Essen beschäftigt wie Knobbler, Jim und Dancer mit ihrem eigenen. Mit einem Satz sprang Paul mitten auf den Tisch und landete vor dem Napf einer jungen *missie*, die schreiend aufsprang und ihren Stuhl umwarf. Er schnappte sich ein saftiges Stück Fleisch mit den Zähnen und wollte gerade wieder herunter springen, als ein großer, dicker Menschent*om* mit nacktem Gesicht und kurzem gelben Fell auf dem Kopf eine riesige, Pfote quer über den Tisch nach ihm ausstreckte und ihn am Nackenfell packte. Der *tom* hob ihn hoch in die Luft und lachte. Paul ließ das Fleisch fallen und strampelte verzweifelt. Die anderen Menschen johlten und schrien, und wenn noch *pschii* in ihm gewesen wäre, hätte Paul sich wieder das Fell nass gemacht.

So aber strampelte er nur und versuchte verzweifelt, sich aus dem eisernen Griff der Menschenpfote zu befreien. Er schrie laut und verzweifelt. Doch der Menschen*tom* hielt ihn fest und ließ ihn zappeln.

Plötzlich fielen die Näpfe und die Nassbehälter auf dem Tisch um, und eine riesige Katze mit schwarzem Fell landete fauchend in der Mitte. Flüchtig bemerkte Paul, dass die Katze schwach sichtbare braune Streifen an den Flanken hatte.

"Knobbler!" wimmerte er.

"Das haben wir gleich, Kleiner", antwortete Knobbler. Fauchend und spuckend drehte er sich im Kreis und startete Scheinangriffe auf die Menschen, die aufsprangen und nun alle ihre Stühle umstießen. Einige junge *missies* ergriffen die Flucht. Der *tom* mit dem gelben Kopffell liess Paul fallen, und er landete auf allen vier Pfoten zwischen dem umgestürzten Essen.

"Los, renn!" schrie Knobbler, und Paul raste mit ein paar langen Sätzen auf die Rückwand des Hofes zu. Jim und Dancer waren mit ihrem Fisch fertig. Sie leckten sich die Schnauzen und putzen sich flüchtig. Als Paul und gleich darauf darauf Knobbler zu ihnen stießen, hörten sie damit auf und rannten auf den Eingang des schwarzen Loches zu, Knobbler und Paul hinterher. Im Eingang des Loches setzten sie sich aufatmend hin.

"Du bist mir einer," sagte Knobbler, wobei er sich bemühte, seine Stimme streng klingen zu lassen, aber ohne rechten Erfolg. Paul hatte das Gefühl, dass der ältere *tom* ihn gar nicht so wenig bewunderte. "Fleisch von den Tischen! Das ist wirklich ein Starkes Stück! Vernünftige Katzen nehmen sich etwas aus den Müllbehältern, mutige Katzen klauen vielleicht - vielleicht! - etwas in den Behausungen, aber von den *Tischen* - das hat noch nie einer versucht, soweit ich mich erinnern kann! Jetzt kommt aber, Jungs, es wird Zeit, dass wir von hier verschwinden!"

Der Rückweg durch das schwarze Loch war nicht so schlimm, wie Paul befürchtet hatte. Knobbler ging voraus, und Paul, dicht hinter ihm, brauchte nur seinem Geruch zu folgen. Jim ging hinter Paul und Dancer machte den Schluss. "Du gehst hinten!" hatte Knobbler ihm befohlen. "Falls uns einer nachläuft und dich nochmal tritt, ist dein Hintern ja inzwischen dran gewöhnt!" Ohne Widerrede hatte Dancer sich in sein Schicksal gefügt.

Auf der anderen Seite saß Toptail im Gras am Rande des Steinwegs und starrte ihnen mit runden Augen entgegen.

"Ihr seid *nicht* auf dem *Nachtstern*?" fragte er ungläubig. "Oder seid ihr als Geister zurück gekommen?"

"Du kannst uns ja mal zwicken, dann weißt du, dass wir echt sind!" brüstete sich Knobbler. "Pah - *Nachtstern*! Essen waren wir! Schade, dass dein Bruder das Fleisch fallen gelassen hat, sonst hätten wir dir was mitgebracht! Da drüben geht's drunter und drüber, es wurde wirklich Zeit, dass wir da mal nach dem Rechten gesehen und gründlich aufgeräumt haben!"

Paul und Toptail gingen voraus, und Toptail war sehr begierig, die Abenteuer seines Bruders zu erfahren. "Da liegt das Essen auf den Tischen, und du brauchst es dir nur runter zu nehmen!" erzählte dieser fröhlich.

"Ja, ja", knurrte Knobbler dazwischen. "Du musst es nur geschickt genug anstellen. "Entweder du erwischt das Essen und bist schnell genug wieder weg, oder sie erwischen *dich*!"

Cassie erwartet sie in der Toreinfahrt. Ihre Augen waren dunkel vor Besorgnis, und sie ging ihnen die letzten paar Sprunglängen entgegen.

"Da seid ihr ja!" sagte sie erleichtert. "Ich dachte schon, ihr wäret - nun ja, ich dachte eben, alles wiederholt sich im Leben!"

"Nicht alles, Süße", sagte Knobbler mit tiefer Stimme. "Manches ist auch neu. Dein kleiner Abenteurer da ist auch ganz neu. Um ein Haar, und die Menschen hätten Hackfleisch aus ihm gemacht. Wenn *ich* nicht gewesen wäre - ich und die *Jungs*, meine ich", fügte er nach giftigen Blicken von Jim und Dancer hinzu, "dann wäre der Kleine jetzt auf dem Nachtstern!"

"Ich bin dir sehr dankbar!" flüsterte Cassie.

"Keine Ursache, Süße. Lass die anderen mal vorausgehen, dann erzähl' ich dir die ganze Geschichte so wie sie war - ich meine, so wie sie *wirklich* war!"

Knobbler und Cassie setzten sich außen vor die Toreinfahrt, und Knobbler brauchte fast den ganzen Rest der Nacht, um die Geschichte so zu erzählen wie sie *wirklich* war.

"Du bist ein Held", sagte Cassie bewundernd. Sie legte das Köpfchen schräg und blickte ihn golden an.

"Willst du noch mehr Helden? Ich meine, es wäre möglich, dass unsere Söhne..., ich meine, äh..."

"Unsere Söhne? Meinst du, dass sie ebenso mutig wären wie du?"

"Wie ich, und wie du," schloss Knobbler mit einem grün leuchtenden Blick auf Cassie und reckte selbstbewusst die Brust vor. "Ich meine, du bist ein hübsches Mädchen und außerdem klug und furchtlos. Und dass ich auch kein übler Kerl bin, das weißt du doch jetzt, oder? Schau mir in die Augen, Süße! Bin ich kein übler Kerl, oder was?"

"Du bist ein Held", schnurrte Cassie leise.

Es wurde schon Morgen, als erst Cassie und dann in einigem Abstand Knobbler leise aus der Toreinfahrt geschlichen kamen und Knobbler auf seine Dächer, Cassie in die Ruine ging. Sie beschnup-

perte den Platz im hintersten Winkel, an dem Toptail, Paul und Girlie auf die Welt gekommen waren und stellte zufrieden fest, dass er sich immer noch gut eignete, um kleine Katzenkinder gefahrlos aufzuziehen.

*****

Paul

Toptail und Paul saßen auf dem Dach der Blechrenner-Behausungen. Das Wetter war immer noch heiß, aber die Abende kamen jetzt früher.

"Einige sagen, das Kaltjahr kommt bald", sinnierte Toptail. "Ob das schlimm ist?"

"Weiß ich nicht", antwortete Paul. "Vielleicht. Sie sagen, dann gibt es weniger Mäuse an der Böschung. Und in manchen Kaltjahren überhaupt keine. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es so schlimm ist. Zur Not haben wir doch immer noch das Essen aus dem Müllbehälter."

"Ja", sagte Toptail nachdenklich. "Ist sowieso viel bequemer. Aber glaubst du, dass es stimmt, dass dann der Boden in der Nacht so hart wird, dass wir unser *pschii-aa* nicht mehr vergraben können? Dann kann doch jede andere Katze riechen, wo wir waren! Das ist doch gefährlich!"

"Ach", meinte Paul, "so schlimm wird es schon nicht kommen. Es ist nicht in jedem Kaltjahr so, sagt Theo. Und Theo sagt auch, die *moms* und *missies* machen es viel schlimmer, als es ist. Außerdem meint er, es dauert noch ziemlich lange, bis das Kaltjahr anfängt. Jede vernünftige Katze wird das einsehen. Es ist ja noch ganz heiß am Tage!"

"Aber irgendwie merk' ich's", maunzte Toptail beunruhigt.

"Also, irgendwie merk' ich's ja auch", pflichtete Paul ihm bei. Aber ich merk' auch, dass es noch weit fort ist. Und außerdem - ich möchte es *erleben*!"

"Ich gehe zur Böschung;" meinte Toptail. "Mal sehen, was ich kriegen kann. Inzwischen jage ich ganz gerne - ab und zu mal! Gehst du mit?"

"Ich - nein, ich bleibe hier."

"Du bleibst *hier*? Das hab ich noch nie von dir gehört. Hast du was vor, was du mir verheimlichst? Das würde ich aber gar nicht nett finden!"

"Nein, Toptail, ich habe nichts vor, von dem ich dir nichts erzählt habe. Aber mir ist so *komisch*."

"Hast du was Schlechtes gegessen?"

"Ich glaube nicht. Mir ist *anders* komisch. Ich kann es dir schlecht erklären. Aber mit dem Essen hat es nichts zu tun. Mir ist so, als ob heute Nacht noch irgendetwas passieren würde, aber ich weiß nicht *was*!"

"Wenn du es nicht weißt, kannst du ebenso gut mitkommen. Wenn du nicht weißt, *was*, weißt du auch nicht, *wo*! Es kann also genauso gut auf der Böschung passieren wie hier!"

"Nein, es ist *hier*. Ganz bestimmt. Und es hat was mit mir zu tun! Und mit dem Nachtstern!"

Toptail stellte sich kerzengerade hin. Vor Schreck bekam er ganz runde Augen. "Meinst du, du gehst zum *Nachtstern*? Heute Nacht? Das darfst du nicht! Und wieso überhaupt?"

"Das weiß ich eben nicht", antwortete Paul nachdenklich. "Alles, was ich weiß, ist, das etwas passiert, was mit dem Nachtstern zu tun hat - und mit mir. Am besten gehst du jagen, und wenn du wiederkommst, wissen wir mehr!"

"Niemals!" entgegenete Toptail heftig. "Wenn der Nachtstern dich holen will, halte ich dich fest! Ich nehme einfach deinen Schwanz zwischen die Zähne und halte dich fest! Dann kannst du nicht weg!"

"Nein, Toptail, das geht nicht. Außerdem glaube ich nicht, dass ich zum Nachtstern gehe. Es hat nur was mit dem Nachtstern zu *tun*,

und das ist doch was ganz anderes. Also lass mich am besten allein, und sag Cassie nichts!"

"*Mom*? Nein. Natürlich nicht. Aber sie wird sich sowieso nicht beunruhigen. Seitdem sie wieder Kinder erwartet, denkt sie gar nicht mehr an uns!"

"Denkt sie schon. Man merkt es nur nicht mehr so deutlich. Also sag ihr nichts und geh!"

Toptail schlich leise davon und nahm sich vor, nicht besonders weit fort zu gehen. Er bewunderte seinen Bruder und tat meistens, was dieser sagte, und in den meisten Fällen hatte sich herausgestellt, dass Paul die Dinge richtig sah. Aber dieses Mal machte er sich große Sorgen. Paul war ganz anders als sonst, nachdenklich und leise, und gar nicht auf Abenteuer aus.

Immer wieder blickte Toptail über die Schulter zurück, während er über die Dächer davon schlich und schließlich in den Schatten verschwand. Das Letzte, was er von seinem Bruder sah, war sein schwarzer Rücken und sein hoch erhobener Kopf. Darüber war der Nachtstern - groß, orangerot und so tief, dass es Toptail so vorkam, als ob man mit einem einzigen mutigen Sprung ohne weiteres hinauf kommen könnte.

Paul saß und saß und starrte zum Nachtstern hinauf. Sein Licht zauberte einen rötlichen Glanz auf sein Fell und tauchte den Hof in eine seltsame Landschaft aus tiefen Schatten und schimmernden Lichtinseln. Ich glaube nicht, was Theo sagt, dachte Paul. Man *kann* raufspringen. Vielleicht kann man es nicht immer, denn manchmal scheint der Nachtstern sehr weit weg zu sein. Und dann wieder ist er manchmal schmal wie eine Kralle, da kann ich mir schon vorstellen, dass oben kein Platz ist. Ich will wissen, was da oben *wirklich* passiert - und ob *überhaupt* etwas passiert. Vielleicht leben dort wirklich Katzen, die ihr Fell leer auf der Erde zurückgelassen haben. Und vielleicht sind die Katzenkinder dort, die noch nicht geboren

sind. Aber ich frage mich, was sie machen, wenn der Nachtstern dünner und dünner wird und schließlich ganz verschwindet. Wo sind sie dann? Natürlich könnte ich Theo fragen, und der hätte auch bestimmt eine Antwort, aber manchmal glaube ich, er hat nur Antworten für kleine Kätzchen und will mir nicht sagen, wie die Dinge wirklich sind.

Aber ich bin kein Kätzchen mehr, ich bin schon ein großer *tom*, und ich kann selbst rausfinden, was ich wissen muss. Ich mache einen Riesensatz, und dann bin ich oben. Und dann kann ich mich dort umsehen und Theo erzählen, wie es dort wirklich aussieht! Wenn ich bis an den hinteren Rand vom Dach zurückgehe und dann ordentlich Anlauf nehme, kann ich *bestimmt* bis zum Nachtstern springen!

Er drehte sich um und schlich langsam auf den rückwärtigen Rand des Daches zu. Dabei blickte er ziemlich oft zurück, um sich zu vergewissern, dass der Nachtstern immer noch da war und immer noch so nahe wie eben. Aber der Nachtstern bewegte sich nicht.

"Bestens", flüsterte Paul sich selber zu, um sich Mut zu machen. Ein bisschen ungemütlich fühlte er sich nämlich jetzt doch. "Anlauf!!!" rief er. Damit rannte er quer über das Dach der Blechrenner-Behausung, und als er am Rand angekommen war, sprang er mit einem gewaltigen Satz nach oben.

Er flog! Er flog tatsächlich! Die Zweige des Baumes glitten an ihm vorbei, und flüchtig bemerkte er, dass er sich in Höhe des Vorbaues im dritten Stock befand, von dem der böse Menschen*tom* damals Nass auf Girlie geschüttete hatte. Er flog noch ein Stückchen höher und hob seinen Blick wieder zum Nachtstern. Dieser schien immer noch so weit entfernt zu sein wie vor dem Sprung.

Plötzlich merkte Paul, dass es ihn nicht mehr höher trug. Einen Atemzug lang kam es ihm so vor als schwebe er bewegungslos in der Luft, und dann sauste er mit irrer Geschwindigkeit abwärts. Er

spreizte seine Pfoten und versuchte verzweifelt, mit dem Schwanz gegenzusteuern, aber er fiel und fiel, und die Äste und dann die Kante des Daches rasten wieder an ihm vorbei, nur jetzt in die andere Richtung.

Mit einem harten Schlag landete er auf den Boden des Hofes, und ein glühend heißer Schmerz durchzuckte einen seiner Hinterläufe und seine Hüfte. Mit Sicherheit bin ich *nicht* auf dem Nachtstern gelandet, konnte er noch denken, dann wurde es still und dunkel um ihn.

Der Schmerz holte ihn ins Bewusstsein zurück. Er wusste nicht, wie lange er ohne Besinnung gewesen war, aber es konnte nicht sehr lange sein, denn es war immer noch Nacht, und der Nachtstern hatte sich nur wenig von der Stelle bewegt. Er versuchte aufzustehen und sank mit einem kläglichen Wimmern wieder auf den Boden zurück. Seine Hüfte schmerzte entsetzlich, und er konnte das Bein nicht bewegen. Es hing an ihm herunter, als würde es überhaupt nicht mehr zu ihm gehören. "Toptail, Cassie!" wimmerte er leise. "Mom!" Aber niemand hörte ihn. Er kauerte auf dem Boden und versuchte die Geräusche zu bestimmen, die er hörte, aber da waren nur die unmelodischen Stimmen und *gesänge* der Menschen in den Behausungen und ab und an das Quietschen eines Blechrenners auf dem nahen Steinweg. In der Ruine hörte er einige Katzen, die neuerdings *moms* geworden waren, leise maunzen, und er hörte das Piepsen dünner Kinderstimmchen. Weit fort, auf der Böschung, stritten zwei *toms* miteinander.

Im Hof war niemand. Er konnte hier nicht verletzt liegen bleiben mit einem Bein, das er nicht gebrauchen konnte. Jeder Mensch, der ihn zufällig entdeckte, konnte ihn wegtragen und wer weiß was mit ihm anstellen. Ausgerechnet jetzt fielen ihm die Geschichten wieder ein von gefangenen Katzen, die weggetragen und niemals zurückgekommen waren. Geschichten, die die *moms* in der Ruine sich untereinander erzählt und dabei kräftig ausgeschmückt hatten. Sie hatten darauf geachtet, dass die Kinder und die Halbwüchsigen der-

artige Schreckensmeldungen nicht mithörten, aber sie hatten nicht mit der Schlauheit mancher Halbwüchsigen gerechnet. *Natürlich* hatten sie alles gehört, und sie hatten alles getan, um die Geschichten noch mehr auszuschmücken. Bilder von verschleppten, gepeinigten Katzen jagten durch seine Gedanken, und er musste all seine Willenskraft zusammennehmen, um nicht vor Angst und Entsetzen wieder in Ohnmacht zu fallen.

Außerdem hatte er schrecklichen Durst. Er versuchte sich auf drei Beine hochzuziehen und stellte fest, dass es möglich war, auch wenn es scheußlich weh tat. Er konnte sehr mühsam einige Schritte humpeln. Allerdings würde es unmöglich sein, auf irgendetwas drauf zu klettern, und schon gar nicht auf das Dach. Paul sah sich um. Er befand sich genau vor dem Eingang einer Blechrenner- Behausung, und das Tor war offen.

Langsam, sehr langsam, schleppte er sich auf drei Beinen in die Behausung hinein.

Es roch fremd und stark nach Blechrenner. Und der Blechrenner war *da*! Er füllte fast die ganze Behausung aus. Paul wurde starr vor Furcht und drückte sich eng an die seitliche Wand. Lange Zeit bleib er so hocken und ließ den Blechrenner nicht aus den Augen. Erst als er sicher war, dass der fest schlief, schlich er weiter und schob sich Schritt für Schritt an ihm vorbei. An der rückwärtigen Wand hinter dem Blechrenner lagen Stapel mit altem Papier, Behälter mit Sachen darin, die fremd rochen und die Nase wund machten, und ein Haufen Lumpen, die streng nach Blechrenner stanken. Aber der nackte Boden war so hart, dass Paul sich dort nicht hinlegen konnte, ohne dass seine Hüfte ihn vor Schmerzen fast um den Verstand brachte.

Mühsam kroch er auf den Lumpenhaufen, rollte sich zusammen, so gut es mit seinem verletzten Bein ging, und legte die Nase auf die Vorderpfoten. Nach einer Weile begann er leise zu wimmern, ohne es selbst zu merken. Er fühlte sich entsetzlich elend.

Während die Nacht verging, hörte er dann und wann Katzen auf dem Hof und auf dem Dach. Cassie und Toptail waren dabei, und einmal hörte er die schweren Tritte von Knobblers dicken Pfoten, und er hörte ihn leise mit einem andern *tom* reden.

Paul wimmerte lauter, und plötzlich verstummten die Stimmen der Katzen auf dem Dach.

"Ist da jemand drin?!" polterte Knobblers Stimme, ebenso autoritär wie beunruhigt.

"Ich bin hier", wimmerte Paul.

"Wer? Ich verstehe dich nicht! Was sagst du?"

"Ich bin hier drin! Ich, Paul! Mein Bein ist verletzt!"

Oben auf dem Dach ertönte ein saftiger Fluch. Dann polterte Knobblers Stimme wieder: "Wie kommst du da rein? Willst du die Blechrenner jetzt im Schlaf überfallen, oder was hast du vor? Hat dich einer gebissen, oder was ist?"

"Ich bin vom Dach gefallen!"

"Du bist *waaaas*???"

"Vom Dach gefallen. Ich wollte - na ja, ich wollte auf den Nachtstern springen, aber ich hatte zu wenig Anlauf. Ich bin erst ziemlich hoch gesprungen, und dann wieder runter gefallen. Dabei habe ich mir das Bein verletzt."

"Und wieso bist du da drin? Etwas noch Dümmeres ist dir wohl nicht eingefallen! Was ist, wenn der Blechrenner merkt, dass du da drin bist, und dich auffrisst?"

"Ich kann nicht klettern! Mein Bein!"

"Auch das noch!" polterte Knobbler draußen. "Scheint ja wirklich schlimm zu sein. Würdest du es zur Not bis in die Ruine zu den *moms* schaffen?"

"Nie", antwortete Paul verzagt. "Erstens wäre es nicht besonders heldenhaft, und zweitens würde ich es auch nicht schaffen. Es hat mich wirklich übel erwischt. Mein Bein hängt an dem Rest von mir dran, als gehörte es überhaupt nicht mehr dazu!"

Oben auf dem Dach geschah erst einmal gar nichts. Dann, nach einer ziemlich langen Pause, ertönte wieder Knobblers Stimme: "Verhalt' dich ruhig da drin! Wir werden erst mal eine Versammlung einberufen, um zu überlegen, wie wir dich da raus kriegen. Nein, Cassie, du gehst da nicht rein! *Niemand* geht allein da rein! Wenn der Blechrenner aufwacht, dann... Ach was, wir holen Paul raus! Aber wir Jungs müssen uns erst zusammensetzen und überlegen, wie wir deinen Abenteurer da wieder raus kriegen, und möglichst ohne dass er sich das Fell noch mehr beschädigt."

Cassie protestierte laut, und einen Atemzug lang glaubte Paul, sie würde sich über Knobblers Verbot hinwegsetzen und zu ihm in die Blechrenner-Behausung kommen, um ihm zu helfen - irgendwie. Aber dann hörte er, wie ihre Pfoten zögernd über das Dach davon tappten. Verzweiflung senkte sich wie ein schwere, schwarze Wolke über ihn. Er schloss die Augen und versank in hilfloser Furcht. Der Blechrenner würde aufwachen und ihn fressen. Oder ein Mensch würde hereinkommen und ihn wegschleppen. Und wer wusste, was dann mit ihm geschah?

Oben auf dem Dach war mit einem Mal das hektische Tappen von Pfoten zu hören, und dann war es still. Paul fuhr erschreckt auf und spitzte die Ohren. War der Blechrenner erwacht, und sie hatten die Gefahr eher wahrgenommen als er selbst? Prüfend witterte er die schweren Gerüche. Nein. Der Blechrenner gab keinen Ton von sich.

Allmählich wurde es dämmrig. Die Menschen wurden wach, er konnte es an ihren Stimmen hören, die leise und verschlafen über den Hof klangen.

Und plötzlich hörte er Schritte auf dem Hof - die Schritte eines Menschen, leichte, rasche Schritte. Sie näherten sich seinem Versteck, und er sah jetzt, wie der Schatten eines Menschen im offenen Eingang der Blechrenner-Behausung erschien. Er wimmerte leise. Erschreckt hielt er inne, aber es war zu spät. Der Mensch hatte ihn gehört. Die Schritte verstummten, und Paul sah, wie der Schatten im Eingang stehen blieb und der Mensch sich suchend umzusehen schien. Eine leise, weibliche Stimme sagte etwas, das er nicht verstand, und dann ließ sich der Mensch auf alle Viere nieder und spähte unter den Blechrenner. Wenigstens ist es eine *missie* und keiner von den *toms*, dachte Paul, aber nur zum Teil erleichtert. Angstvoll rutschte er vom Lumpenstapel herunter und drückte sich eng an die Wand dahinter. Dabei verschob er einige der Lumpen mit seinem verletzten Bein. Das gab ein leises, schabendes Geräusch. Wieder hielt die *missie* inne und blickte in seine Richtung. Auf allen Vieren näherte sie sich ihm langsam, wobei sie leise, beruhigende Geräusche machte. Aber sie beruhigten ihn nicht. Er drückte sich noch enger an die Wand und starrte ihr mit vor Schreck geweiteten Augen entgegen. Wenn es möglich gewesen wäre, sich *durch* die Wand zu drücken, hätte er es getan, aber die Wand gab nicht nach. Natürlich nicht.

Die *missie* kroch näher und kauerte jetzt direkt vor ihm. Es war die mit dem langen braunen Kopffell, die in der Behausung neben dem Müllbehälter manchmal bei einer anderen jungen Missie zu Besuch war. Manchmal blieb sie über Nacht und stellte ihren Blechrenner genau dort hin, wo Paul sich verkrochen hatte. Paul erinnerte sich daran, dass Theo behauptet hatte, die beiden Missies hätten nichts gegen Katzen, und dass er sogar einmal in der Behausung drinnen gewesen und sich in Ruhe umgesehen hatte. Verjagt worden war er nicht, und nach einer Weile war er wieder hinausgegangen.

Dennoch fand er, dass die Missie aus der Nähe bedrohlich wirkte. Sie war so groß! Und ihre Pfoten und ihre Vorderläufe waren bis zu den Schultern hinauf nackt. Keine Spur von Fell!

Sie redete weiter mit unverständlichen Lauten auf ihn ein und schob sich noch näher heran. Langsam streckte sie eine ihrer nackten Pfoten aus und griff plötzlich zu. Und griff vorbei. Mit einem spitzen Schreckensschrei war Paul unter den Blechrenner geflohen, obwohl dies den Schmerz in seiner Hüfte und in seinem Bein schlimmer machte. Keuchend sank er unter dem Blechrenner zu Boden. Die *missie* versuchte, mit der Pfote unter den Blechrenner zu greifen, aber die Pfote war nicht lang genug. Er beobachtete, wie sie mit gespreizten Krallen nach ihm zu greifen versuchte, ihn aber jedes Mal knapp verfehlte. Die Krallen waren stumpf, aber die Pfote schien, so nah vor seinen Augen, noch viel grösser und bedrohlicher zu sein, als er es sich jemals hatte vorstellen können.

Unter dem Blechrenner schien er vor ihr sicher zu sein - was aber sollte er tun, wenn der Blechrenner aufwachte?

Über sich hörte er jetzt, wie die *missie* sich am Blechrenner zu schaffen machte, und aus einem gefährlichen Schaukeln schloss er, dass sie in ihn hinein gekrochen war. Nichts geschah. Paul zog es vor, unter dem Blechrenner sitzenzubleiben. Solange dieser sich nicht bewegte, war er wenigstens vor den Pfoten der *missie* sicher. Er legte den Kopf auf die Pfoten und wartete. Eine kurze Zeit geschah weiterhin nichts, aber völlig unerwartet heulte plötzlich der Blechrenner mit gewaltiger Stimme auf. Obwohl der Schmerz in seinem Bein ihn fast umbrachte, schoss Paul unter dem Blechrenner hervor und verkroch sich wieder hinter dem Lumpenstoss an der rückwärtigen Wand.

Gerade noch rechtzeitig, denn der Blechrenner raste heulend rückwärts aus der Behausung und in den Hof hinein, wo er einmal im Kreis rannte und dann durch die Toreinfahrt auf den Steinweg verschwand. Paul hörte sein schwächer werdendes Röhren und atmete

vorsichtig auf. Sein Herz klopfte so laut, dass er glaubte, seine Brust müsse zerspringen. Die Nachwirkungen des Schrecks ließen ihn zittrig und schwindlig werden, und so blieb er einfach auf dem Lumpenhaufen liegen und wartete auf Knobbler.

Lange Zeit war er sicher, dass Knobbler sich etwas hatte einfallen lassen und ihn holen kommen würde. Aber nichts geschah mehr in dieser Nacht, außer dass sein Durst immer größer und quälender wurde und das Bein ihm unsägliche Schmerzen bereitete.

Die Stunden vergingen, und schließlich sank Paul in einen unruhigen Schlaf, der ihn mit bösen Träumen peinigte und immer wieder hochfahren liess.

Schließlich musste er aber doch tief eingeschlafen oder sogar bewusstlos geworden sein, denn als der Schmerz in seiner Hüfte und in seinem Bein ihn aufweckte, war es heller Tag. Der Eingang der Blechrenner-Behausung stand offen, und der Blechrenner war da und schlief. Er musste hereingekommen sein, ohne dass Paul ihn bemerkt hatte.

Immer noch kam ihm niemand zu Hilfe. Der Durst quälte ihn immer mehr, und manchmal war ihm, als höre er tappende Pfoten und gedämpfte Stimmen auf dem Dach, aber es kamen weder Knobbler noch Cassie noch irgendeine andere Katze. Es war heiß und es stank, und es gelang ihm nicht, wachsam zu bleiben. Er glitt aus halber Bewusstheit in unruhigen Schlaf und wieder zurück, während der Durst und die Schmerzen schlimmer wurden.

Irgendwann während des Tages kam die *missie* zurück und griff nach ihm, und wieder gelang es ihm, unter den Blechrenner zu flüchten. Aber sein Entrinnen war noch knapper gewesen als am Abend zuvor, und unter dem Blechrenner brach er zusammen und verlor wiederum das Bewusstsein.

Wieder erwachte er von Durst und Schmerzen, aber diesmal war es noch etwas anderes, das ihn aufmerksam werden ließ. Angstvolle Träume hielten ihn fest, und so erkannte er es nicht gleich. Aber nachdem er mehrmals die Gerüche der Luft geprüft hatte, wusste er, was es war: Wasser. Frisches, klares Wasser. Es musste sich direkt in seiner Nähe befinden, denn der Geruch war stark, kühl und feucht. Es fiel ihm schwer, etwas Genaues zu sehen, denn jede Bewegung jagte eine grausame Welle von Schmerz durch seinen Körper und ließ die Welt vor seinen Augen dunkel werden, aber er konnte langsam auf den Wassergeruch zu kriechen. Er nahm die Vorderpfoten zu Hilfe, um sich in winzigen Abständen zum Wasserbehälter hin zuziehen, und mehrere Male musste er innehalten und ausruhen. Endlich aber hatte er es geschafft. Der Wassergeruch kam ganz aus seiner Nähe, und seitlich neben dem Blechrenner stieß seine Nase plötzlich an einen Napf. Mit letzter Kraft versuchte er, sich auf die Vorderpfoten hoch zu stemmen und seinen schmerzenden Körper nachzuziehen und wollte gerade seine Zunge in das köstliche Nass tauchen, als plötzlich mit einem harten, metallischen Klacken etwas hinter ihm hinab fiel.

Er fuhr herum, und der Schmerz heulte durch seinen Körper. Seine Schnauze stieß an etwas Hartes, Kaltes. Er war in einem Behälter! Rasend vor Angst versuchte er, mit den Krallen den Behälter aufzukratzen und sich zu befreien, aber dieser war zu hart. Die Wand gab nicht nach, und zu dem Schmerz in seiner Hüfte kamen nun auch noch wund gescheuerte Pfoten. Er biss in die Wand des Behälters, aber auch das brachte ihm außer einer schmerzenden Schnauze absolut nichts ein.

Mutlos und völlig verzweifelt brach er in dem Behälter zusammen. Das Wasser hatte er nicht angerührt.

*****

Bruno

Zeitgefühl und Orientierung waren ihm vollständig verloren gegangen. Er schlief und träumte. Was er träumte, konnte er nicht in Erinnerung behalten. Alles was er wusste war, dass die Träume angstvoll waren und davon handelten, dass er gejagt und gefangen werden sollte. Der Schmerz in seiner Hüfte schwoll an und nahm ab, schwoll wieder an und nahm wieder ab. Dass neben ihm ein Napf mit Wasser stand, nahm er nicht mehr wahr.

Endlich nach langer Zeit hörte er die *missie* in den Hof kommen.

Das Geräusch ihrer Schritte hielt vor ihm an, und als er ein Auge halb und mit großer Mühe öffnete, sah er die *missie* vor dem Behälter kauern und hörte sie mit leiser Stimme etwas sagen, das er nicht verstand. Er war zu schwach, um das Auge lange offen zu halten, und deshalb ließ er es wieder zufallen. Er hatte das Gefühl, dass der Behälter schwankte, aber er war nicht sicher, ob es tatsächlich der Behälter war, oder ob ihm selbst so stark schwindlig war. Etwas klackte, und das Schwanken hörte auf. Dann vernahm er das Brüllen eines Blechrenners, und er hatte das Gefühl, dass es *um ihn herum* war und nicht irgendwo draußen. Verschwommen hatte er den Eindruck, selber in einem Blechrenner zu sitzen, aber seine Wahrnehmung der Umwelt war vor Schmerz und Durst undeutlich und dunkel geworden.

Er fuhr also in einem Blechrenner, aber es war ihm gleichgültig. Wenn er ein Auge öffnete, konnte er vor sich das lange braune Kopffell der *missie* sehen, das über ihren Rücken hinabhing. Wenn er in dem Blechrenner war, dann war sie auch darin, und der Blechrenner schien ihr zu gehorchen. Am Rande seines Bewusstseins kam so etwas wie Beruhigung auf, denn offensichtlich waren weder sie noch er gefressen worden, aber auch das war ihm beinahe gleichgültig.

Sie rannten lange, oder besser gesagt, der Blechrenner rannte mit ihnen. Manchmal bleib er stehen oder ging langsam, und dann konnte Paul die Stimmen vieler anderer Blechrenner unmittelbar um sie herum hören. Die *missie* drehte sich einige Male nach ihm um und sagte etwas, dann kümmerte sie sich wieder um den Blechrenner. Zuweilen sang sie leise und nicht allzu unmelodisch. Es war heiß, und nach einer Weile öffnete sie seitlich am Blechrenner eine Klappe, und frische Luft kam herein.

Frische Luft - und der Geruch von Nass. Nicht der Geruch von Nass in einem Napf oder in einer Pfütze, sondern der Geruch von fließendem, riesig großem Nass. Die feuchte Luft war kühl und belebte ihn etwas, und so stemmte er sich auf die Vorderpfoten und sah hinaus.

Der Anblick ließ ihn erstarren, und für einen Atemzug glaubte er, er wäre wieder in einem Traum aus Durst und Schmerzen und Phantasiebildern gefangen. Vielleicht täuschten ihn seine Augen, aber auf seinen Geruchssinn war Verlass. Denn was er da draußen sah, war der Steinweg, der sich mitten in der Luft zu befinden schien, und was er roch, war eindeutig Nass. Wasser. Riesige Mengen von fließendem Wasser, grau im Licht des frühen Abends und mit einem starken, kühlen, feuchten Geruch. Der Steinweg führte über das große Fließwasser!

Bisher hatte er nur Theo und einige der älteren *toms* geheimnisvoll vom großen Fließwasser sprechen hören, und manchmal hatte er es für nichts als einen *gesang* gehalten. Theo bestand allerdings darauf, dass es das große Fließwasser tatsächlich gab, nur sei es eben sehr weit weg. Wenn der Wind von Tagstern-Untergang her wehe, könnte man es aber deutlich riechen.

Und nun befand er sich zusammen mit einem Menschen im Inneren eines Blechrenners und rannte auf einem Steinweg über das große Fließwasser!

Vor Erstaunen vergaß er, wie schwer verwundet er war, und wollte sich auf alle Viere stellen. Sofort durchzuckte der alte Schmerz seinen Leib und ließ ihn wieder das Bewusstsein verlieren.

Er verlor es offenbar nicht für lange. Als er sich allmählich wieder zu einer undeutlichen, verwischten Wachheit zurück kämpfte, fiel immer noch das Licht des frühen Abends herein, und die Stimmen anderer Blechrenner tobten und heulten um ihn herum. Der Geruch nach Fließwasser war nur noch schwach, aber er war da. Die *missie* sang leise, und kurze Zeit später blieb der Blechrenner plötzlich stehen.

Wieder klackte etwas, und der Geruch und die Stimmen vieler Blechrenner drangen deutlicher zu ihm durch als zuvor. Der Behälter schwankte, und Paul fühlte sich in die Höhe gehoben und quer über einen Steinweg getragen. Die fremden, kühlen Gerüche einer Menschenbehausung umgaben ihn, und dann schien es ihm, als wäre er in einem Zimmer.

Die *missie* hatte den Behälter auf den Boden gestellt, so dass er durch dessen durchbrochene Wand ihre Hinterläufe und Pfoten sehen konnte. Ohne Fell. Nur an den Hinterpfoten trug sie jene seltsamen, fremd riechenden Dinger, mit denen die Menschen meistens umher liefen. Er sah sich um und bemerkte, dass er mit seinem Behälter in einem Raum stand, der voller Menschen - und voller *Tiere* war. Es gab weitere Behälter, die teils auf dem Boden standen, teils von den Menschen gehalten wurden. Er roch und hörte andere Katzen. Er roch ebenfalls einen oder mehrere Kläffer und andere Tiere, die er nicht genauer bestimmen konnte. Was er aber vor allem roch, war Angst: Die Angst vieler Tiere und die Ausdünstung vieler Menschen.

Eiskaltes Entsetzen ergriff ihn, als er an die Geschichten dachte, die die *moms* heimlich in der Ruine erzählt hatten: Dass Katzen gestohlen, verschleppt und niemals wieder zurückgekommen waren. Gut, es war bisher nicht in seinem *quartier* passiert, aber in den

quartieren anderer Katzen, und es war anscheinend der Grund dafür gewesen, warum die Gestreiften ihre Drohungen eingestellt hatten. Er begann vor Angst zu zittern. Die *missie* sprach beruhigend auf ihn ein, aber der beschwichtigende Tonfall ihrer Stimme verschwand unter der Angst, die von den anderen Tieren ausging und auch ihn unfähig machte, irgendetwas zu tun.

Von Zeit zu Zeit öffnete sich eine der Türen, und ein Mensch mit einem Tier in den Pfoten oder in einem Behälter kam heraus. Manche Tiere schienen zu schlafen, andere strebten erleichtert auf den eigenen vier Pfoten dem Ausgang zu. Immer wenn ein Tier herauskam, ging ein anderer Mensch mit einem anderen Tier hinein.

Schließlich stand die *missie auf* und Paul im Behälter fühlte sich wieder in die Höhe gehoben. Er gab einen verzweifelten Ton von sich, aber niemand achtete darauf.

Die *missie* schritt durch die Tür und stellte den Behälter mit dem vor Angst fast besinnungslosen Paul ab. Eine andere, rauere Menschenstimme, offensichtlich die eines großen *toms*, wechselte sich mit der Stimme der *missie* ab. Dann wurde die rückwärtige Wand des Behälters rasselnd geöffnet.

Ehe Paul auch nur im entferntesten daran denken konnte zu fliehen, ergriff ihn eine riesige, stark nach Mensch und nach anderen Tieren riechende Pfote, zerrte ihn aus dem Behälter und hielt ihn in die Höhe. Der Schmerz in seinem Bein flammte wieder auf und Paul schrie leise. Der große *tom* sagte etwas, das ihn vielleicht beruhigen sollte, es aber nicht tat, und dann spürte Paul einen kleinen, scharfen Schmerz in der gesunden Seite seines Hinterteils, und Dunkelheit und Stille hüllten ihn ein.

Als er erwachte, war es dunkel um ihn. Der Schmerz in seiner Hüfte war nur noch ein leises, dumpfes Pochen. Erleichtert begann er nun, jeden Teil seines Körpers zu lecken und die Beweglichkeit jedes Muskels zu prüfen und stellte fest, dass seine Hüfte in der Tat

kaum noch schmerzte und er alle vier Beine wieder uneingeschränkt bewegen konnte.

Er war durstig, und in unmittelbarer Nähe roch er frisches Wasser. Er stand auf, und er konnte stehen und gehen, nur ein bisschen schwindlig war ihm. Das Wasser war nur wenige Schritte entfernt, und so setzte er sich vor den Napf und trank ausgiebig.

Der Raum, in dem er sich befand, roch nach Menschen und altem Gerümpel. Mit gesenktem Kopf schnüffelnd erkundete er die Umgebung und entdeckte einen kleinen, offenen Behälter, in dem einige übereinander geschichtete, weiche Stofflagen waren, die angenehm und frisch rochen. Es war keine Spur eines anderen Tieres daran, und auch Menschen schienen diesen Stapel kaum berührt zu haben. Schwach nahm er die Geruchsspur der *missie* wahr.

Er hatte das dringende Bedürfnis, *pschii* und *pschii-aa* zu machen, aber der Boden war glatt und zu hart, als dass man etwas hätte vergraben können. Zum Glück stieß er wenig später auf ein Kästchen an der rückwärtigen Wand des Zimmers, das mit lockerer, körniger Erde gefüllt war, die einen scharfen, unnatürlichen Geruch hatte. Da er keine andere Möglichkeit sah, benutzte er das Kästchen und vergrub sein *pschii* und *pschii-aa* sorgfältig, wobei er viel von dem körnigen Zeugs über den Rand verstreute.

An einer Stelle des Raumes war eine Tür, die offenbar tiefer in die Behausung der *missie* hinein führte. Ihr Geruch drang deutlich darunter hervor und ebenso, wenn auch schwächer, der Geruch eines anderen Menschen, eines *toms.* Und, ziemlich deutlich, Katzengeruch. Paul hielt sich von dieser Tür möglichst fern.

An der gegenüberliegenden Wand war sich eine weitere Tür, unter der der Duft nach feuchter Erde, erstaunlich vielen Pflanzen und Dingen hervor drang, die er nicht kannte. Lange Zeit saß er vor dieser Tür, den Kopf gesenkt und atmete die fremden Gerüche tief ein.

Langsam wurde es dämmrig, ein neuer Tag begann. Er hörte die leisen, tappenden Schritte der *missie*, die sich rasch seinem Zimmer näherten. Augenblicklich verkroch er sich in einer Ecke hinter einem Berg von Gerümpel und war erleichtert darüber, dass seine Hüfte und sein Bein kaum noch schmerzten. Vorsichtig lugte er zwischen dem Gerümpel hindurch und sah, wie die Tür, die zur Behausung hineinführte, langsam und vorsichtig geöffnet wurde. Die *missie* erschien auf der Türschwelle, und diesmal waren auch ihre Hinterpfoten nackt. Deshalb hatte das Geräusch ihrer Schritte so leise und gedämpft geklungen. Sie blieb einen Atemzug lang stehen und schaute sich um, suchte ihn anscheinend. In den Vorderpfoten trug sie zwei Näpfe, aus denen die Düfte von Essen und frischem Wasser zu ihm hinüber wehten. Sie gab leise Geräusche von sich, die angenehm klangen, und Paul wagte es, seinen Kopf noch ein wenig weiter vorzustrecken. Aber sicherheitshalber blieb er in seinem Versteck.

Die *missie* erkundete das Zimmer und kam dicht an ihm vorbei, ohne ihn allerdings zu sehen. Dann öffnete sie die Tür nach draußen, und helles Licht des Tagsterns, Wärme, fremde Geräusche und angenehme Gerüche, die er bereits in der Nacht bemerkt hatte, kamen herein.

Sie trug die beiden Näpfe nach draußen, dann nahm sie den offenen Behälter mit den Stofflagen und trug ihn ebenfalls hinaus. Sie kam zurück, ließ die äußere Tür offen und sah sich nochmals im Zimmer um, wieder, ohne ihn zu entdecken. Dann verschwand sie durch die andere Tür in ihrer Behausung. Ihre Schritte entfernten sich langsam.

Paul lauschte viele Atemzüge lang, aber die Schritte kamen nicht wieder. Leise Geräusche von zwei menschlichen Stimmen, die einander abwechselten, drangen aus der Behausung, aber anscheinend hatten sie das Interesse an ihm verloren.

So verließ er schließlich sein Versteck und ging durch die offene Tür ins Freie.

Es war sehr hell und warm. Zuerst konnte er kaum etwas erkennen, aber als seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, entdeckte er, dass er sich in einem kleinen, auf drei Seiten von niedrigen Wänden umschlossenen Hof befand, der voller Gefäße mit grünen Pflanzen war. Auch die Wände waren von Pflanzen überwuchert, in denen Insekten summten und einige jener großen Flatterdinger raschelten, die er von der Böschung gut kannte und die lecker schmeckten, wenn man sie erwischte.

Aber Paul war nicht nach Jagen zumute. Die Umgebung war fremd, und er wollte sie erst einmal erkunden. Schwach nahm er die Anwesenheit einer anderen Katze war, aber diese Katze war jetzt nicht in der Nähe.

Der Duft des Essens in einem der Näpfe kitzelte in seiner Nase, und er bemerkte, wie hungrig er inzwischen war. Er brauchte nur der Duftspur zu folgen und gelangte am Ende des Hofes an eine kleine, nach vorn offene Behausung, die keine Tür hatte. Auch diese Behausung war voller Gerümpel, und die Anwesenheit der fremden Katze war hier stärker spürbar. Am stärksten allerdings war der Duft des Essens und des frischen Wassers, und dort standen die beiden Näpfe und der offene Behälter mit den Stoffen, auf denen er die vergangene Nacht verbracht hatte. Daneben befand sich ein anderer ganz ähnlicher Behälter, dessen Stoffe stark nach fremder Katze rochen.

Paul machte sich über das Essen her, das aus gutem, frischem Fleisch bestand und eigentlich für mehrere Katzen gereicht hätte. Aber er war so ausgehungert, dass er alles bis auf den letzten Rest fraß. Danach trank er ausgiebig und beschnupperte zuerst das Lager der fremden Katze, dann sein eigenes. Vorsichtig betastete er es mit der Pfote. Eigentlich fand er es zu gefährlich, um zu schla-

fen, aber er fühlte sich immer noch schwach und schwindlig, und so kroch er auf das frische Lager und schlief ein.

Er wurde wach, weil er die Anwesenheit einer anderen, unbekannten Katze spürte. Augenblicklich war er hellwach und setzte sich auf. Direkt vor ihm, im Eingang der offenen Behausung, saß ein *tom*. Der *tom* war riesig, und er hatte ein Fell, wie Paul noch nie zuvor eines gesehen hatte. Die Pfoten und Vorderläufe und ein großer Teil des Bauches, soweit man ihn sehen konnte, waren weiß. An den Flanken hatte der *tom* Flecken von hellem Braun und einige kleinere dunkelbraune und schwarze Stellen. Sein Gesichtsausdruck war kaum zu erkennen - weil in seinem Gesicht alle Farben ein verwirrendes, fleckiges und unregelmäßiges Muster bildeten.

Die Ohren des *toms* waren hellbraun und so durchsichtig, dass das Licht des Tagsterns durch sie hindurch schien und sie rosa aussehen ließ. An einigen Stellen waren sie eingekerbt, und aus einem wuchs ein Büschel weißer Haare.

"Ha!" sagte der *tom* mit der tiefen, heiseren Stimme einer sehr alten Katze. "Du bist neu. Ich habe dich schon gehört, mein Kleiner. Sie hatten dich in den Anbau gesperrt, und du scheinst einen ziemlich unruhigen Schlaf zu haben. Kommst du von weither? Aussehen tust du jedenfalls, als ob du noch nie in der Zivilisation gewesen wärst!"

Die Stimme klang freundlich, rau und erinnerte ein bisschen an die polternde Sprechweise Knobblers. Da es ohnehin zu spät war, sich zu verstecken oder davonzulaufen, entschloss Paul sich, einfach sitzen zu bleiben und zu sehen, ob er im Gespräch etwas über seinen Aufenthaltsort herausfinden konnte. Er wollte sich gerade mit dem alten *tom* bekannt machen, als dieser wieder zu sprechen begann.

"Hat sie also wieder einen aufgelesen. Tut sie andauernd. Und der große *tom* ist auch nicht viel besser. Einmal hat er vier Katzenkinder angeschleppt, die eigentlich noch ihre *mom* und *laitte* ge-

braucht hätten. Hat gesagt, die *mom* sei überfahren worden. Und dann haben sie sie selber großgezogen, mit *laitte* aus einem kleinen Napf. Immer, wenn ich hereinkam, hatten sie sie in den Pfoten und fütterten und massierten sie. Und dann haben sie die Kleinen, als sie größer wurden, im Haus behalten. Da sind sie immer noch. Hast du sie nicht gehört oder gerochen? Ach übrigens, ich bin der erste, den sie aufgelesen haben. Kann mich nicht mehr recht erinnern, wann das war. Muss schon einige Warmjahre und Kaltjahre her sein. Ich bin Bruno. Und du?"

"Paul", sagte Paul. Er hatte nur die Hälfte der Rede des alten *tom* verstanden. Der Alte machte einen freundlichen Eindruck, aber da Paul nicht wusste, welchen Rang er in seinem *quartier* einnahm, blieb er lieber auf der Hut und fügte hinzu: "Ich nehme dir nichts weg. Wenn du willst, kann ich auch gleich wieder gehen!"

"Gehen! Wohin willst *du* denn gehen? Wer weiß, wo sie dich aufgelesen hat! Und du bist doch nichts weiter als ein Katzenkind!"

Paul wollte protestieren, aber er kam nicht dazu, irgend etwas zu sagen, denn Bruno fuhr polternd fort: "Und dass du mir nichts weg nimmst, das sehe ich, haha. Was ist mit dem Napf da? Das Fleisch war eigentlich für uns beide gedacht! Aber lass nur, sie bringt neues, wenn sie nachschaut und sieht, dass nichts mehr drin ist. Es ist *Wochenende*, und sie und der große *tom* werden heute und morgen den ganzen Tag hier sein. Wenn das Wetter schön bleibt, legen sie sich bestimmt auf den Hof und wärmen sich das Fell, das sie nicht haben. Lass nur, sie sind gute Leute. Tun uns nichts. Im Gegenteil, sie wollen, dass wir zufrieden sind, und das einzige, was wir dafür tun müssen, ist, ihnen zu erlauben, dass sie uns ab und zu das Fell zerzausen dürfen."

"Das Fell?" fragte Paul entsetzt. "Meinst du, sie fassen uns andauernd an?"

"Das tun sie, wenn du nicht schnell genug wegrennst", antwortete der alte *tom*. "Aber wenn es dir nicht gefällt, kannst du ihren Geruch gleich hinterher wieder abwaschen. Mach es nur so, dass sie es nicht merken, dann gibt es keine *Probleme*."

"Keine - hm, sag mal, hast du schon immer hier gelebt?"

"Tja, sagte ich doch. Sie hat mich aufgelesen, als ich noch klein war, so wie du. Ich weiß es nicht mehr genau. Jetzt bin ich schon lange hier, und es ist mir immer gut gegangen. Aber jetzt erzähl mir von dir!"

Bruno war allem Anschein nach ein netter alter Kerl, aber Paul wunderte sich dennoch über ihn. Er benahm sich nicht wie eine Katze, und schon gar nicht wie ein *tom.* Ein *tom* hätte ihn normalerweise aus dem *quartier* vertreiben oder zumindest so verdreschen müssen, dass er sich von da an mit dem grössten Respekt genähert hätte, aber Bruno tat nichts von alledem. Außerdem sprach er schwer verständlich und gebrauchte Redewendungen und Ausdrücke, die Paul noch nie zuvor gehört hatte.

Da er nicht wusste, was er sonst tun konnte, erzählte Paul dem alten *tom* vom *quartier*, von seinem Unfall, von der Reise im Blechrenner über das große Fließwasser und von dem Besuch in der Behausung mit den vielen fremden Tieren, wo man ihn in den Hintern gestochen hatte und wo er in tiefe Bewusstlosigkeit versunken war. Bruno hörte aufmerksam zu und unterbrach ihn nur selten, wenn er einen Ausdruck nicht verstand oder eine Begebenheit nicht richtig einordnen konnte. Schließlich schwiegen beide lange, und endlich sagte Bruno langsam:

"Hm. Tja. Jetzt ist mir einiges klar. Ein *Wilder* bist du also."

"Ein - was?" fragte Paul.

"Ein *Wilder*. Einer, der nicht mit Menschen zusammenlebt."

"Aber ich *habe* mit Menschen zusammengelebt!" entgegnete Paul.

"Ja", sagte Bruno, "Sagen wir, du hast *neben* ihnen gelebt. Du und die anderen Wilden, ihr wart in einem Hof und die Menschen waren drum herum. Ihr habt nicht in ihren *Häusern* gelebt, und sie haben euch nichts zu essen gegeben."

"In den Behausungen, meinst du?"

"Behausungen, Häuser, ja", erwiderte Bruno.

"Nein. Eine Katze, die auf sich hält, würde niemals in einer Behausung leben", sagte Paul. "Theo ist auch geflohen. Nur Girlie ist zu den Menschen gegangen, aber bei ihr war das was anderes. Sie hätte es draußen ohnehin niemals geschafft."

"Kein Wunder, dass du keine Ahnung hst", meinte Bruno. "Du wirst dir irgendwie die Hüfte ausgerenkt haben, und da hat sie dich in einer Katzenfalle gefangen und mit dem Auto - dem Blechrenner, meine ich - zum *Tierarzt* gebracht. Der hat deine Knochen wieder in der richtigen Reihenfolge sortiert. Ich war schon oft beim Tierarzt. Jedes Kaltjahr bringt sie mich hin, und er tastet mich überall ab. Meistens sagt er, ich sei ganz gesund und lässt mich wieder laufen. Aber einmal hatte ich mein Ohr übel verletzt, und es schwoll an. Sie brachte mich mit dem Auto hin, und der Tierarzt stach mich mit einer langen Nadel in meinen Allerwertesten. Dann schlief ich ein, und als ich aufwachte, war ich hier im Haus, und mein Ohr war beinahe wieder heil."

"Ich dachte, sie wollte irgendwas Entsetzliches mit mir anstellen", sagte Paul.

"Manche Menschen tun das auch. Aber nicht sie. Sie und der große *tom*, sie sind - "

Schritte näherten sich auf dem Hof, und Paul machte einen erschreckten Satz hinter das Gerümpel. Von dort aus beobachtete er,

wie der große *tom* in den Hof trat. Er war fast überall nackt, nur um die Hüften trug er einen bunten Fetzen Stoff, und auf dem Kopf hatte er krauses, schwarzes Fell. Einiges von dem krausen Fell war auch auf seiner Brust, aber nicht sehr viel. Im Gesicht war er nackt.

Bruno lief auf den großen *tom* zu und schmiegte sich an seine Hinterläufe. Der große *tom* bückte sich und gab Laute von sich, die wie unbeholfenes Schnurren klangen. Dann kraulte er Bruno im Nacken, und Bruno schnurrte ebenfalls, sehr laut und äußerst zufrieden. Der *tom* stellte einen neuen Napf mit Fleisch und eine flache Milchschüssel auf den Boden. Immer noch in gebückter Haltung ließ er seinen Blick durch die offene Behausung kreisen, als suche er etwas, aber er entdeckte Paul nicht. Dann entfernte er sich wieder.

"Komm raus!" sagte Bruno. "Er ist weg! Er hat dich nicht entdeckt, denn sie sehen verdammt schlecht. Riechen können sie noch viel weniger. Aber kraulen können sie! Er hat gefragt, ob du dich schon gut eingelebt hättest, oder so ähnlich!"

"Woher weißt du das?" erkundigte sich Paul, während er langsam über einen Stapel Kram stieg, den er nicht näher ansehen wollte. Bruno hatte sich über das Essen hergemacht.

"Weisch esch eben", erklärte er kauend. "Mit der Zeit lernt man ihre Sprache. Man muss nur gut hinhören, wenn sie was *sagen*, und dann schauen, was sie *tun*. So lernst du es. Es ist wirklich nicht sehr schwer."

"Was hast du ihm geantwortet?"

"Dass du ein kleines Katzenkind bist und dich fürchtest!" brummte Bruno.

"Ich bin kein -"

"Schon gut. Er hat es sowieso nicht verstanden. Sie verstehen unsere Sprache nicht so gut wie wir ihre. Wenn du noch Hunger hast, greif zu!"

Aber Paul war satt, und so legte er sich in den Schatten im hinteren Teil der offenen Behausung und beobachtete Bruno, der in aller Seelenruhe alles fraß, ohne sich um Deckung zu kümmern. "Keine Sorge, hier klaut so schnell niemand", knurrte Bruno mit vollen Backen, als habe er Pauls Gedanken erraten.

Später lagen sie beide in der offenen Behausung - jeder auf seinem Lager - und horchten auf das Sirren der Heuhüpfer im Gras. Bruno tat väterlich überlegen und tat so als würde er sich über Pauls Erzählungen aus der Stadt wundern. Aber mehrfach verriet er sich, denn er hatte schon mehrere Katzen kennengelernt, die die *missie* "aufgelesen" hatte, und einige von ihnen waren ebenfalls "Wilde" aus der Stadt gewesen. Bruno wusste also ganz gut über das Leben in der Stadt Bescheid.

Wer sich wirklich wunderte, war Paul. Anscheinend hatten die Katzen hier kein richtiges *quartier*, gingen in den Behausungen der Menschen aus und ein, verstanden deren Sprache und ließen sich von ihnen mit gutem Essen versorgen. Als Paul einmal erwähnte, dass im Kaltjahr das Essen aus dem Müllbehälter die einzige Nahrung für die Stadtkatzen darstelle, rümpfte Bruno die Nase und behauptete, dass niemand hier so etwas fressen würde.

Man müsse nur lange genug bei den Menschen herum maunzen, und man bekäme etwas Besseres. Man müsse nur wissen, bei wem man etwas zu fressen bekäme und bei wem "einen Besen ins Kreuz", was immer das auch bedeuten mochte.

Einige Male kamen die *missie* oder der große *tom* aus der Behausung und sahen nach den Katzen, aber Paul versteckte sich jedes Mal, wenn er ihre Schritte sich nähern hörte. Bruno allerdings hatte keinerlei Furcht vor ihnen und rieb sich schnurrend das Fell an ihren

Hinterläufen. Als der Tagstern die Höhe des Himmels überschritten hatte, trugen der große *tom* und die *missie* flache Stühle und allerlei für Menschen Essbares auf den Hof, flezten sich in die Stühle, aßen und dösten. Bruno sprang auf den Bauch des großen *tom* und rollte sich dort zusammen. Mit einer Mischung aus Entsetzen und Bewunderung bemerkte Paul, dass der *tom* seine riesige, nackte Pfote auf Brunos Rücken legte und ihn leise kraulte. Bruno empfand anscheinend überhaupt keine Furcht.

Später, als der Tagstern untergegangen war und es langsam dämmrig wurde, bedeutete Bruno Paul, ihm leise zu folgen. Sie schlichen um die Behausung herum, die ringsum von Grün umgeben war und sprangen auf ein flaches Dach. Von dort aus konnten sie ohne große Mühe auf einen Fenstersims gelangen und in ein Zimmer schauen.

Dort saßen der *tom* und die *missie* eng aneinander gelehnt nebeneinander und starrten auf einen Kasten, in dem sich bunte Bilder bewegten und aus dem die Stimmen fremder Menschen und *gesänge* drangen. Eine winzige, fast weiße Katze schmiegte sich um den Hals des *tom*, und drei andere, ebenfalls ziemlich kleine Katzen, meistens weiß mit verschiedenfarbigen Flecken im Fell, schliefen ineinander verknäuelt wie Katzenkinder, die noch *laitte* trinken, auf einem flachen Lager am Boden.

"Das sind die, von denen ich dir erzählt haben", flüsterte Bruno, während Paul gebannt auf das seltsame Bild starrte. "Sehen aus wie Katzenkinder. Benehmen sich auch so. Aber in Wirklichkeit sind das ausgewachsene *missies*, die haben jetzt bald ihr drittes Warmjahr hinter sich."

"Gehen die nie raus?" fragte Paul.

"Schon mal", antwortete Bruno. Manchmal sitzen sie auf dem Hof. „Aber sie gehen nie weiter weg. Wenn ich komme, rennen sie wieder rein. Ich habe schon ein paar Mal versucht, mit denen ins Ge-

spräch zu kommen, aber sie tragen die Nasen ziemlich hoch. Anscheinend reden sie nicht mit dem gemeinen Volk."

„*Womit* reden die nicht?"

„Mit dem gemeinen Volk. Ach, vergiss es, war nur so eine Redensart", fügte er hinzu, als er Pauls verständnislosen Gesichtsausdruck sah.

„Würden die Menschen dich auch reinlassen, wenn du wolltest?" fragte Paul neugierig.

„Würden sie. Die Frage ist nur, ob *ich* will. Früher ging ich raus und rein, wie es mir passte. Ich hatte eine Klappe extra dafür an der hinteren Tür. Dann kamen diese kleinen *missies* ins Haus, und die Menschen haben die Klappe zugemacht. Anscheinend, damit diese Kleintiere nicht rauslaufen. Die würden glatt unter ein *Auto* – du verstehst, unter einen *Blechrenner* – laufen, wenn man nicht ständig ein Auge auf sie hat. Das ist wohl auch der Grund, warum die Menschen sie fast immer im Haus halten. Scheinen aber ganz zufrieden so zu sein. Na ja, jedenfalls – von da an sollte ich vor der Tür sitzen und maunzen, wenn ich rein oder raus wollte, und das hat mir nicht gepasst. Also ging ich einmal raus – und dann nicht mehr rein, soviel sie auch gerufen und gebettelt haben. Eine Katze hat schließlich ihren Stolz, oder? Na, jedenfalls haben sie mir schließlich den Katzenkorb in den Schuppen gestellt, und seitdem wohne ich da. Kriege regelmäßig mein Essen und kümmere mich umd die Neuen, die sie immer anschleppt. Schließlich muss man euch Wilden ein bisschen Kultur beibringen, sonst kommt ihr hier überhaupt nicht zurecht!"

So redeten sie noch eine ganze Weile, während sie im Hof umher schlichen und sich endlich auf die niedrige Mauer der Umrandung setzten, von wo sie den Nachtstern beobachten konnten, der langsam über den Himmel segelte. Gegen Morgen wurde es kühl, sie krochen in ihre „Katzenkörbe", und Paul schlief bald ein. Nur einmal

wachte er von Brunos lautem Schnarchen auf. Er freute sich auf den nächsten Tag, denn der alte *tom* hatte ihm versprochen, dass sie am Nachmittag die „Gärten" erkunden würden.

Was immer das auch sein mochte.

*****

Ophelia

Der folgende Tag war heiß und schwül. Die Katzen schliefen bis weit nach Tagstern-Mitte. Dabei entging es Paul völlig, dass die große *missie* und der *tom* mit dem komischen Fell auf der Brust auf Zehenspitzen in die offene Behausung geschlichen kamen und Bruno und Paul ausgiebig betrachteten. Bruno öffnete ein schläfriges Auge und schloss es gleich wieder. Zufrieden nahm er den Geruch von etwas Essbarem auf, von etwas *Gutem* Essbaren, das die *missie* vorsichtig auf den Boden stellte.

Als Paul aufwachte, saß Bruno vor dem Napf und schmatzte zufrieden. Aus dem Napf stieg ein Duft, den Paul noch nie zuvor gerochen hatte.

„Komm rüber", brummte Bruno. „Essen."

„Was ist das?" fragte Paul und schnupperte.

„*Katzenfutter*", antwortete Bruno, immer noch kauend. „Extra für uns. Gibt's nur hier. Nicht auf euren Höfen."

„Willst du damit schon wieder andeuten, dass ich ein *Wilder* bin und keine Ahnung habe?" erkundigte sich Paul.

„Was ich damit sagen will, ist, dass du bestimmt noch nie etwas so Schmackhaftes gegessen hast", antwortete der alte *tom*. „Und außerdem kannst du allmählich mal anfangen zu begreifen, was *Zivilisiation* ist. Also komm rüber und probier das Zeug!"

Paul gehorchte und stellte überrascht fest, dass das, was sich in dem Napf befand, noch besser schmeckte als frisches Fleisch.

„Aber nicht besser als Mäuse!" bemerkte er.

„Das sagst du und hast die Backen voll", amüsierte sich Bruno. „Aber Mäuse kannst du auch haben, wenn du willst. Wir werden

gleich sehen, ob wir welche finden. Die Menschen sehen es immer gerne, wenn wir uns ein bisschen in den Gärten umschauen und welche fangen!"

„Zeigst du sie mir? Du hast es versprochen!"

„Was versprochen? Dass ich dir Mäuse zeige?"

„*Gärten*! Gestern hast du gesagt, wir würden uns in den Gärten umsehen. Was ist das, und wo sind sie?"

„Als nächstes fragst du, ob man Gärten *essen* kann", antwortete Bruno. „Du bist eben *doch* ein Wilder. Die Gärten sind hier überall. Wenn du vor die Tür gehst und deine großen Stauneaugen ein bisschen kreisen lässt, wirst du entdecken, dass es hier grün ist. Alles voller Bäume, Blumen und Büsche. Nun, das nennen sie Gärten. Sie scheinen sehr stolz darauf zu sein und tun dauernd irgendwas darin. Sie graben hier einen Busch aus und pflanzen ihn dort wieder ein. Sie wühlen in der Erde und kippen Wasser auf die Blumen, wenn es lange keinen Nassfall gegeben hat. Und sie loben uns, wenn wir ihnen die Mäuse von Hals halten."

"Warum machen sie das?" wollte der kleine *tom* wissen.

"Was weiß ich?" antwortete Bruno. "Ich habe keine Ahnung. Bin ich ein Mensch? Eine Katze versteht nicht immer, was Menschen tun und warum sie es tun, obwohl ich für mein Teil in Anspruch nehmen möchte, dass ich sie recht gut verstehe. Aber doch nicht alles. Sie graben halt drin herum, das ist es. Am Anfang glaubte ich, dass sie lockere Erde haben wollen, um ihr *pschii* und *pschii-aa* darin zu vergraben. Aber das tun sie nie. Sie erledigen es irgendwo im Haus. Sie spülen es mit Wasser weg. Dann dachte ich, sie tun es, damit *wir* unser *pschii-aa* besser vergraben können. Vielleicht ist es das. Man kann jedenfalls prima darin graben, und ich nutze die Gelegenheit sofort, wenn sie wieder in den Gärten waren und lockere Erde aufgegraben habe. Aber vielleicht tun sie es einfach nur, weil sie

den Geruch der Erde lieben oder was weiß ich. Menschen sind Menschen!"

"Und Katzen sind Katzen. Du bist ja wirklich klug!"

"Das will ich doch annehmen!" brüstete sich Bruno. "Ich habe im Laufe meines langen Lebens eben eine Menge Erfahrungen gesammelt! Aber nun werde ich ein Verdauungsschläfchen halten, und sobald es kühler wird, ziehen wir los!"

Pauls Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, dann Brunos Verdauungsschläfchen dauerte ziemlich lange. Es dauerte sogar ganz außerordentlich lange, und er wurde erst wach, als der Tagstern sich bereits deutlich den Bäumen am Rande des Himmels näherte.

Der alte *tom* reckte und streckte sich und gähnte genüsslich. Dabei entdeckte Paul erstaunt, dass er noch alle Zähne im Maul hatte.

"Was gaffst du so?" fragte Bruno. "Ist was?"

"Deine *Zähne*!" sagte Paul. "Sie sind alle noch da!"

"Wo sollten sie auch sonst sein, wenn nicht in meinem Maul?" antwortete Bruno. Oder kennst du sonst noch einen Ort, wo man Zähne hat?"

"Nein."

"Was staunst du dann so?"

"Bei uns im *quartier* haben die alten - äh, ich meine, die älteren Katzen meistens keine Zähne mehr. Das ist schwierig für sie, denn sie können dann nicht mehr auf die Jagd gehen. Sie müssen die Reste aus dem Müllbehälter essen, und meistens werden sie dann krank und gehen *weg* - nun ja, zum Nachtstern."

"Ein *Wilder*!" sagte Bruno amüsiert. "Wenn du in der Zivilisation lebst, behältst du deine Zähne. Sie fallen dir nicht aus. Das kommt

vom *Katzenfutter*. Nun ja - und davon, dass sie mich einmal im Jahr zum Tierarzt schleppen. Manchmal macht er was mit meinen Zähnen. Wenn sie vorher geschmerzt haben, tun sie's hinterher jedenfalls nicht mehr. Das ist *Zivilisiation*, mein junger Freund! Aber nun komm!"

Sie verließen die offene Behausung und liefen hintereinander mitten ins Grün hinein. Bruno folgte einem schmalen Pfad, auf dem das Gras von vielen Katzenpfoten flachgetreten und kurz war. Zuerst führte er Paul unter einen großen Baum, der keine Blätter hatte, sondern kurze harte Spitzen an den Zweigen, und der seltsam roch.

"Hier kannst du dich immer trocken hinlegen, wenn Nassfall ist, und wenn du nicht in die Behausung gehen magst", erklärte Bruno. "Oder wenn du nicht gesehen werden willst. Außerdem empfiehlt es sich, von hier aus zu schauen, ob der *Rasen* frei ist. Wenn nicht, bleibst du einfach hier sitzen, wenn doch, kannst du drüberlaufen!"

"Der *Rasen*? Was ist das denn?"

"Die kurze grüne Wiese hier vor uns. Es gibt keine Deckung. Ich meine, nicht dass wir unbedingt Deckung brauchen würden, aber sicher ist sicher. Die Menschen schneiden diese Wiese immer kurz, und manchmal legen sie sich drauf. Jede Woche läuft der große *tom* mit einem Ding drüber, das furchtbaren Lärm macht und das Gras abbeißt. Dabei strengt er sich entsetzlich an, aber hinterher ist er sehr zufrieden."

"Menschen", sagte Paul.

"Menschen", wiederholte Bruno. "Manchmal sind sie schon echt komisch! Komm rüber!"

Im Laufschritt überquerten sie die kurze Wiese, die Bruno *Rasen* genannt hatte. Das Gras war weich und feucht und angenehm an den Pfoten. Dann durchquerten sie einen Streifen, auf dem die Erde stellenweise locker und aufgeworfen war und wo an anderen Stellen

hohe Gewächse standen, die alle stark und zum Teil angenehm dufteten. Bruno machte *pschii* und vergrub es, und Paul hätte gern dasselbe getan, traute sich aber nicht. Schließlich befand er sich in einem fremden *quartier.*

"Mach es lieber hier", empfahl Bruno ihm. "Dieser Garten gehört mir. Ophelia nimmt es dir vielleicht übel, wenn du es dort machst!"

"Ophelia? Wer ist das?"

"Eine Katze. Wohnt im Garten nebenan. Wir besuchen sie gleich."

"O-phe-li-a", wiederholte Paul gedehnt. "Ein seltsamer Name für eine Katze..."

"Ein Name eben", sagte Bruno. "Die Menschen haben sie so genannt. Aber sie ist ganz zufrieden damit. Ich meine, ich kenn' sie jetzt schon ziemlich lange, und sie hat nie gesagt, dass sie was dagegen hätte. Nun mach!"

Paul vergrub eine kleine Pfütze *pschii* und beeilte sich, Bruno zu folgen, der inzwischen vor einer Wand stehengeblieben war, durch die man hindurchsehen konnte und die aus lauter Löchern bestand.

"Sowas hast du bestimmt noch nie gesehen!" erklärte er dem kleinen *tom*. "*Zaun*. Man kann drüber klettern! Klettern, habe ich gesagt, nicht die Pfoten durchstecken! Du musst wirklich alles erst lernen, wie mir scheint!"

Bruno kletterte am "Zaun" mit einer Eleganz hoch, die Paul einem alten *tom* wie ihm niemals zugetraut hätte. Als er oben war, blieb er balancierend sitzen und wartete, bis der jüngere *tom* Masche für Masche ebenfalls hinauf geklettert war.

"Nun musst du dich ducken", erklärte er. "Oben haben sei etwas drüber gespannt, das Stacheln hat. Ist kein Problem für unsereins. Man muss nur damit umzugehen wissen. Ich bin einmal mit dem

Rücken dran gekommen, und ein paar Stacheln haben mir einen ordentlichen Fetzen aus dem Fell gerissen. Es war nicht so schlimm, meine ich, aber als Linda es gesehen hat, hat sie mich natürlich sofort zum Tierarzt geschleppt, und der hat mir irgendwas drauf getan, was furchtbar stank."

"Linda?"

"Frag nicht so viel, duck dich drunter weg! So!" sagte er erleichtert, als er selbst und der jüngere *tom* wohlbehalten auf der anderen Seite angekommen waren. "Linda - nun ja - die *missie* eben!"

"Habt ihr Katzen sie so genannt?" wollte Paul wissen.

"Wir *Katzen*? Weiß ich nicht", brummte Bruno nachdenklich. "Fragen stellst du, Kleiner! Ich glaube, sie hat schon immer so geheißen. Der große *tom* ruft sie immer so, und wenn er ruft, kommt sie zu ihm gelaufen und schnuppert ihm am Gesicht - manchmal!"

Auf der anderen Seite des Zauns war ebenfalls ein Garten, aber hier war die Erde nicht frisch aufgeworfen, sondern schon älter und hart von den Strahlen des Tagsterns. Es gab mehr Pflanzen, die Paul kannte, und es gab außerdem grosse, feste Pflanzen, die er noch nie gesehen hatte. Einige hatten riesige, fleischige Blätter, unter deren Schatten sich eine Katze bequem hätte zu einem Schläfchen zusammenrollen können, und es gab auch welche mit runden, roten Kugeln daran. Paul bleib stehen und schnupperte an einer solchen Kugel.

"Tomaten", erklärte Bruno. "Tomaten und Kohl. Die Menschen essen das!"

Plötzlich raschelte etwas, und ein leises Piepsen war zu hören.

"Ein großes Flatterding!" rief Paul und machte einen Satz. Das Flatterding entwischte ihm und piepste lauter.

"Lass dich nicht erwischen!" mahnte Bruno. "*Das* haben sie nicht so gerne. Flatterdinger lieben sie, irgendwie. Wenn sie sehen, dass ich eins fange, schimpfen sie mit mir."

Paul drehte sich um und ließ das Flatterding entwischen, das mit lautem Piepen davon flog. "Soll das heißen, du fängst keine?"

"Seh ich so aus?" erkundigte sich Bruno in leicht beleidigtem Ton. "*Natürlich* fange ich Flatterdinger. Nur stelle ich es so an, dass sie mich dabei nicht sehen. Aber das da ist weg. Das haben wir jetzt davon, dass du keine Ahnung hast!" Bedauernd sah er der guten Mahlzeit nach, die sich schimpfend auf den Ast des nächsten Baumes gesetzt hatte - zu hoch, als dass die Katzen sie dort hätten erwischen können.

Es roch nach einer fremden *mom* und mehreren Katzenkindern. Und es roch nach mehreren Menschen. Paul bleib stehen und focht einen stillen Zweikampf zwischen Neugier und Vorsicht aus. Sollte er lieber umkehren und sich nicht tiefer in ein so fremdes *quartier* vorwagen, oder sollte er einfach weiter hinter Bruno herlaufen und abwarten, was geschah? Schließlich entschied er sich für die zweite Möglichkeit, nachdem er sich daran erinnert hatte, dass er ein mutiger junger *tom* war und Cassie ihm außerdem versichert hatte, dass aus ihm ganz bestimmt ein Held werden würde. Er war ziemlich froh, dass Bruno von seinem Zögern nichts bemerkt zu haben schien.

Bruno war nämlich fröhlich und mit hoch erhobenem Schwanz durch die seltsamen Pflanzen gestapft - *gestapft*, nicht etwa geschlichen - und einer großen, anscheinend auch schon älteren Katze entgegen gelaufen. Paul, der unter einem Kohlblatt hervorlugte, sah, dass die beiden Katzen ihre Köpfe zärtlich aneinander rieben und hörte, wie sie leise, gurrende Töne von sich gaben.

"Komm schon!" rief Bruno. "Ich möchte dir Ophelia vorstellen!

Das ist Ophelia!" sagte er stolz, als Paul zu ihnen gekommen war. Sie befanden sich mitten auf einem "Rasen", vollständig ohne Deckung, aber die beiden erwachsenen Katzen schienen keine Gefahr zu befürchten. "Ophelia ist meine beste Freundin! Und die dort" und dabei deutete er mit dem Kopf in Richtung auf drei halb erwachene Katzen, die am Rande des Rasens spielten - "die dort sind meine!" Und nach einem ziemlich schrägen Blick von Ophelia fügte er hinzu: "Meine - und die von Ophelia, versteht sich!"

Ophelia schnurrte leise und dehnte sich in den letzten Strahlen des Tagsterns, die schräg in den Garten fielen und ihr vielfarbiges Fell aufleuchten ließen. Sie hatte braune, schwarze und weiße Flecken am ganzen Körper. Außerdem war sie stämmig und groß und sah trotz ihres Alters sehr gesund aus.

"Sie ist eine *Glückskatze*!" erklärte Bruno.

"Glückskatze?"

"Wegen der Flecken. Die Menschen sagen, dass Katzen mit solchem Fell, wie meine bezaubernde Ophelia es hat, ihnen Glück bringen. Deswegen lassen sie sie auch Kinder kriegen. Da - schau! Zwei sehen genau so aus wie sie, und eines wie ich!"

Das stimmte. Die Halbwüchsigen kamen nun neugierig heran und begannen, um Paul herum zu schnuppern.

"Darf ich euch vorstellen - Paul, der Neue!" sagte Bruno. "Ein schwarzer *tom*. Von schwarzen *toms* behaupten die Menschen leider nicht, dass sie Glück brächten!"

"Da musst du dir nichts draus machen, Neuer", fügte Ophelia hinzu. Ihre Stimme war tief und angenehm. "Menschen kommen manchmal auf komische Ideen. Ich für mein Teil kann nicht sagen, dass einige Katzen mehr Glück bringen und andere weniger. Die Felle sind nun mal verschieden, aber es steckt immer dasselbe drin - eine Katze nämlich!" Wieder rieb sie ihr Köpfchen zärtlich an Brunos

Hals und begann, ihn ausführlich mit ihrer breiten rosa Zunge abzulecken. "Kommt ihr hinauf, Milch trinken?" fragte sie schließlich.

"Klar!" antwortete Bruno, und alle, auch die Katzenkinder, folgten Ophelia quer durch den Garten bis zu einer Reihe von Stufen, die auf einen steinernen Vorbau hinaufführten. Dort lagen bunte Dinge umher, die nach Menschenkindern rochen, und die jungen Katzen begannen, ein großes, rundes Ding hin- und herzurollen und ihm nachzusetzen. Ophelia, Bruno und Paul tranken Milch aus einem flachen Napf, der auf dem Boden stand. Paul begann allmählich, den neuen Ort, an dem er gelandet war, wunderbar zu finden. Es gab gutes Essen aus Näpfen, freundliche Einladungen anderer Katzen, Gärten, die man erkunden konnte und seltsame Redewendungen und Gebräuche. Die Katzen hier waren ohne Zweifel Katzen, aber sie lebten ganz anders als die Katzen in seinem *quartier*. Mit hörbarem Vergnügen schlappte er Milch, als ihn plötzlich etwas Grosses, Weiches in die Flanke traf. Erschrocken fuhr er vom Napf hoch und sah einen riesenhaften, dicken Menschen, eine *missie* offenbar, die in der Tür der Behausung stand und gerade die Pfote senkte, mit der sie den seltsamen Gegenstand auf ihn geworfen hatte. Schimpfend kam sie auf ihn zu, und er zog es vor, mit einem hohen Satz im Gesträuch des Gartens zu verschwinden.

Dort bleib er eine ziemlich lange Zeit sitzen, und erst als er sicher war, dass die *missie* in die Behausung zurückgegangen und auch dort geblieben war, traute er sich wieder hervor.

Bruno und Ophelia saßen mitten auf dem Rasen und blickten ihm amüsiert entgegen.

"Jetzt hat sie mit dem *Handfeger* nach dir geworfen!" sagte Bruno. "Ich sagte dir ja, schwarze *toms* sind hier nicht gut angesehen. Und dazu noch *wilde* schwarze *toms*, so wie du! Wenn du weiterhin ab und an ein paar Schlucke aus Ophelias Napf trinken willst, wirst du deinen Grips gebrauchen müssen. Die *missie* ist nicht so übel. Aber sie fürchtet sich vor schwarzen Katzen, und du spielst am besten

das bezaubernde Kätzchen, schnurrst und streichst ihr um die Beine, dann hört sie vielleicht auf, sich vor dir zu fürchten!"

"Niemals!" antwortete Paul fest. "Niemals werde ich einem Menschen um die Beine schnurren, nur damit er mir einen Tropfen Milch gibt!"

"War auch nicht so gemeint", antwortete Bruno. "War ein Test. Ich würde das auch nicht tun. Eine Katze hat ja schließlich ihren Stolz! Aber mach dir keine Sorgen, sie wird sich schon an dich gewöhnen! Bis dahin kannst du dich ja ab und zu mal hier sehen lassen - das heißt, wenn ich dich mitnehme!"

Sie waren noch ziemlich lange unterwegs an diesem Abend, fingen ein paar Mäuse und rannten einem Flatterding hinterher, ohne es allerdings zu erwischen. Schließlich verabschiedeten sich Ophelia und Bruno und gingen ihre eigenen Wege, und auch die Katzenkinder waren auf einmal verschwunden. Paul durchstreifte die Gärten allein und fand sie immer schöner. Er fing ein paar Grashüpfer und fraß sie, dann beschnupperte er eine fremde Pflanze nach der anderen, bis er sie alle nicht mehr voneinander unterscheiden konnte. Als der Nachtstern sich den Bäumen zu nähern begann, kehrte er in die offene Behausung zurück und legte sich schlafen. Noch lange dachte er über die seltsamen Gebräuche nach, die bei diesen Katzen herrschten.

Er war noch wach, als Bruno zurück kam.

"Na, was ist, Kleiner?" fragte dieser. "Stauneaugen gekriegt?"

"Ich wundere mich schon über vieles", antwortete Paul nachdenklich. Wie die Katzen hier leben. Ganz anders als bei uns im *quartier*. Gibt es hier überhaupt *quartiere*? Richtige, meine ich."

"Was meinst du mit "richtig", junger Freund?"

"Na ja, *quartiere* mit einem *senhor* und *singern* und so..."

"Sicher. Wenn man ungefähr zweieinhalb Nachtreisen den Fluss - das Fließwasser - aufwärts geht, kommt man zu einem ziemlich großen *quartier.* Es gehört Willie. Er ist der *senhor*, meine ich. Manchmal besuche ich ihn und wir plaudern ein bisschen."

"Ihr *plaudert*? Du meinst, der *senhor* spricht mit dir?"

"Warum nicht? Willie ist noch ziemlich jung - für einen *senhor,* meine ich - und wirklich nett. Er kann immer Verstärkung gebrauchen. Irgendwie verliert er immer Leute."

"Warum? Markieren sie ihre Grenzen nicht anständig? Oder leiden sie Hunger oder wieso?"

"Doch, sie haben schon anständige Grenzen. Hunger haben sie nicht. Sie leben frei, und wenn das Kaltjahr zu hart ist, lungern sie um die Häuser der Menschen herum und stauben genug ab, um gut über die kalte Zeit zu kommen. Nein, er verliert Leute, weil immer wieder welche zu den Menschen gehen."

"Und was macht er dagegen?"

"Was soll er schon machen? Jede Katze muss schließlich ihr Glück finden, so wie sie es will. Er braucht eben Verstärkung. Andererseits - die anderen Katzen, die Linda angeschleppt hat, sind zum Beispiel jetzt alle bei Willie. Es gefällt ihnen dort besser als hier."

"Aha", sagte Paul nachdenklich.

"Wie, aha? Kommt dir das seltsam vor?"

"Weiß ich nicht", sagte Paul. "Seltsam vielleicht. Auf jeden Fall ist alles ganz anders als dort, wo ich herkomme."

"Na ja, du kommst eben - aus der *Wildnis*." Einige Zeit schwiegen sie, dann fragte Paul neugierig: "Sag mal, woher weißt du, dass Ophelias Kinder deine sind? Man weiß das doch eigentlich nicht so genau, oder?"

"Ha, ha!" Bruno amüsierte sich köstlich. "Davon hast du echt Ahnung, was? Ein so kleines Katzenkind wie du!"

"Ich bin kein...!"

"Schon gut. Aber ich meine, man sieht es doch, oder? Einer sieht genau so aus wie ich. Und so viele *toms* gibt's hier einfach nicht!"

"Ja, aber die beiden anderen! Sie sehen aus wie Ophelia. Wie kannst du da sicher sein, dass sie deine sind?"

"Egal", antwortet Bruno. Ihm wurde das Gespräch allmählich zu schwierig. "Egal. Sie sehen aus wie Ophelia. Also sind sie eindeutig von *ihr*, oder spricht irgendwas dagegen?"

*****

Lobster

Allmählich neigte sich das Warmjahr seinem Ende zu. Die Nachmittage waren noch schön warm, wenn auch der Tagstern nicht mehr so hoch am Himmel stand wie in den Wochen zuvor. Die Nächte wurden länger und kühler, und die Katzen nutzten die Dunkelheit, um lange Ausflüge in die Umgebung zu unternehmen. Bruno zeigte Paul noch einige andere Gärten, und sie lernten die verschiedensten Katzen kennen, die darin wohnten. Einige standen sich gut mit den Menschen und erzählten ihnen, dass sie im Kaltjahr wohl kaum viel herauskommen würden, weil es ihnen in den Häusern einfach besser gefiele. Andere waren Einzelgänger, die mit den Menschen schlechte Erfahrungen gemacht oder sich bei ihnen einfach nur entsetzlich gelangweilt hatten, und so waren sie allmählich wieder verwildert und lebten am Rand der Gärten oder in einem angrenzenden Gebiet mit hohen Bäumen und dichtem Unterholz, das Bruno "Wald" nannte.

Allen, auch den Einzelgängern, war gemeinsam, dass sie kaum jemals Mangel zu leiden schienen. Sie waren gut genährt und neigten allesamt ein wenig zur Bequemlichkeit und dazu, sich ausführlich über die Geschehnisse der Gegend zu verbreiten und in endlosen Gesprächen alles mögliche und noch viel mehr Unmögliches zu diskutieren. Paul wunderte sich darüber, dass sie anscheinend keine Versammlungen abhielten und er niemals *gesänge* von ihnen zu hören bekam, und Bruno antwortete auf seine neugierigen Fragen, dass sie wohl irgendwann einmal, vor vielen Generationen, *gesänge* gekannt hätten, dass diese aber in Vergessenheit geraten seien. Er schien das Fehlen von *gesängen* nicht weiter schlimm zu finden. Aber er wies Paul, der hartnäckig weiter fragte, darauf hin, dass es in Willies *quartie*r sehr wohl *gesänge* gab, und dass er auch ab und zu welche zu hören bekam, wenn er dort zu Besuch war.

Als Paul ihn fragte, ob er ihn wohl einmal dorthin mitnehmen wolle, antwortete er, dass es für ein Katzenkind zu weit sei, um dorthin zu

laufen und wieder zurück, und dass er ihn vielleicht - vielleicht - später einmal dorthin mitnehmen werde.

Paul fragte nicht weiter nach. Vielleicht, so dachte er, gibt es gar kein *quartier* dort oben am Fließwasser und keinen jungen *senhor* namens Willie, der mit dem Volk spricht. Paul hielt das Ganze allmählich für einen *gesang* und vergaß es.

Manchmal verschwand Bruno für mehrere Nächte und Tage, und wenn er zurück kam, war er zerzaust, mager und müde, aber offensichtlich bester Laune. Einmal schlich Paul ihm ein Stückchen nach, und stellte fest, dass er nicht etwa das große Fließwasser hinauf, sondern am Ufer hinab lief. Aber er verzichtete für diesmal darauf, dem älteren *tom* zu folgen, denn er war ganz begeistert vom Fließwasser selbst: Es war riesengroß, flach und schimmerte silbrig, und ein kühler, feuchter Geruch ging von ihm aus. Von weit fort, von der anderen Seite, die er gerade noch erkennen konnte, kamen leise Geräusche herüber, die ihm irgendwie vertraut vorkamen, und Spuren von Gerüchen nach einem Eisenweg, trockenem Gras und dem heißen Atem der Eisenrenner. Und von *quartieren*.

An solchen Tagen, nachdem Bruno im Gestrüpp des Ufers verschwunden war, saß Paul oft lange am Rande des Fließwassers und blickte hinüber. Trauer schlich sich in sein Herz, und er dachte daran, dass er dort drüben, schrecklich weit fort, einmal zu Hause gewesen war. Er dachte an Cassie, Knobbler, die vorwitzige kleine Pina, an Trikkie und Faffa und an Gill und ihre seltsamen Nachkommen, die alle "Kind" hießen und nicht voneinander zu unterscheiden waren. An solchen Tagen kam er traurig und missmutig in seine offene Behausung zurück und rührte das Fleisch oder "Katzenfutter" nicht an, das Linda dort hingestellt hatte.

Linda gegenüber und erst recht dem großen *tom* war er immer noch ziemlich vorsichtig. Er ließ sich nicht sehen, wenn er ihre Schritte auf dem Hof hörte, und einmal, als er in der warmen Sonne des späten Warmjahres mitten auf dem Hof eingeschlafen war, hat-

te Linda ihn überrascht. Plötzlich hatte sie hinter ihm gestanden und ihn still angeblickt. Er war erschreckt aufgesprungen und in den hintersten Winkel seiner Behausung geflohen.

Aber sein Heimweh nach dem *quartier* dauerte niemals lange, denn es gab so viel Neues und Seltsames zu entdecken, dass er einfach nicht lange traurig sein konnte. Er freundete sich mit den Halbwüchsigen von Ophelia an. Sie bewunderten ihn, den Fremden, und er begann, ihnen die wenige *gesänge* beizubringen, die er kannte. Die grosse *missie*, bei der Ophelia wohnte, gewöhnte sich mit der Zeit ebenfalls an ihn und hörte auf, ihm weiche Dinger nachzuwerfen, die Bruno "Handfeger" nannte.

Mit Bruno verstand er sich gut. Nach und nach hörte er einfach nicht mehr hin, wenn Bruno ihn "Katzenkind" nannte, und sonst gab es wenig Probleme. Nur einmal kam es zwischen ihnen zu einem handfesten Streit, als Ophelia in die *kirrl* kam und Paul ein unbestimmtes, aber sehr machtvolles Verlangen dazu trieb, ihr nachzusteigen und ihr den Hof zu machen. Dabei wurde er von Bruno erwischt. Bruno ohrfeigte ihn und jagte ihn aus den Gärten bis an den Rand des Waldes, bevor er selbst Ophelia hinterherstieg.

Einen Tag und eine Nacht war Paul damals draußen am Rand der Gärten und im Wald geblieben, hatte sich von Mäusen und Flatterdingern ernährt und einige Katzen aus der Ferne gesehen, die offensichtlich Einzelgänger waren. Er war mit keiner von ihnen in ein Gespräch gekommen und schließlich zum Fließwasser gegangen, um an dessen Rand zu sitzen und lange hinüber zu starren. Dort hatte Bruno ihn irgendwann entdeckt, und nachdem er so tat, als habe es nie einen Streit gegeben, kehrten sie gemeinsam in ihre kleine Behausung zurück.

"Gehen wir Lobster besuchen!" erklärte Bruno eines Abends. Der Tag war verregnet und kühl gewesen, und sie hatten ihn auf den weichen Decken ihres Lagers verschlafen. Die Menschen waren nur

frühmorgens kurz herauszukommen, um ihnen frische Näpfe hinzustellen, danach hatten sie sie weder gesehen noch gehört.

"Komm, Kleiner. Lobster wird dir gefallen. Er war das halbe Warmjahr über nicht da, aber inzwischen müsste er wieder zurück sein. Wenn mich nicht alles täuscht, konnte er es nicht erwarten, zum Fluss zurückzukehren. Dort finden wir ihn bestimmt. Du wirst staunen, was der alles kann!"

Sie kletterten über das flache Dach der Menschenbehausung und spähten kurz ins erleuchtete Fenster. Die vier weißen *missies* lagen auf verschiedenen Polstern, und die Menschen hockten gemeinsam auf einem größeren Polster, knabberten an etwas Essbarem und starrten wie gebannt in die Kiste mit Bildern, die Paul bereits am Anfang so fasziniert hatte.

"Tun sie das denn immer noch!" sagte Bruno erstaunt. "Da ist nichts drin, in dieser Kiste. Als ich noch bei ihnen im Haus gewohnt habe, waren einmal große Flatterdinger und ein anderes Mal Katzen in dem Ding zu sehen. Ich habe versucht, hinein zu kriechen, aber es war überall zu. Dann wollte ich es aufkratzen, aber es war viel zu hart. Und dann sind die Flatterdinger und Katzen plötzlich verschwunden, und Menschen waren zu sehen. Das war langweilig. Menschen kannst du überall sehen, und viel zu oft. Also bin ich wieder gegangen. Sollen sie doch reinschauen, so viel sie wollen, es ist trotzdem nichts Gescheites drin in diesem Ding da!"

Rasch glitten sie im Licht des fast runden Nachtsterns über das Dach und sprangen auf der anderen Seite wieder hinunter. Sie überquerten einen Steinweg, nachdem sie sich vergewissert hatten, dass sie weder einen Blechrenner sahen noch einen hörten, erklommen ein anderes Dach und gelangten so in einem Garten, in dem sie sich selten herumtrieben. In diesem Garten gab es einen Kläffer, der sich einen Spaß daraus machte, laut bellend hinter den Katzen herzulaufen, um sie zu erschrecken. Die Katzen versuchten, den Kläffer einzuschüchtern, indem sie ihn anfauchten und ihm mit den

Krallen eins über die Nase zogen, aber er gab nicht auf und verfolgte jede Katze, die sich in sein Revier wagte.

"Jetzt ist er nicht da", beruhigte Bruno den jüngeren *tom*, als er bemerkte, wie dieser sich witternd umschaute. "Sie haben ihn mitgenommen. Sind ein paar Tage weg. Machen sie öfter. Danach ist er jedes Mal fetter und frecher als zuvor. Aber nicht heute, ha!"

Unbehelligt durchquerten sie den Garten, der streng nach Kläffer roch und sprangen an auf eine niedrige Mauer.

Oben bleiben sie sitzen. Das Fließwasser erstreckte sich bläulich schimmernd im Halbdunkel der Nacht vor ihnen. Der Nachtstern zauberte blinkende Lichter auf seine Oberfläche.

"Da ist Lobster!" rief Bruno. "Der alte Junge wird sich freuen, mal wieder ein anständiges Gespräch mit intelligenten Katzen zu führen!"

Paul blickte angestrengt in dieselbe Richtung wie Bruno, konnte aber keine Katze entdecken. Alles, was er sah, war ein pummeliges, haariges Wesen, das im Schein des Nachtsterns schimmerte, als bestehe es selber aus Fließwasser.

"Nun komm schon, Paul, das *ist* Lobster!" drängte Bruno. "Vielleicht sieht er auf den ersten Blick nicht wie eine Katze aus, aber er *ist* eine Katze! Und eine ganz besondere! Er wird dir was zeigen, was du ganz bestimmt noch nie gesehen hast!"

Gemeinsam näherten sich sich dem Wesen. Es hatte sehr helles, außergewöhnlich langes Fell, das seine Beine und Pfoten verhüllte und an den Seiten bis beinahe auf den Boden reichte. Als das Wesen sich in ihre Richtung drehte, erkannte Paul, dass es ein flaches, kleines Gesicht hatte mit nur einer Andeutung von einer Nase und nach allen Seiten abstehendem Haar. Das Gesicht erinnerte entfernt an das einer Katze, aber es glich keinem Gesicht, das Paul bisher gesehen hatte.

"Hallo Jungs!" rief Lobster fröhlich. "Euer alter Freund Lobster ist wieder im Lande! Wurde auch allmählich Zeit, wieder unter intelligente Katzen zu kommen. Immer nur Menschen um einen herum, nun ja - da ist ermüdend! Gut über's Warmjahr gekommen, Bruno? Was hast du denn da für einen Halbwüchsigen dabei? Sieht nicht aus wie einer von deinen und Ophelia's!"

Paul schnaubte leise. Wenigstens hatte er sich inzwischen im Ansehen der anderen vom Katzenkind zum Halbwüchsigen entwickelt.

"Das ist Paul, altes Wassertier!" polterte Bruno fröhlich. "Unser Neuer. Ein *Katzenkind*, das Linda in der Stadt aufgelesen hat."

Paul atmete hörbar aus. Bruno tat so, als habe er nichts bemerkt.

"Hat von nichts eine Ahnung gehabt, als er hier ankam", fuhr er weiter fort. "Aber inzwischen hat er sich schon ganz gut eingelebt. Ich bringe ihm bei, was er wissen muss. Hatte aber den Eindruck, er fing an sich zu langweilen, und da du ja von deiner Reise zurück bist, könntest du ihm deine Spezialbegabung einmal vorführen!"

"Bin sowieso dabei", antwortete Lobster. "Ich habe das halbe Warmjahr über, solange ich mit den Menschen in ihrer anderen Behausung war, nur dieses Dosenzeug gegessen. Hatte lange keinen anständigen Fisch mehr zwischen den Zähnen. *Wasserflitzer*", fügte er mit einem hellgrünen Blick auf Paul hinzu. "Falls du nicht weisst, was ein Fisch ist."

Dann balancierte er am Rande des Fließwassers entlang und hob eine seiner haarigen Vorderpfoten. Eine ganze Weile spähte er bewegungslos ins Wasser, und plötzlich ließ er seine Pfote vorschnellen und warf ein glitzerndes, zappelndes Tier auf das Ufer. Er schüttelte seine patschnasse Pfote und stürzte sich mit einem Satz auf das blinkende Wasserding, das inzwischen aufgehört hatte, sich zu bewegen und das er laut schnurrend und mit hörbarem Schmatzen fraß.

"Hm!" sagte er. "Tut gut! Der einzige Nachteil ist, dass man nasse Pfoten dabei bekommt! Wenn ihr wollt - das heißt, wenn ihr *könnt*, dann dürft ihr gerne auch mal probieren, ob ihr eins von den Dingern erwischt!"

Es hatte einfach ausgesehen, als Lobster es vorführte, aber es erwies sich als ziemlich schwierig, es ihm nachzutun. Bruno hatte etwas mehr Übung, und nach mehreren Versuchen und ebenso vielen nassen Pfoten erwischte er einen Fisch, warf ihn aufs Land und verzehrte ihn genüsslich.

Lobster war der beste Fischfänger, den Paul sich vorstellen konnte. Er warf einen nach dem anderen auf das Ufer, und nach einer Weile erlaubte er den beiden anderen, ebenfalls welche zu fressen. Als der Nachtstern sich dem Rand des Waldes näherte, waren sie so satt, dass sie sich unter den Zweigen eines Strauches ausstreckten und leise miteinander zu reden begannen. Das heißt, Bruno und Lobster redeten. Paul stand am Rand des Fließwasers und holte sich eine nasse Pfote nach er anderen. Nach einer Weile holte er aber auch einen Fisch nach dem anderen, und Lobster, der ihn beobachtete, sagte zu Bruno:

"Gar nicht so ungeschickt, dein komisches Katzenkind. Aus dem kann noch was werden!"

Nach einer Weile kam Paul zu ihnen zurück, und Lobster erzählte ihnen von seinem Leben bei den Menschen, einem *tom*, einer *missie* und drei Kindern. Sie nahmen ihn überall hin mit, und im Warmjahr steckten sie ihn in einen Behälter, der mit weichen Stoffen ausgepolstert war und einen Trinknapf und ein Kästchen für *pschii* enthielt, hoben ihn in einen Blechrenner und fuhren mit ihm in eine andere Behausung. Dort gebe es ein Wasser, das noch viel größer sei als dieses hier, behauptete Lobster, und dort habe er fischen gelernt. Aber in diesem Warmjahr seien sie nicht in die Wasserbehausung gefahren, sondern ganz woanders hin, wo der Boden uneben war und man nie richtig geradeaus gehen konnte. Er habe

sich geweigert, die Menschen auf ihren Spaziergängen zu begleiten, und habe es vorgezogen, zu Hause auf dem Hof zu liegen. Aber er habe den Aufenthalt nicht richtig genießen können, weil es kein Wasser und deshalb auch keine Fische in der Nähe gegeben habe. Glücklich sei er, nun wieder hier zu sein, und er könne nur hoffen, dass die Menschen ebenso viel aus den langweiligen Ferien daraus gelernt hätten wie er und das nächste Mal wieder in eine *vernünftige* Gegend fahren würden.

Er redete wie ein jüngerer *tom*, prahlte mit seinen Abenteuern und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, Paul etwas zu zeigen, was dieser noch nicht wusste. Aber Lobster sah überhaupt nicht aus wie ein *tom*, er sah nicht einmal aus wie ein *Katze*!

Nachdem sie sich von Lobster verabschiedet und versprochen hatten, bald wiederzukommen, machten sie sich auf den Heimweg.

"Kannst wohl kaum erwarten, mich zu fragen, was das für eine Katze ist", sagte Bruno. "Er *ist* eine Katze, soviel steht fest. Auch wenn er so ein seltsames Fell hat. Als ich ihn kennenlernte, wusste ich zuerst nicht, was ich von ihm halten sollte, aber mit der Zeit stellte sich heraus, dass er ein sehr netter Kerl ist. Die Katzenfelle sind eben verschieden, nicht nur in der Farbe, sondern offensichtlich auch in der Länge. Es kommt auf das an, was drinsteckt, und das ist in jedem Falle eine Katze!"

"Klingt so, als hätte Ophelia das gesagt!" antwortete Paul.

"Hat sie schließlich von mir gelernt!" meinte Bruno selbstgefällig.

"Oder du von ihr. Wer weiß!"

"Du bist doch ein freches Katzenkind!" knurrte Bruno im Scherz und jagte Paul übermütig quer durch die Gärten und über die Dächer nach Hause. In einer der Behausungen wurde ein Fenster zugeworfen, und eine menschliche Stimme schimpfte laut und unmelodisch,

als die beiden *toms* sich kreischend überkugelten und laut schreiend einander jagten, bis sie beide außer Atem waren.

"Aus dir wird noch ein ganzer Kerl!" meinte Bruno anerkennend.

"Sicher!" entgegnete Paul. "Schließlich *habe* ich es!" und damit leckte er sich übertrieben heftig über das weiße Fleckchen auf der Brust, und diesmal war es Bruno, der nichts verstand, und Paul, der ihm einige Erklärungen über Helden geben musste und woran man sie erkennt.

*****

Willie

"Gehen wir Willie besuchen", erklärte Bruno eines Abends unternehmungslustig. "Das Wetter bleibt noch eine Weile gut. Wenn es erst einmal anfängt, jeden Tag und jede Nacht Nassfall zu geben, wird es schwierig für ein Katzenkind wie dich. Wir werden nämlich unterwegs einige Male im Freien schlafen müssen!"

"Ich bin kein -" setzte Paul an, aber Bruno brachte ihn mit vor Unternehmungslust funkelnden Augen zum Schweigen.

"Schon gut. Jedenfalls ist es keine so bequeme Reise. Schließlich können wir nicht mit einem Auto - einem Blechrenner hinfahren. Wir werden unsere Pfoten benutzen müssen."

Paul kam das sehr gelegen. Er hatte nämlich den Eindruck, dass er seine Pfoten in den letzten Wochen reichlich wenig benutzt hatte. Die meiste Zeit war er nur in den Gärten herum gestromert, manchmal allein, manchmal mit Bruno, hatte Lobster einige Besuche abgestattet - wobei er einen Weg gefunden hatte, zum Ufer zu kommen, ohne dem Kläffer zwischen die Zähne zu geraten - und hatte inzwischen gelernt, sicher und erfolgreich Fische zu fangen. Und mit viel Spaß. Und dann hatten sie ganze Tage in ihrer kleinen Behausung verschlafen, "Katzenfutter" gegessen, bis sie nicht mehr konnten, oder außen vor dem Fenster gehockt und versucht, mit den vier weißen *missies* ein Gespräch anzufangen. Die aber waren so hochnäsig, dass die beiden *toms* bald zu der Ansicht kamen, dass sie halbe Menschen seien und eine anständige Katze mit ihnen absolut nichts anfangen könne.

Vom vielen Faulenzen und Essen war Paul etwas behäbig geworden, und sein Bäuchlein begann sich sichtlich zu runden. Er leckte sich übertrieben heftig das weiße Fleckchen auf seiner Brust und konnte

es nicht abwarten, dass sie endlich los zogen. Aber wieder einmal stellte Bruno die Geduld des kleinen *tom* auf eine harte Probe.

"Wir ziehen doch nicht im Hellen los", meinte er. "Das müsste sogar eine so kleine Katze wie du wissen, dass das keine gute Idee wäre. Wir warten, bis es dunkel ist und dann gehen wir. Eher nicht!"

Natürlich ziehen wir nicht im Hellen los, dachte Paul. Ich fange allmählich an, die einfachsten Dinge zu vergessen. Na ja, Hauptsache, wir ziehen *überhaupt* los.

Das taten sie, aber nicht, bevor Bruno sich den Bauch mit Katzenfutter vollgeschlagen hatte und Paul empfohlen hatte, das auch zu tun. Es werde keine sehr bequeme Reise, betonte er, und unterwegs müssten sie sehen, was sie Essbares erbeuten könnten. Und er, Bruno, sei für Paul verantwortlich. Er sei ohne Zweifel noch ein kleines -

Paul ließ ihn ausreden und verzichtete ausnahmsweise auf Protest. Endlich trieb er Bruno, der eigentlich erst noch ein Verdauungsschläfchen halten wollte, ungeduldig zum Aufbruch.

Sie durchquerten die Gärten und kamen ein gutes Stück weiter oben zum Ufer des Fließwassers. Der klare, kühle Abend war still, und sie sahen lange Zeit keine einzige andere Katze. Nur gelegentlich hörten sie das Rascheln von Tieren im Gebüsch und im trockenen Herbstgras, ohne sie zu Gesicht zu bekommen. Paul war unternehmungslustig, und er hätte gern ein bisschen gejagt, aber Bruno schlug ein so rasches Tempo an, dass er Eile hatte mitzukommen.

Viele Stunden gingen sie so am Fließwasser entlang. Der Nachtstern, eine schmale, silberne Kralle, wanderte in die Höhe des Himmels und begann dann seinen langsamen Abstieg. Nebel stieg aus dem Fließwasser empor und hüllte sie feucht ein. Sie sahen deshalb wenig, aber die Geräusche und Gerüche waren stärker als vorher, und Paul begann die Reise zu gefallen.

Allmählich wurde er hungrig, aber Bruno erlaubte keine Pause, um im Gras nach Mäusen oder den letzten Heuhüpfern zu suchen, sondern ging zielstrebig weiter und weiter.

"Was beeilst du dich so?" fragte Paul. "Es ist doch egal, ob wir zwei oder drei Nachtreisen dazu brauchen!"

"Bist du schon müde?" fragte Bruno zurück. "Ich dachte mir, dass ein so kleines - na, lassen wir das jetzt. Ich habe schon meine Gründe. Wir müssen einen großen und sehr gefährlichen Steinweg überqueren, und das ist nur bei Nacht möglich. Und ich möchte gern noch in diese Nacht dort ankommen - und *drüber* kommen! Also benutze deine Pfoten und komm!"

Paul wurde allmählich wirklich müde, aber er folgte Bruno. Nach einer weiteren Strecke blieb Bruno plötzlich stehen.

"Hörst du es?" fragte er. "Der Steinweg. Es ist nicht mehr weit. Wird nicht so einfach sein, bei dem Nebel auf die andere Seite zu kommen, ohne dass wir uns das Fell beschädigen."

Paul bleib stehen und spitzte die Ohren. Er hörte zunächst einige Atemzüge lang nur das Flüstern der Wellen des Fließwassers und das Rascheln von kleinen Tieren, die im Gras umher liefen.

"Ich meine nicht die Mäuse", knurrte Bruno. "Für Mäuse ist Zeit, wenn wir drüben sind. Ich meine den Steinweg! Hörst du ihn jetzt?"

Jetzt hörte Paul ihn auch. Ein Blechrenner näherte sich aus der Ferne, und er näherte sich so rasend schnell, wie er noch nie einen gehört hatte. Mit einem lauten Brüllen rannte er in nah an ihnen vorbei und verschwand dann in der Ferne. Ein anderer Blechrenner stürmte aus der anderen Richtung heran, brüllte auf und verschwand dann ebenfalls. Eine kleine Weile war Ruhe, und dann raste eine ganze Gruppe von Blechrennern auf sie zu und stürmte aufheulend vorbei.

Paul hörte sie, aber er sah nichts. Der Nebel war so dicht, dass sie nur wenige Schritte in die Runde blicken konnten.

"Und du hast behauptet, das Wetter würde gut bleiben", sagte Paul zweifelnd. "Nennst du das gut? Sollen wir umkehren oder was?"

"Das Wetter *ist* gut!" antwortete Bruno ungehalten. "Wenn du warten willst, bis der Nebel verschwindet, musst du bis zum nächsten Warmjahr Geduld haben. Oder bis der Tagstern hoch am Himmel steht. Aber dann kommst du nicht über den Steinweg. Tagsüber rennen sie in Scharen so dicht hintereinander, dass keine Katze hinüber kommen könnte, ohne angefallen zu werden. In der Tat habe ich einmal das leere Fell einer Katze hier am Rand des Steinwegs gefunden. War übel zugerichtet. Also was ist? Bist du ein Held oder ein Katzenkind?"

"Natürlich bin ich kein -"

"Kein was?"

"Kein Katzenkind. Ich komm schon. Nur wäre mir wohler, wenn wir den Steinweg auch *sehen* könnten und nicht bloß *hören*!"

"Gleich. Noch ein paar Schritte. Riechst du ihn?"

In Pauls Nase drang nun der verbrannte Geruch, den der Atem der Blechrenner immer hinterließ und das schwächere, beißende Aroma ihrer Pfoten, die vom schnellen Rennen auf dem Steinweg heiß wurden. Bruno duckte sich plötzlich ins Gras und befahl Paul, dasselbe zu tun. Ein Blechrenner näherte sich und raste vorbei. Sein Atem streifte die beiden *toms* und wehte ihr Fell durcheinander. Beißender Gestank drang in Pauls Nase. Und jetzt *sah* er sie auch. Seitlich von ihnen nahm der Nebel eine helle Färbung an. Ein Blechrenner näherte sich mit Gebrüll. Dann leuchteten zwei blendend helle Augen auf, und der Blechrenner war vorbei. Hinter ihm färbte rotes Licht den Nebel, bevor der Blechrenner außer Sicht und außer Hörweite war.

Wieder näherte sich ein anderer Blechrenner von der Gegenseite. Seine Augen leuchteten erst in dem Moment auf, in dem er schon fast an ihnen vorbei war. Wieder waberte der Nebel hinter ihm glühend rot. Nun näherten sich zwei Gruppen von Blechrennern von beiden Seiten und stürzten an ihnen vorbei. Paul hatte das Gefühl, von ihrem stinkenden Atem davon geweht zu werden und duckte sich mit weit aufgerissenen Augen und flach an den Kopf gelegten Ohren ins Gras. Das weiße Fleckchen auf seiner Brust juckte, und er fuhr heftig mit der Zunge darüber. In diesem Augenblick verschwand seine Angst. Er richtete sich auf und drehte sich zu Bruno um, der immer noch flach ins Gras geduckt lag.

"Wir gehen rüber!" rief er und war mit ein paar Schritten am Rand des Steinwegs.

"Duck dich!" schrie Bruno hinter ihm, und ein Blechrenner raste so nah an Paul vorbei, dass der Luftzug ihn hochwirbelte und er sich mehrfach überschlug, bevor er auf allen Vieren im Gras landete.

"Pass auf, du Held! Sie sind verdammt schnell! Viel schneller als alle, die du bisher gesehen hast!"

Sie duckten sich an den Rand und horchten nach beiden Richtungen. Ein Blechrenner näherte sich von ferne. Sie ließen ihn vorbei und legten die Ohren an, während sein heißer Atem über sie hinweg raste. Dann war es still.

"Los!" schrie Bruno. "Wir haben nicht viel Zeit!"

Der Steinweg lag verlassen, und die beiden *toms* überquerten ihn rasch. Plötzlich leuchtete der Nebel seitlich von ihnen auf, und als sie das Gebrüll eines Blechrenners hörten, raste er auch schon knapp hinter ihnen vorbei. Beide machten einen gewaltigen Satz und landeten auf der anderen Seite unverletzt im Gras.

"Ich hab dir gesagt, sie sind schnell!" keuchte Bruno. "Der letzte da hätte beinahe deinen Schwanz mitgenommen. Wie in dem *gesang*,

von dem du mir erzählt hast. Wie hieß dieser *tom*, der dem Eisenrenner in die Quere gekommen ist, nochmal? Tauro?"

"Lauro", antwortete Paul. "Aber er war ein *Held*!"

"Wenn du nicht aufpasst, bist *du* bald ein *toter* Held! Ich möchte nicht dein armseliges schwarzes Kinderfell dort leer am Rand finden, während du auf der Reise zum Nachtstern bist! Mit dem nächsten Steinweg pass besser auf und renn ein bisschen schneller!"

In diesem Moment rannten sowohl vor als hinter ihnen mehrere Blechrenner vorbei, und Paul verstand blitzartig, was Bruno mit "nächstem Steinweg" gemeint hatte. Sie hatten den Steinweg *keineswegs* schon überquert. Sie lagen eng an den Boden gepresst auf einem schmalen Streifen von trockenem Gras in der Mitte *zwischen* zwei Steinwegen!

Wieder horchten sie lange, ehe es ihnen einigermaßen sicher erschien. Mehrere Gruppen von Blechrennern rasten an ihnen vorbei, einige so dicht, dass ihr Atem ihnen das Fell zerzauste. Dann gab Bruno das Kommando zum Rennen, und sie stürmten so schnell sie konnten über den zweiten Steinweg und dann eine flache Böschung hinauf.

"Geschafft!" stöhnte Bruno und ließ sich ins Gras fallen. "Meinen Glückwunsch, Kleiner! Ich kenne Katzen, die gehen nicht mal in die Nähe von diesem Ding hier, und du bist *drüber* gegangen. Und gleich beim ersten Mal! Aus dir kann wirklich noch mal was werden! Jetzt komm aber, es wird Zeit, dass wir was zwischen die Zähne kriegen!

Sie liefen vom Steinweg fort in ein Gebiet mit lockeren Baumgruppen und Wiesen. Der Nebel verschwand, und sie konnten nun erkennen, dass der Himmel mit Tagstern-Aufgang allmählich heller wurde. Es gab reichlich Mäuse, und sie erwischten sie im Laufen,

brauchten noch nicht einmal vor einem ihrer Wohnlöcher anzusitzen. Paul genoss das Jagen nach der langen Zeit allzu großer Bequemlichkeit. Wurde Zeit, dass ich wieder einmal lebe wie eine Katze, dachte er. Es hätte nicht mehr viel gefehlt, und ich hätte angefangen, mit Menschenkindern zu spielen wie Ophelia oder die halbe Nacht auf der faulen Haut zu liegen wie Bruno und vom Katzenfutter dick und fett zu werden! Das ist kein Leben für eine anständige Katze!

Nachdem sie unter den Mäusen gründlich aufgeräumt hatten, suchten sie ein geschütztes Versteck unter den tief hängenden Zweigen eines stachligen Baumes. Der Boden dort war warm und trocken von den abgefallenen Stacheln vieler Kaltjahre und Warmjahre, die sich dort zu einem federnden Polster aufgeschichtet hatten. Sie rollten sich zusammen und schliefen, bis der Tagstern am Rande des Himmels zu versinken begann und die Abendkühle anfing, ihnen ins Fell zu kriechen.

Paul bestand darauf, ein großes Flatterding zu fangen, bevor sie weiterzogen, und es gelang ihm auch. Bruno erbeutete ein junges Kaninchen und hatte danach schwer an seinem vollen Bauch zu tragen, als sie sich wieder auf den Weg machten.

"Das Schlimmste haben wir geschafft", erklärte er. "Noch so einen doppelten Steinweg brauchen wir nicht zu überqueren." Wirklich konnten sie ihre Reise jetzt leichter fortsetzen. Sie bewegten sich durch hohe Wiesen mit genügend Deckung und überquerten nur einige schmale, wenig benutzte Steinwege. Das große Fließwasser war viele Sprunglängen entfernt an ihrer Seite, und so bleiben sie auch vom Nebel unbehelligt. Einmal krochen sie durch ein Brombeerdickicht. Dort roch es so verlockend nach Mäusen, dass sie beschlossen, eine Rast einzulegen und etwas zu fressen. Bruno war nahe daran, einzuschlafen und das Wandern für diese Nacht gut sein zu lassen, aber Paul drängte ihn weiter.

"Wenn du dir den Bauch so vollschlägst, musst du dich nicht wundern, wenn du ihn dann kaum noch tragen kannst!" schimpfte er. "Ich kann es jedenfalls kaum erwarten, weiter zu gehen und Willie kennenzulernen!"

"Glaubst wohl immer noch nicht, dass es ihn wirklich gibt, was?" fragte Bruno. "Es *gibt* ihn. Aber wir sind noch nicht da. Wir überqueren erst die kleine Brücke, und dann machen wir Rast. Und danach ist es nicht mehr weit."

"*Was* überqueren wir?"

"Die kleine Brücke. Ich dachte mir schon, dass du nicht weißt, was eine Brücke ist. Aber du wirst schon sehen!"

Nach einer Weile wurde der Boden unter ihren Pfoten feucht und nachgiebig und das Laufen begann beschwerlich zu werden. Plötzlich standen sie am Ufer eines kleineren Fließwassers.

"Na, was sagst du nun?" fragte Bruno, als er Pauls Gesicht sah. "Hast du eine Ahnung, wie wir rüber kommen?"

Paul setzte sich auf sein Hinterteil und rollte seinen Schwanz um die Pfoten. So sah er sehr nachdenklich, aber auch sehr erwachsen aus. Durch schwimmen wird nicht gehen, dachte er. Er wusste, dass Katzen schwimmen können, auch wenn es ihnen unangenehm ist, nass zu werden. Selber hatte er es auch noch nie versucht. Aber das Fließwasser bewegte sich sehr rasch und er befürchtete, es werde ihn einfach davonreissen, wenn er sich hinein wagte. Aber vielleicht kann man *springen*, dachte er. Es sieht weit aus, gut, und es *ist* auch weit, aber versuchen kann man es. Wenn ich genug Anlauf nehme, dann....

Entschlossen drehte er sich um und ging an Bruno vorbei, vom Ufer weg. Dann duckte er sich und begann mit großen Sprüngen auf das Ufer zu zu rennen. Er hatte es beinahe erreicht, als er zu Boden geworfen wurde. Überrascht sah er, dass eine andere Katze sich ihm

mitten in den Weg geworfen hatte. Es war Bruno, der ihn mit den Zähnen im Nackenfell gepackt hielt und ihn auf den Boden drückte.

"Wolltest du etwa *springen?*" knurrte er zwischen den Zähnen. "Ich hab es mir gedacht. Du bist eben doch ein Katzenkind! Ein Held, ha ha! Einen schönen, nassen Helden hätten wir gehabt, wenn ich nicht dazwischen gegangen wäre!"

"Wie stellst du dir das sonst vor?" fragte Paul verärgert. Es gefiel ihm überhaupt nicht, auf den Boden gedrückt und verspottet zu werden. "Lass mich wenigstens los! Ich bekomme keine Luft!"

"Im Wasser hättest du noch viel weniger Luft bekommen", knurrte Bruno. "Die Strömung drückt dich glatt runter, und du ertrinkst. Oder meinst du, du bist ein Fisch? Wohl zu oft mit Lobster angeln gegangen, was?"

Bruno ließ ihn los, und Paul leckte sorgfältig und etwas verärgert die Spuren seiner Zähne von seinem Fell ab. "Wie denn sonst?" fragte er neugierig.

"Sagte ich nicht etwas von einer *Brücke*?" fragte der ältere *tom.*

"Was ist das?"

"Zeige ich dir jetzt. Komm!"

Sie gingen viele Sprunglängen am kleinen Fließwasser aufwärts, bis sie an den Rand eines schmalen Steinwegs gelangten. Der Steinweg überspannte das Fließwasser in einem flachen Bogen und führte auf der anderen Seite weiter.

"Brücke!" sagte Bruno. "Verstanden?"

"*Da* können wir rüber gehen? Hat eine Katze jemals so etwas getan?"

"Gut, die meisten Katzen haben Angst vor Wasser und würden da nicht rüber gehen. Ophelia auch nicht. Und die *missies* in Lindas Haus ganz und gar nicht. Aber wir? Wir sind *toms* und haben Mut! Also los! Und noch was: Du wirst nicht mal nass dabei. Vorausgesetzt, du fällst nicht rein!"

Bruno lief entschlossen auf den Steinweg. Kein Blechrenner war zu hören oder zu sehen. Mit wenigen Sprüngen setzte er auf die Brücke und schlich dann, eng an die Reihe von senkrechten Stäben an deren Seite geduckt, darüber hinweg. Paul folgte ihm in der Mitte. Zunächst sah es wirklich einfach aus, man brauchte nur auf dem Steinweg zu bleiben, der sanft in die Höhe stieg und vollkommen trocken war. Dann aber, nach wenigen Sprunglängen, bemerkte Paul, dass der Steinweg sich in der Luft befand und unter ihm das Tosen des raschen kleinen Fließwassers zu hören und sprühende Feuchtigkeit zu riechen war. Er hielt einen Atemzug lang an und holte tief Luft. Bruno, der eine halbe Sprunglänge vor ihm war, drehte sich um.

"Geh an den Rand wie ich! Du fällst nicht rein! Aber du musst von der Mitte runter! Wenn doch ein Blechrenner kommt, hören wir ihn nicht, und er fällt dich glatt an! Also mach schon, geh an den Rand!"

Der Rand bestand aus jenen senkrechten Stäben, die Paul bereits vom Steinweg aus gesehen hatte. Von dort unten hatten sie nicht gefährlich ausgesehen, aber von hier oben betrachtet schienen sie doch eine sehr unsichere Angelegenheit zu sein. Sie befanden sich in einigem Abstand von einander, so dass eine unvorsichtige Katze leicht zwischen ihnen hindurch fallen konnte. Hinter ihnen war nichts als Luft, und unter ihnen das tosende, sprühende, nasse Fließwasser. Zitternd drückte er sich an den Rand des Steinweges und schlich an den Stäben entlang. Ab und zu riskierte er einen Blick zu Seite und sah nichts als Wasser. Mit jedem Schritt allerdings fühlte er sich sicherer, und als er die Höhe der Brücke über-

schritten hatte, dachte er, dass Steinwege, die über Brücken führen, eine der leichtesten Übungen für mutige junge *toms* seien.

Bruno war schon drüben und erwartet ihn. "Na, Kleiner?" erkundigte er sich. "Schwindlig geworden?"

"Schwindlig? Wer? Ich?"

"Ja, du! Oder balancierst du jeden Tag übers Wasser?"

"Ich könnte mich daran gewöhnen", sagte Paul wichtig. "Immerhin bin ich ein ... "

"Katzenkind!" ergänzte Bruno. "Aber ein mutiges Katzenkind. Oder wolltest du was anderes sagen?"

"Was anderes als mutig? Oh, nein, ich glaube nicht!"

Auf der anderen Seite machten sie erst einmal Halt, um sich auszuruhen und etwas Essbares zu fangen. Noch immer hatten sie keine andere Katze gesehen, aber auch keine Menschenbehausung.

"Nun sind wir bald da", meinte Bruno am Abend, als er sich reckte und streckte. "Nur noch durch den Wald da, und wir sind an der Grenze."

Sie gingen die wenigen Sprunglängen bis zum Waldrand vorsichtig hintereinander und nutzten die Deckung von kleinen Büschen und hohem Gras. Erste Grenzmarkierungen waren zu riechen. Sie waren alt und vom Nassfall der letzten Zeit verwischt, aber sie sprachen von Macht und Autorität. Die beiden *toms* schlichen nun langsam und witterten jedes Mal vorsichtig in die Luft, bevor sie einige weitere Sprunglängen bis zum nächsten Busch oder Strauch zurücklegten. Sie kamen an eine zweite Grenzlinie, die frischer und noch machtvoller war als die erste.

Plötzlich blieb Bruno stehen. "Da!" flüsterte er. "Siehst du sie?"

Paul hob den Kopf und bemerkte in einiger Entfernung zwei *toms*, die mit vorgereckten Köpfen und leicht gesträubtem Nackenfell in ihre Richtung spähten. Nun setzte sich einer der *toms* in Bewegung und kam langsam auf sie zu. Unter seinem dichten Fell sah man kräftige Muskeln. Es war ein groß gewachsener, junger *tom* nach seinem zweiten oder dritten Warmjahr. Sein Fell war dunkel mit regelmäßigen grauen Streifen. Wenn er die Pfoten hob, sah Paul weißes Fell aufblitzen. Auch die Spitze seines geringelten Schwanzes war weiss.

Der andere *tom* folgte ihm in geringem Abstand. Er war schwarz und hatte ein weißes Dreieck im Gesicht mit einer dicken rosa Nase in der Mitte, weiße Pfoten und eine breite, ganz weiße Brust.

"Stehenbleiben!" schnarrte der gestreifte *tom* in autoritärem Ton. "Ihr habt eine *quartier*grenze überschritten! Wer seid ihr?"

"Piets, du Blödmann, seit wann erkennst du alte Freunde nicht mehr?" knurrte Bruno freundlich.

Der gestreifte *tom* bleib stehen und starrte ihnen aus schrägen, gelben Augen entgegen. "Bleib stehen, Mauser", knurrte er über die Schulter zum dem anderen *tom*. "Das ist Bruno. Bruno und noch jemand."

"Bruno und unser Neuer!" sagte Bruno. Die beiden *toms* waren jetzt so nahe, dass sie Bruno und Paul mit ausgestreckter Pfote hätten berühren können. Piets und Mauser waren noch nicht vollständig beruhigt.

"Du warst aber lange nicht hier, alter Junge!" meinte Piets. "Nicht wahr, Mauser, wir wussten kaum noch, wie er riecht! Fein, dich endlich mal wieder zu sehen! Alles noch heil und dran?"

"Alles noch heil und dran!" bestätigte Bruno. "Da pass ich schon drauf auf, dass mir keiner was entfernt, was ich noch brauche! Und dieses bezaubernde Katzenkind mit dem weißen Fleckchen auf der

Brust ist Paul! Unsere *missie* hat ihn am Ende des Warmjahres aufgelesen, und ich habe ihm das Wichtigste inzwischen beigebracht, was eine zivilisierte Katze wissen muss."

"Du immer mit deiner *Zwieselation*!" amüsierte sich Piets, und Mauser grummelte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen.

"Willie wird sich freuen, euch zu sehen, Jungs! Kommt mit!"

Sie führten sie quer über eine Lichtung und danach ein kleines Stück durch waldiges Gelände. Es roch nach Katzen, nach vielen freien Katzen. Sie sahen einige im Gebüsch verschwinden, als sie sich näherten, und Paul stellte fest, dass auch sie alle möglichen Farben hatten. Es waren erwachsene *toms*, erwachsene *missies* und auch einige Halbwüchsige darunter. Schließlich kamen sie wieder an den Rand des Waldes, und dort, auf einem Feldstein, saß ein riesiger, weiß und hellbraun geringelter *tom* im schwachen Licht des Nachtsterns.

"Willie!" rief Bruno erfreut.

"Bruno!" entgegnete Willie begeistert, machte aber keine Anstalten, von seinem Stein herunter zu kommen und ihnen entgegen zu laufen.

"*Senhor* Willie!" stellte Bruno den geringelten *tom* vor. "Und Willie, das ist unser Neuer - Paul. Er behauptet, aus ihm würde mal ein *Held*!"

"So, *behauptet* er das!" sagte Willie und blickte Paul aus honiggelben Augen an. "Dann muss er aufpassen, dass aus ihm auch ein *erwachsener* Held wird!" Paul wappnete sich in Erwartung einer Bemerkung über das "Katzenkind" mit Gleichmut, aber nichts geschah. Willie bedeutete ihm, sich neben den Stein zu setzen und begann mit Bruno zu plaudern. Einige andere *toms* unterschiedlichen Aussehens und Alters kamen nach und nach hinzu, und in der Mitte der Nacht beschlossen sie, ein paar *gesänge* anzustimmen.

Einige *moms* und *missies* drückten sich am Rand der Versammlung zusammen mit den Halbwüchsigen umher, und Paul fühlte sich fast ein bisschen wie zu Hause.

Den folgenden Tag verschliefen sie in einem Versteck im Wald. Abends gingen Willie, Bruno und die beiden *toms* von der Grenze, Mauser und Piets, zusammen auf die Jagd und befahlen Paul, er solle im *quartier* bleiben und sich mit den anderen Jung*toms* beschäftigen. Zunächst war Paul ein wenig beleidigt, aber dann fügte er sich und sah sich im *quartier* um.

Vieles war ähnlich, manches aber auch ganz anders als das *quartier*, das er aus seiner eigenen Kindheit kannte. Es gab keine Behausungen, sondern die Katzen lebten im Wald in hohlen Baumstämmen und unter Holzstapeln, die die Menschen dort liegen gelassen hatten. Die Wohnung der *moms* und Kinder befand sich in einer stachligen Hecke, und auch sie bemühten sich, die *toms* und Jung*toms* draußen zu halten. Einige Katzen erklärten ihm, dass es zur Zeit nur wenige Kinder gäbe. Katzenkinder würden hier fast alle zu Beginn des Warmjahres geboren und wären jetzt schon halbwüchsig. Die Katzen hier draußen hatten auch keinen Müllbehälter, sondern ernährten sich von dem, was sie fingen. Der Wald raschelte allerdings von Mäusen und anderen kleinen Tieren, und alle Katzen sahen gut genährt und zufrieden aus.

Paul freundete sich mit einigen jungen *toms i*n seinem Alter an, und zusammen gingen sie Flatterdinger jagen. Sie überboten sich in Mut und Geschicklichkeit, und als Bruno von seinem Ausflug zurück kam, war Paul kein bisschen mehr beleidigt.

"Wir bleiben den Tag noch hier und ruhen uns aus, und dann gehen wir zurück!" erklärte Bruno. "Willie sieht uns immer gerne, aber im Moment hat er einige Sorgen, und ich möchte ihm nicht gerade jetzt die Zeit stehlen!"

"Wieso hat er Sorgen?" fragte Paul viel später, als sie auf dem Rückweg waren und das kleine Fließwasser schon überquert hatten. "Er hat doch ein sehr schönes *quartier*. Und genug Katzen hat er auch."

"*Jetzt* hat er noch genug Katzen", entgegnete Bruno. "Aber im Kaltjahr wandern immer welche ab. Besonders Jung*toms* und junge *missies*."

"Wieso? Wenn du mich fragst, dann haben sie aber alle einen ziemlich zufriedenen Eindruck gemacht."

"*Jetzt* haben sie einen ziemlich zufriedenen Eindruck gemacht. Jetzt ist es ja auch noch sehr angenehm da draußen. Ich meine, es gibt jede Menge Mäuse und Flatterdinger, und Kaninchen auch. Und unter den Bäumen ist es noch warm, auch nachts. Aber bald kommt das Kaltjahr. Sehr bald, wenn du mich fragst, ich meine, im Falle dass du auf meine Meinung Wert legst. Und dann finden sie es weniger bequem dort. Besonders die Jungen haben Flausen im Kopf und gehen einfach weg."

"Wohin können sie da schon gehen? Ich habe nur Bäume und Wiesen gesehen."

"Du hast nicht *alles* gesehen."

"Weil ihr mir nicht alles *gezeigt* habt. Ihr seid alleine jagen gegangen und habt gesagt, ich sei nur ein Katzenk..."

"Schon gut. Wir hatten etwas unter Erwachsenen zu besprechen. Und wenn du wissen willst, was das ist: Wie kommt Willie an neue Leute ran? Es gibt schon jetzt ziemlich viel Unruhe unter den Jüngeren, und er ist sicher, dass er im Kaltjahr mindestens ein Drittel von ihnen verliert."

"Aber wo gehen sie hin?"

"Zu den Menschen. Wenn du ein Stück weiter über die Wiese gelaufen wärst, hättest du es gesehen: Häuser. Behausungen, wie du es nennst. Ziemlich große, anders als in unserer Gegend. Mit riesigen Gärten. Die Katzen dort haben es bequem. Sie werden gefüttert, und manche gehen überhaupt nicht mehr raus."

"Und das *gefällt* ihnen?"

"Naja, dir und mir gefällt es ja auch, einige Bequemlichkeiten bei den Menschen zu genießen. Und schau dir diese komischen *missies* an, die immer im Haus sind. Ich sage dir was: Die *wollen* überhaupt nicht mehr raus!"

"Na, *dir* gefällt es vielleicht, einige Bequemlichkeiten menschlicher Art zu haben, wie du es nennst. Aber *ich* habe auf dieser Reise gemerkt, dass ich in der letzten Zeit gar nicht mehr gelebt habe wie eine *Katze*. Mir würde es viel besser gefallen, wenn ich in einem *quartier* leben könnte wie in dem von Willie!"

"Na, dann *geh* doch!" antwortet Bruno gekränkt.

Paul bleib stehen und setzte sich dann auf sein Hinterteil. Er dachte so angestrengt nach, dass man die Gedanken auf seiner kleinen schwarzen Stirn beinahe *sah*, und Bruno begann bereits sich über den in die Zwickmühle geratenen kleinen *tom* zu amüsieren.

"Nein", sagte Paul schließlich. "Ich bleibe. Wenigstens vorläufig. Ich meine, wenn ich gehe, dann bist du ganz allein und Lobster auch und..."

"Na, an Selbstüberschätzung leidest du wohl ganz und gar nicht, was?" meinte Bruno, schon wieder halb versöhnt. "Dann bleibst du eben bei uns. Aber was deine Frage betrifft: Manche Katzen schätzen die Bequemlichkeit eben mehr als die Freiheit. Auch wenn sie dafür bei Menschen leben müssen. Andere probieren es aus und kommen dann zurück. Und so erfährt das ganze *quartier*, wie es bei den Menschen zugeht. Na, und dann, wenn es anfängt, richtig kalt

zu werden, ich meine, *richtig*, nicht nur so ein bisschen wie jetzt, dann wandern halt immer welche ab. Willie ist echt in Schwierigkeiten. Ich muss mir überlegen, wie ich ihm helfen kann."

"Ich auch!" entgegnete Paul. "Ich denke auch drüber nach!"

"Du? Was kannst *du* tun?"

"Ich weiß es noch nicht", meinte Paul nachdenklich. "Aber ich hab das Gefühl, dass mir was einfallen wird!"

"*Mir* wird was einfallen, Kleiner, *mir*!" sagte Bruno amüsiert und jagte den kleineren *tom* quer über die Wiese. Fauchend und maunzend überkugelten sie sich im Gras und verpassten einander einige nicht ganz ernst gemeinte Ohrfeigen, und dann gingen sie weiter.

Der Rest des Weges verlief ohne Zwischenfälle. Den doppelten Steinweg überquerten sie in einer Nacht ohne Nebel, so dass sie die heran nahenden Blechrenner rechtzeitig sehen konnten. Paul fand, dass ihre leuchtend weißen Augen noch immer unheimlich waren, aber er kam heil rüber. Und Bruno auch.

Als sie in ihre kleine Behausung zurück kamen, erwarteten sie ein großer Napf mit frischem Fleisch und ein sauberes Lager. Bruno brummte zufrieden irgend etwas von "Annehmlichkeiten der Zivilisation" und schlug sich den Bauch voll. Paul tat es ihm gleich und rollte sich dann auf seinem Lager zusammen.

"Meinst du, Linda hat uns vermisst?" fragte er den älteren *tom*, ehe sie müde und zufrieden einschliefen.

"Wieso fragst du! Hast *du* sie vermisst?"

"Vermisst eigentlich nicht. Aber gedacht habe ich schon manchmal an sie. Sie hat mir das Leben gerettet, weißt du. Wenn sie nicht diesen komischen Behälter in die Blechrenner-Behausung gestellt

hätte, in den ich dann, ich weiß nicht wie, rein geraten bin, wäre ich jetzt auf dem Nachtstern."

"Auf dem Nachtstern ist kein Platz für dich, so vollgefressen wie du heute bist", knurrte Bruno freundschaftlich. "Aber wenn Linda nicht gewesen wäre, wären die Katzen dieser Gegend um einen verrückten Helden ärmer."

"Hast du *Held* gesagt?" erkundigte sich Paul ungläubig.

Aber von Brunos Lager klang nur ein zufriedenes Schnarchen herüber.

*****

Pina

Pina sang. Sie stand auf dem herunter geklappten Deckel des Abfallbehälters, den Rücken im graziösen Bogen gekrümmt. Neben ihr hockte Jim. Er sah irgendwie *verändert* aus - er war dicker geworden, behäbiger, und der abenteuerlustige Ausdruck, den er immer im Gesicht getragen hatte, schien ganz verschwunden zu sein.

Ballo saß auf dem Dach und hatte den Schwanz um die Pfoten gelegt. So, wie er dort hockte, wirkte er wie die Achtung gebietende Autorität in Person.

Die anderen Katzen hockten im Halbkreis um die Sängerin und blickten aufmerksam zu ihr hoch: *Toms, moms, missies* und Halbwüchsige durcheinander. An der Seite neben dem Eingang der Ruine kauerte eine Gruppe von gleich aussehenden, grauschwarzen Wesen mit flauschigem Fell. Gill war mit dabei und hatte ein winziges Katzenkind zwischen den Vorderpfoten.

Der *gesang*, den Pina vortrug gab, war kein Spottlied. Er war aber auch kein Heldenlied. Es war ein *gesang*, den keine Katze bisher vernommen hatte. Pina sang von Verfolgung, Trauer, Wut und Ohnmacht. Ihre grazile Schönheit konnte den Ernst des Themas nicht wettmachen, sondern unterstrich ihn noch. Sie sang von Leid, Trennung - und von Menschen. Als der *gesang* zu Ende war, hielt sie inne und setzte sich. In der Menge im Hof erhob sich aufgeregtes Gemurmel. Ballo rief einige Katzen zur Ordnung, indem er seine tiefe Stimme ertönen liess, und Dancer, der plötzlich auf der Bildfläche erscheinen war, lief am Rand des Halbkreises hin und her und blickte einigen Katzen scharf ins Gesicht.

Augenblicklich kehrte Ruhe ein, und Pina erhob sich zu einem neuen *gesang*. Diesmal sang sie von Hoffnung und Erwartung, aber dann auch von Verzweiflung, Kälte und Hunger. Sie sang von einem Helden, der kommen und die Katzen aus dem bedrohten *quartier* in ein anderes führen würde. Sie sang von gefahrvollem Weg, Helden-

mut und Ausdauer, und sie sang von einem großen Wasser, an dessen fernem Ufer jenes neue *quartier* zu finden sei. Schließlich begann sie, von Glück, Spiel und Nahrung im Überfluss zu berichten. Und plötzlich geschah sehr viel auf einmal.

Menschen stürmten auf den Hof, Menschen mit Behältern in den Pfoten und rauen, unfreundlichen Stimmen. Die Katzen stoben auseinander und flohen teils auf die Dächer, teils in die offenstehenden Behausungen der Blechrenner, und einige Menschen rannten hinterher und kamen mit strampelnden, kreischenden Katzenkindern in den nackten Pfoten wieder zurück in den Hof, wo sie die armen Kleinen in die Behälter stießen und diese sorgfältig verschlossen.

Ein großer, dicker Mensch rannte mit einem Behälter in die Ruine, und von dort ertönten Schreie, Hilferufe und lauter Tumult. Nach wenigen Atemzügen kam der Mensch ohne Behälter, aber mit einem sich verzweifelt wehrenden Katzenkind in den Pfoten zurück. Es war Gills jüngstes Kind, das sich schreiend in den riesigen Pfoten des Angreifers wand und diesem Pfoten und Gesicht zerkratzte. Schimpfend ließ der Mensch das Katzenkind fallen, und es flüchtete sich zwischen Gills Vorderpfoten. Gill zischte und fluchte und jagte den Menschen quer über den Hof. Irgendwie brachte sie es fertig, das Kind dabei zwischen den Zähnen zu halten, ohne es fallen zu lassen. Der Mensch floh, aber andere Menschen liefen in allen Richtungen zwischen den verschreckten Katzen umher und richteten Verwüstung an.

Paul wurde wach, weil ihm eine breite, raue Zunge über das Gesicht leckte, wieder und immer wieder. "Schlecht geträumt, Kleiner, was?" knurrte Bruno leise. "Komm schon. Das Beste gegen schlechte Träume ist was Ordentliches zwischen die Zähne und ein paar Mal kräftig recken und strecken. Aber dazu müssen wir dich erst einmal wieder hier in dieser schönen Welt haben!"

"Was ist los?" fragte Paul verschlafen und noch ganz befangen von seinem seltsamen Traum. "Bruno? Ich dachte, ich bin zu hause im *quartier*. Da ist irgendwas passiert, und Pina hat gesungen..."

"Bist du wach? Schön, dich wieder hier zu haben! Und jetzt isst du erst einmal ein paar Brocken, und dann erzählst du dem alten Bruno, was los ist."

"Nein, ich will nichts essen. Ich habe geträumt..."

"Soviel ist mir klar. Aber es muss etwas reichlich Seltsames gewesen sein, was du geträumt hast. Wenn es dir hilft, erzähl!"

"Ich weiß nicht, ob es mir hilft. Aber ich erzähl es dir trotzdem. Vielleicht brauchen andere Katzen Hilfe! Also ich träumte, dass Pina auf dem Abfallbehälter stand und sang."

"Pina?"

"Ja, die kleine Katze, von der ich dir erzählt habe. Simis Schwester. Sie sah ganz anders aus, als ich sie kannte, als ich noch drüben lebte, ich meine, nicht mehr so hochnäsig und so. Richtig erwachsen sah sie aus, und irgendwie ernst. Und sie sang."

"Eine *missie*? Du hast mir doch erzählt, dass bei euch nur die *toms* singen. Eine *missie* kann niemals *singer* werden, hast du gesagt."

"Ich weiß es nicht. Es war ein Traum. Jedenfalls hat sie gesungen, und alle anderen haben ihr zugehört. Als ob sie der *singer* vom *quartier* wäre. Und was sie gesungen hat, das war erst recht seltsam. Ich meine, es waren überhaupt keine erfundenen und aufgebauschten Heldengeschichten, wie sonst in den *gesängen*. Es war ein sehr trauriger *gesang*, und er erzählte, dass die Katzen in schrecklichen Schwierigkeiten sind. Und dann - ja, und dann waren Menschen in dem Traum, große Menschen mit Behältern. Sie fingen die Katzenkinder und stopften sie hinein, und sie versteckten Behälter, damit die erwachsenen Katzen hinein kriechen und auch gefan-

gen werden. Gills neuestes Kind hat einem Menschen die Pfoten und das Gesicht zerkratzt und ist entkommen, und Gill hat den Menschen quer über den Hof gejagt. Dann bin ich aufgewacht. Es war wirklich ein schrecklicher Traum, Bruno!"

"Na, ganz so schlimm kann es nicht gewesen sein, wenn Gill den Menschen quer über den Hof gejagt hat."

"Es *war* schlimm. Überall Behälter und schreiende Katzenkinder. Es war schlimmer, viel schlimmer, als ein Überfall von den Gestreiften jemals sein könnte. Ich meine, die sind auch nur Katzen. Sie haben unsere *toms* verdroschen und die *missies* herum gejagt, aber sie haben nie Katzenkinder gestohlen oder Behälter verteilt!"

"Hmm", brummte Bruno nachdenklich. "Hört sich wirklich nicht gut an. Sagtest du nicht, die Menschen setzen den Gestreiften schlimm zu?"

"Tun sie. Cassie hat es erzählt. Sie traf einmal einen Gestreiften, von dem hat sie das gehört. Er sagte, es sind kaum noch welche übrig."

"Wer oder was ist nicht mehr übrig?"

"Gestreifte. Es sind kaum noch Gestreifte übrig. Er sagte, die Menschen fangen sie in Behältern, in die sie etwas hinein tun, so dass jede Katze, die das riecht, in den Behälter kriechen muss, ob sie will oder nicht, und sie bringen die Katzenkinder weg. Vielleicht passiert das jetzt auch in unserem *quartier*!"

"Es war ein *Traum*, Paul."

"Aber es war kein *normaler* Traum. Ich meine, normalerweise träumt man von der Jagd und von Helden*gesängen* und von *missies*..."

"Was, *du* träumst von *missies*?" fragte Bruno amüsiert dazwischen.

"Lassen wir das", antwortet Paul knapp. "Was ich sagen will, ist, dass dieser Traum anders war als jeder Traum, den ich jemals hatte. Ich glaube, es *war* überhaupt kein Traum!"

"Kein Traum? *Missies* singen in keinem Traum?"

"Glaub mir doch! Es *war* kein Traum! Irgendetwas Fürchterliches ist dort drüben passiert, und Pina hat es mir irgendwie *gesagt*! Wir müssen etwas tun!"

"Was sollen wir tun, Paul? Du bist hier, und sie sind dort drüben, und dazwischen ist das große Fließwasser. Du kannst nichts machen! Außerdem kann es durchaus sein, dass man einmal schlecht träumt. Deswegen muss noch lange nichts passiert sein."

Aber Paul ließ sich nicht beruhigen. Er bestand darauf, dass der Traum kein Traum gewesen war und dass etwas Entsetzliches sich in seinem alten *quartier* anbahnte oder vielleicht schon geschehen war, und dass man etwas tun müsse. Schließlich versprach Bruno, nachzudenken und sich etwas einfallen zu lassen.

"Was meinst du?" fragte Paul später, als der Tagstern hoch am Himmel stand und sie auf dem Dach in seinem Licht lagen, um sich zu wärmen. "Ist dir etwas eingefallen? Können wir ihnen irgendwie helfen?"

"Ich habe noch keine Idee", antwortet Bruno. "Lass mir noch etwas Zeit."

"Zeit *haben* wir nicht", entgegnete Paul verzweifelt. "Wir müssen handeln, und zwar *sofort*. Ich habe eine Idee."

"Was?"

"Ich hol sie rüber!"

"Du tust *was*???"

"Ich hol sie rüber. Ich *muss* sie rüber holen. Sonst geht es ihnen wie den Gestreiften, und bald ist kaum noch jemand übrig."

"Wie willst du das anstellen, Kleiner?"

Paul vergaß ganz, gegen den "Kleinen" zu protestieren, so sehr war er von seiner Idee gefangengenommen. "Über's Fließwasser", antwortete er.

"Über's *Fließwasser*? Wie willst du das anstellen? Willst du rüber schwimmen? Und dann mit ihnen allen zurück? Ich sage dir, die gehen nicht durchs Wasser. Du schaffst es vielleicht, und einige von den mutigsten *toms* auch, aber die *moms, missies* und die Kinder? Niemals! Du musst dir schon etwas anders einfallen lassen, wie du sie hierher kriegst!"

"Mir *ist* schon etwas eingefallen. Ich erinnere mich, wie ich in einem Blechrenner über das Fließwasser gefahren bin, als ich hierher kam. Auf einem Steinweg, der hoch in die Luft stieg und am anderen Ende wieder herunter. Es ist eine *Brücke*, über die man gehen kann, Bruno. So wie die Brücke auf dem Weg zu Willie, nur größer. Oder man kann rüber *fahren*. Darüber hol ich sie her!"

"Ich weiss auch nicht, ob sie über eine *Brücke* gehen werden, Paul. Auf der Brücke ist der Steinweg, und Autos - ich meine, Blechrenner. In der Mitte könnt ihr nicht gehen. Und wenn ihr am Rand langgeht, an den Stäben vorbei, sehen sie das Wasser unten. Das werden sie niemals tun! Da gehen sie nicht rüber, glaub mir das!"

"Haben sie eine Wahl?" fragte Paul verzweifelt. "Haben *wir* eine Wahl?"

Bruno blieb viele Atemzüge lang still, und auf seiner bunt gemusterten Stirn erschien eine nachdenkliche Falte. Dann sagte er leise: "Ich weiß auch nicht, Kleiner, warum ich glaube, dass ihr es irgendwie schaffen könnt. Irgendwie. Aber ich glaube es. Der Nachtstern

weiß warum. Und sie haben wirklich keine andere Wahl. Also packen wir's an. Ich begleite dich!"

"Es ist nett von dir, dass du das tun willst, Bruno, aber das muss ich *allein* tun. Ganz allein."

"Ein Katzenkind wie du kann das nicht allein tun. Wie willst du rüber kommen, ohne ins Wasser zu fallen? Wie willst du die Brücke überhaupt finden?"

"Ich finde sie!"

Sie diskutierten noch eine Weile, und schließlich erklärte Bruno sich bereit, Paul allein über das große Wasser ziehen zu lassen. Aber er bestand darauf, bis zum Fuß der Brücke mitzukommen. Paul wollte nicht warten, keinen Atemzug länger, und so machten sie sich auf den Weg, sobald der Tagstern sich dem Rand des Waldes zu nähern begann.

Sie gingen das große Fließwasser entlang abwärts, durch hohes Gras und über Geröllhalden mit großen Steinen. Es war noch hell, und sie hatten oft keinerlei Deckung. Aber Paul lief so schnell, dass Bruno ihm kaum folgen konnte, und als der Himmel über dem Wald begann, ein dunkleres Blau anzunehmen, kamen sie am Fuß der Brücke an. Ein Eisenweg und ein breiter Steinweg lagen hier dicht nebeneinander.

"Halt an!" rief Bruno. "Nimm ein bisschen Rücksicht auf meine alten Knochen! Bevor du rüber gehst, muss ich dir noch ein paar Dinge erzählen!"

"Ich muss jetzt gehen", beharrte Paul.

"Du kannst gleich gehen. Aber wenn du heil drüben ankommen willst, musst du erst noch ein paar Kleinigkeiten wissen. Also hör zu: Der Steinweg für die Blechrenner ist in der Mitte. Da gehst du *nicht* drauf. Nicht allein, und auch nicht, wenn du sie rüber bringst -

wenn sie sich überhaupt rüber bringen *lassen*. Daneben, mehr zum Wasser hin, sind zwei Eisenwege. Auf dem inneren laufen die Eisendinger - äh, Eisenzüge - "

"Eisenrenner."

"...gut, die Eisenrenner von hier fort und in die Stadt hinein. Auf dem äußeren laufen sie genau andersherum: von der Stadt fort und nach hier. Merk dir das. Vielleicht kannst du diese Information nochmal brauchen. Und ganz außen ist ein schmaler Steinweg für laufende Menschen - und Katzen, wenn es unbedingt sein muss. Und wenn du über die Brücke rüber bist, brauchst du nur dem Eisenweg Richtung Tagstern-Mitte zu folgen, und du kommst in die Stadt. Euer *quartier* muss dort ganz in der Nähe sein."

"Danke. Aber woher weißt du das? Warst du schon mal drüben?"

"Nun, ich nicht, aber - nun ja, ich weiß es halt!"

"Woher?" fragte Paul hartnäckig.

"Ich glaube, du hast jetzt keine Zeit, eine Geschichte zu hören!"

"Vielleicht diese Geschichte schon. Wenn du nicht drüben warst, woher *weißt* du, was drüben ist?"

"Nun", begann Bruno gedehnt, "ich treibe mich ab und zu hier herum. Und vor nicht allzu vielen Warmjahren ist hier ein kleiner schwarzer *tom* aus dem Zugeisen - äh, Eisenzug- äh-"

"Eisenrenner!"

"-äh, Eisenrenner gestiegen und hat mir alles erzählt."

"Ein *tom* ist aus einem *Eisenrenner* gestiegen???"

"Ja. Das ist kein *gesang*. Er war ein kleiner schwarzer *tom*, sah dir ziemlich ähnlich. War auch in deinem Alter, also eigentlich noch ein

Katzenkind. Er hatte ein paar lächerliche weiße Haare auf der Brust, über die er dauernd leckte, als sei das was ganz Besonderes. Na ja, er sagte, er sei aus der Stadt, er habe dort in einem *quartier* gelebt, aber er habe sich gelangweilt. Deshalb sei er in eine menschliche Behausung gelaufen, um was zu erleben, und zunächst sei es ja auch ganz interessant gewesen. Aber bald habe er es dort noch viel langweiliger als im *quartier* gefunden, und er sei weggelaufen - um was zu *erleben*. Er sei eine Böschung entlang geschlichen und habe dort einen Eisenrenner gesehen, der im Licht des Tagsterns stand und schlief. Er habe sich schon wieder gelangweilt. Jedes zweite Wort, das er benutze, was "langweilig" oder "langweilen", und jedes dritte Wort war "erleben". Und da er habe wissen wollen, wie es in einem Eisenrenner aussieht, sei er einfach hinein gekrochen. Drin sei aber nichts gewesen außer etwas Staub, und so sei er eingeschlafen und erst wieder wach geworden, als der Eisenrenner schon ziemlich schnell rannte. Er habe durch einen Spalt in der Wand hinaus gesehen und bemerkt, dass er über das große Fließwasser getragen wurde, im Bauch des Eisenrenners. Und auf der anderen Seite, genau hier, wo wir jetzt stehen, habe der Eisenrenner wieder angehalten, und er sei hinaus gesprungen. *Daher* weiß ich, wie es drüben aussieht."

"Hat der *tom* dir seinen Namen gesagt?" fragte Paul nachdenklich.

"Hat er nicht. Ich habe ihn aber auch nicht danach gefragt. Er hat *mich* gefragt, wo er was *erleben* könne."

"Und was hast du ihm gesagt?"

"Ich habe ihn fließwasser-abwärts geschickt, zum Hafen. Dort gibt es eine ziemliche Menge *quartiere*, und die Katzen da sind raubeinig und abenteuerlustig. Die reinsten Wilden. Es wird ihm dort gefallen haben. Er war mir jedenfalls sehr dankbar und ist mit hoch erhobenem Schwanz davon marschiert, so dass ich seine kleinen *tomballs* schaukeln sah."

"Hoffentlich ist er klargekommen!"

"Ist er. Solche wie der kommen immer klar. Wenn sie nur genug *erleben* können", schloss Bruno. "Aber ist das irgendwie wichtig für dich?"

"Irgendwie schon", antwortete Paul. "Aber wie *genau*, weiß ich auch nicht. Mir kommt es jedenfalls irgendwie bekannt vor, oder so, als gehörte es noch zum Traum. Aber nun - "

"- musst du gehen. Lebe wohl, und bring sie rüber, wenn du kannst!"

Paul sprang auf den schmalen Steinweg an der äußersten Seite des Brückenfußes. Von dort konnte er schon das Wasser glitzern sehen, wenige Sprunglängen voraus. Mit einigen langen Sätzen war er auf der Brücke und drückte sich eng an die Stäbe. Wind biss ihn ins Gesicht, und der feuchte Wassergeruch legte sich schwer auf seine Brust.

"Paul!" hörte er Bruno hinter sich rufen und drehte sich ein letztes Mal um.

"Paul! War in deinem Traum noch von was anderem die Rede, das du mir verschwiegen hast?"

"Was denn?" rief Paul zurück.

"In Pinas *gesang*! Hat sie vielleicht etwas von *Helden* gesungen, die ein weißes Fleckchen auf der Brust tragen? Oder irgendwas von *Katzenkindern*, die allein über Brücken laufen?"

Aber Paul hatte sich schon wieder umgedreht. Der Wind ließ sein Fell und seine Ohren flattern, und ein vorbei rasender Blechrenner brüllte Brunos Worte nieder. Vor allem die letzten, die über *Katzenkinder*.

Ballo

Cassie sass im Eingang der Ruine in den letzten Strahlen des Tagsterns, als ein *tom* durch die Toreinfahrt hereinkam. Vier spät geborene Kinder spielten zwischen ihren Vorderpfoten. Drei waren schwarz, und eines hatte an den Flanken auf jeder Seite zwei schwache, hellbraune Streifen, die im schräg einfallenden Licht des Tagsterns aufleuchteten.

"Keiner mit braunem Schwänzchen dabei diesmal?" fragte der *tom*.

Cassie blickte überrascht auf und erstarrte, als sie ihn erkannte. Ihre goldenen Augen weiteten sich, bis sie vor Staunen, Ungläubigkeit und Freude fast schwarz waren. "Paul", flüsterte sie und blieb sitzen. Paul lief zu ihr hinüber und rieb sein Köpfchen an ihrer Schulter. "Cassie", schnurrte er, und fügte leise hinzu: "Mom."

"Ich dachte schon, du wärst -" sagte Cassie und hielt inne. "Na, ich dachte, du wärst - ach was, ich dachte, alles wiederholt sich im Leben!"

"Vielleicht doch nicht *alles*", meinte Paul. "Sind das deine Neuen?"

"Ja: Nellie, Tina, Sallie - und der *tom* da ist Fizz", sagte sie stolz.

"Keiner mit einer Heldenbrust?" zog Paul sie auf.

"Dem Nachtstern sei Dank!" sagte Cassie aufatmend. "Fürs erste hatte ich genug Helden."

"Dafür sieht das da mit den Seitenstreifen so aus, als hätte Knobbler sich in deiner Nähe herumgetrieben, als es entstanden ist", meinte Paul heiter. Cassie antwortete nicht. "Wo warst du?" fragte sie stattdessen. "Du siehst aus, als hättest du einen langen Weg hinter dir. Und du hast Gerüche an dir, als kämest du aus einem ganz anderen *quartier*. Was war denn? Hat man dich gefangen ge-

halten? Haben die Menschen dir weh getan? Hast du genug zu essen gefunden?

"Alles bestens!" beruhigte Paul sie. "Nein, niemand hat mir weh getan. Wenn ich dir das alles erzähle, wirst du es nicht glauben, so fantastisch ist es!"

"Erzähl!" sagte Cassie neugierig.

Und Paul erzählte. Er erzählte von der Blechrenner-Behausung, in die er sich mit seinem verletzten Bein geflüchtet hatte, von seinen Schmerzen und seiner Bewusstlosigkeit, von dem Behälter und der Fahrt über das große Fließwasser im Blechrenner. Dann erzählt er von dem Besuch beim Tierarzt, von Linda, von Bruno und den anderen Katzen in den Gärten, und schießlich von Willies *quartier* und seinem Problem mit den halb erwachsenen Katzen, die jedes Kaltjahr abwanderten. Von dem kleinen schwarzen *tom*, der mit einem Eisenrenner gereist war, sagte er nichts. Er wollte von Cassie nicht nochmal hören, dass sich alles im Leben wiederholt.

Ab und zu weiteten sich Cassies Augen ungläubig oder vor Staunen, und er musste ihr viele Dinge erklären, die er dort drüben kennen gelernt hatte und die ihm inzwischen ganz normal vorkamen, von denen Cassie aber noch nie etwas gehört hatte. Immer wieder fragte sie nach, und schließlich, als Paul eine Pause beim Erzählen einlegte, stellte er fest, dass fast das gesamte *quartier* sich um ihn versammelt hatte.

"Wir haben den Anfang der Geschichte nicht gehört!" rief ein Halbwüchsiger, den Paul noch nie gesehen hatte. "Vielleicht kannst du noch mal von vorne anfangen?"

Und Paul fing nochmal von vorne an. Es war tiefe Nacht, als er mit dem Erzählen fertig war, und nun wollte er wissen, wie es im *quartier* inzwischen zugegangen war.

"Du hattest Recht mit dem Traum, der keiner war", sagte Toptail. Er war groß und stark geworden und sah schon aus wie ein erwachsener *tom*. "Es ist schlimm geworden. Was sie mit den Gestreiften gemacht haben, machen sie jetzt auch mit uns. Überall stehen diese Behälter herum, und einige sind schon hinein gegangen. Und nie zurückgekommen. Jim hat die Nerven verloren und angefangen, von *Visionen* zu reden, wie er das nannte. Dass die Welt untergehen würde und so einen Kram. Knobbler hat ihm verboten, weiter seine *gesänge* vorzutragen. Und er durfte auch nicht mehr singen, nachdem er wieder zur Vernunft gekommen war. Seitdem hat Jim keine Lust mehr, irgend etwas anderes zu tun als herum zu sitzen oder zu fressen. Hoffentlich wird das wieder besser!"

"In meinem Traum hat Pina gesungen! Tun die *missies* das jetzt auch?"

"Ja, wirklich! Nachdem Jim nicht mehr *singer* bleiben durfte, wollten die *missies* und *moms* selber *singer* werden, und Pina hat gewonnen. Sie haben ein Wettsingen gemacht, und Pina hatte den lustigsten *gesang*. Sie sang davon, dass die Zeiten sich ändern und die Katzen auch. Und davon, wie alle Katzen alles tun, was sie wollen - und es gab viel zu lachen. Da haben sie sie gewählt, und jetzt haben wir eine *missie* als *singer* - Pina. Das war kurz nachdem du weg warst. Aber dann, später..."

"Später ging der *senhor* weg. Zum Nachtstern, meine ich", berichtete Hilda. "Er war ja nicht mehr der Jüngste. In der ersten richtig kalten Nacht ging er. Am Morgen fanden wir sein Fell leer und steif gefroren auf dem Dach. Und dann wurde Ballo *senhor* und Knobbler sein engster Mitarbeiter. Also vergiss nicht, dass du jetzt *senhor* Ballo zu ihm sagst, sonst ist er beleidigt. Auf Ehrentitel gibt er was!"

"Aber sonst ist er ganz in Ordnung", fügte Toptail hinzu. "Er trägt die Nase nicht *zu* weit oben. Er redet mit uns von Katze zu Katze, meine ich, auch wenn er sich immer etwas geschwollen ausdrückt!"

"*Wie* drückt er sich aus?" fragte ein kieksendes Stimmchen aus der zweiten Reihe. "Wieso geschwollen? Er war doch schon immer ziemlich geschwollen, bei seinem Gewicht!"

"Trikkie!" ertönte Faffas Stimme ärgerlich. "Halt dein Maul, sonst..." Trikkie murmelte etwas von "ich meine doch nur-", aber ein weiteres Fauchen von Faffa brachte sie zum Schweigen.

"Traurig für Jim, dass er jetzt nicht mehr singen darf!" meinte Paul. "Sind die anderen in Ordnung? Knobbler, Dancer, und du, Toptail? Keiner hat *Visionen* oder so was ähnliches, und keiner wurde eingefangen?"

"Klar. Knobbler ist heil und gesund. Der kann auf sich aufpassen. Und Dancer ist einfach zu schnell. Der Mensch, der *den* fängt, muss erst noch erfunden werden. Faffa und Trikkie wären um ein Haar in einen Behälter gekrochen, wo so ein Zeug drin war, aber Hilda hat sie in den Hintern gebissen und im letzten Moment wieder raus gezogen..."

"Wobei ich die Klappe von dem Behälter ins Kreuz gekriegt habe", ergänzte Hilda. "Ich hab's drei Tage lang gespürt, aber es hat sich trotzdem gelohnt. Nun sind uns die beiden Stänkerliesen erhalten geblieben. Was wäre das *quartier* ohne sie? Im Grunde haben wir sie ja alle irgendwie gern."

"Hilda ist eben *vernünftig*!" sagte Simi anerkennend. "Da kommt Jim. Da hat er sich mal aufgerafft!"

Jim erkannte Paul sofort wieder und begrüßte ihn ausführlich. "Ballo und Knobbler sind in einer Besprechung", sagte er. Sie kommen heute nicht mehr."

"Muss was Wichtiges sein!" sagte eine kleine Katze neben Simi. Paul hatte sie noch nie gesehen. Auf den ersten Blick hatte er sie für schwarz gehalten, aber nun erkannte er im blassen Licht des

Nachtsterns, dass sie Streifen hatte. Sie war dunkel, aber sie war eindeutig *gestreift*.

"Das ist Angelina", erklärte Pina, die sich verspätet hatte und sich nun neugierig durch die Reihen der zuhörenden Katzen nach vorn drängte. "Ich wusste, dass du wiederkommst, Paul. Ich hab von dir geträumt. Und dann hab ich einen *gesang* darauf gemacht."

"Und den *gesang*, den habe *ich* geträumt! Schön bist du geworden, Pina. Noch schöner, falls das überhaupt noch möglich war!"

"Ja", sagte Pina und drehte sich selbstgefällig im Licht des Nachtsterns. "Und du auch. Und gewachsen bist du! Ein großer, erwachsener *tom*!"

Bei soviel Lob wurde Paul ganz verlegen. "Stell mir lieber Angelina vor, oder wie sie heißt", sagte er.

"Angelina, ja - sie ist *gestreift*."

"Das sehe ich. Habt ihr mit den Gestreiften Frieden geschlossen?"

"Eigentlich nicht direkt. Ballo denkt drüber nach. Aber es sind nur noch wenige, und Angelina ist weggelaufen. Menschen wollten sie fangen, und da ist sie gelaufen und gelaufen und auf der Böschung vor Erschöpfung zusammengebrochen. Da hat Hilda sie aufgelesen und mitgebracht, und seitdem ist sie hier."

"Sie ist schließlich auch bloß eine Katze!" ergänzte Hilda pragmatisch. "Katze ist Katze."

"Donnerwetter", meinte Paul staunend. "Bei euch scheint sich ja einiges verändert zu haben!"

"Die Zeiten ändern sich eben!" sagte Hilda knapp. Sie saßen noch lange beieinander und erzählen, und darüber verging die Nacht.

Am nächsten Abend gab es wieder eine Versammlung.

"Entweder gehen alle, oder es geht keiner!" rief Ballo.

Im Hof erhob sich aufgeregtes Gemurmel. "Was ist das überhaupt für eine blöde Idee", meinte ein halbwüchsiger *tom* mit schrägen gelben Augen und kurzem, unsauberem Fell. "Wasser! Steinweg! Sollen wir flüchten? Wie ein Haufen Kläffer, hinter denen der Fänger her ist? Wir bleiben hier und nehmen den Kampf mit den Menschen auf. So einen Haufen wie die besiegen wir allemal!" Beifälliges Gemurmel erhob sich um ihn herum, meist aus den Mündern von anderen Halbwüchsigen.

"Seid nicht so vorlaut, ihr Halbstarken da!" schimpfte Hilda und setzte ihren stämmigen Körper in Positur. "Ihr habt keine Ahnung! Woher wollt ihr wissen, wie das ist, wenn man Verantwortung für einen Wurf Kinder hat und noch mehr Verantwortung für einen Wurf Heranwachsende, die mehr dummes Zeug machen, als die Erwachsenen ausbügeln können? Ein vorlautes Maul habt ihr, aber wie es im Leben zugeht, das wisst ihr nicht. Woher denn auch! Wenn man stärker ist als jemand anderer, oder wenigstens genauso stark, kann man kämpfen. Wenn der andere stärker ist - ist es besser, man ist *vernünftig*!"

Sie hatte sich in Eifer geredet und stolzierte mit gekrümmtem Rücken und aufgerichtetem Nackenfell auf und ab.

"Gerade *jetzt* siehst du *nicht* sehr vernünftig aus, Hilda!" meinte Knobbler amüsiert.

"Rutsch mir den Buckel runter, du Angeber!" keifte Hilda zurück. "Und lass mich gefälligst ausreden!"

"Ersteres mit Vergnügen", entgegnete Knobbler. "Besonders wenn es sich um einen so bezaubernden Buckel handelt wie deinen. Sag mal, wann kommst du in die *kirrl*, meine Süße?"

Als Antwort schnaubte Hilda etwas, das man unmöglich wiedergeben kann und funkelte Knobbler giftig an.

"Ruhe!" dröhnte Ballo. "Wenn *toms, moms* und *missies* alle zusammen an einer Versammlung teilnehmen wollen, müssen sie sich dieser Ehre auch als würdig erweisen! Knobbler, du verschiebst deine Verführungskünste besser auf später. Und du, Hilda, hörst auf, andere Katzen anzufauchen, wenn sie dir gar nichts getan haben! Die Sache ist folgende: Wir stehen, als *quartier*, meine ich, und somit auch als jeweils Einzelne, vor einer vollkommen neuen Situation. Was ich damit sagen will, liebe Brüder und Schwestern, ist, dass diese Situation noch niemals dagewesen und somit absolut einzigartig ist."

"So neu auch wieder nicht," piepste ein helles Stimmchen, dessen Besitzer es vorgezogen hatte, sich hinter einer dicken *mom* zu verstecken. "Die Gestreiften hatten schließlich dasselbe Problem!"

"Ohne auf es angemessen reagiert zu haben und offensichtlich ohne in der Lage gewesen zu sein, auf das Problem überhaupt angemessen reagieren zu *können*", fuhr Ballo unbeirrt fort. "Wir müssen, liebe Brüder und Schwestern, nach erfolgter Analyse unserer zweifelsohne misslichen Lage den richtigen Schluss ziehen und mit Wagemut einen neuen, noch nie dagewesenen Weg beschreiten!"

"Würde es dir sehr viel ausmachen, wenn du dich verständlich ausdrückst?" fragte die alte *mom* ungehalten.

"Tu ich das nicht?" fragte Ballo irritiert.

"Ha, Stimme des Volkes, oder was?" kiekste jemand.

Diesmal war es die alte *mom*, die einen strengen Blick in die entsprechende Richtung abschoss. "Nein, Ballo. Ich will dir ja nicht zu nahe treten, aber das tust du *nicht*. Du hörst dich gerne reden. Ich meine, wir schätzen dich alle als unseren *senhor*, aber jetzt ist nicht die Zeit für schöne Ansprachen. Das kannst du hinterher noch oft genug..."

"Wenn es ein Hinterher *gibt*!" warf Faffa ein.

"Es *wird* ein Hinterher geben", entgegnete die alte *mom* gereizt. "Vorausgesetzt, wir zögern nicht zu lange!"

"Ich bin ebenfalls dafür, dass wir gehen", sagte Hilda ernst. "Es ist das einzig Vernünftige. Gegen die Menschen kommen wir nicht an. Wir haben gesehen, was sie mit den Gestreiften angestellt haben, aber wir haben nicht *alles* gesehen. Was tun sie mit den entführten Kindern? Wir werden es nie erfahren. Aber ich glaube nicht, dass es etwas Gutes ist, was sie mit ihnen tun. Wir haben schon ungefähr ein Dutzend Spätgeborene verloren. Es sind kaum noch welche übrig. Und das Kaltjahr ist nahe. Wissen wir, was sie sich sonst noch einfallen lassen werden? Wir wissen es *nicht*. Vielleicht machen sie den Deckel vom Abfallbehälter zu. Er ist immer öfter zu, ist euch das noch nicht aufgefallen? Was sollen wir dann essen?"

"Dann *gehen* wir eben essen!" warf Jim ein. "Ich bin immer noch mutig genug, um durch das Loch zu rennen und mir auf der anderen Seite was zu schnappen. Sooo schwierig ist es gar nicht. Wenn ihr wollt, bringe ich euch bei, wie man das macht..."

"Halt den Mund!" fauchte eine ältere *missie*. "Wie willst du das machen? Alle Katzen der Reihe nach durch das Loch führen? Und die Blechrenner? Und was sonst noch? Ich meine, wenn wir *das* vorhaben, können wir es auch gleich richtig machen und über das große Fließwasser gehen!"

"Niemals!" schrien einige Halbwüchsige im Chor. "Wir werden es den Menschen zeigen!"

"Womit?" wollte Hilda wissen. "Sie sind soviel größer als wir. Sie haben Behälter. Sie haben Blechrenner. Sie besitzen Dinge, von denen wir gar keine Ahnung haben. Wenn wir nicht abhauen, und zwar schnellstens, wird am Ende des Kaltjahres keiner von uns mehr übrig sein, und ihr Großmäuler werdet die ersten sein, die sie in eine Kiste stecken und weg schleppen!"

Die Halbwüchsigen schwiegen verlegen, dann begannen sie leise miteinander zu streiten. Ballo hockte auf dem Müllbehälter und sah nachdenklich aus.

"Ich höre mich also gerne reden!" sagte er. "Gut. Was ich *jetzt* gerne hören würde, wäre eine klare Entscheidung von euch allen. Ich bin dafür, dass wir gehen. Hilda und die *mom* haben recht. Wir schaffen es nicht gegen die Menschen. Und drüben auf der anderen Seite hätten wir Platz, Mäuse, und sehr wahrscheinlich unsere Ruhe. Wir sollten rüber gehen und dann entscheiden, was wir als nächstes tun. Aber erst einmal rüber gehen. *Mom*, war das klar genug?"

"Danke!" sagte die alte *mom*. "Du hast mir aus dem Herzen gesprochen. Stimmen wir ab?"

"Abstimmung!" rief Ballo dröhnend. "Ich gebe euch Zeit, eure Entscheidung zu finden oder zu überdenken, bis der Nachtstern hinter dem Dach dort drüben verschwunden ist. Das wird sehr bald sein. Wer dafür ist, dass wir gehen, bleibt im Hof. Wer bleiben will, steigt auf das Dach dort! Ende der Diskussion!"

"Ende von was?" fragte Trikkie dazwischen.

"Halt deinen Mund!" fuhr Faffa sie an. "Ich geh da nicht rüber!"

"Bis nachher!" donnerte Ballo. "In Kürze!" Und damit sprang er vom Abfallbehälter herunter und begann in langsamen Kreisen den Hof zu umrunden. Die Katzen begannen aufgeregt miteinander zu reden. Einige stritten sich. Ein Mensch erschien auf einem der Vorbauten und schimpfte laut und unmelodisch. Ein Schwall Nass wurde herab gegossen und verfehlte nur knapp einige der Halbwüchsigen. Gill und die Gruppe ihrer Kinder blieben stocksteif seitlich im Hof sitzen. Einige halbwüchsige *missen* strolchten am Rand des Hofes umher und wussten anscheinend nicht so recht, wie sie sich entscheiden sollten. Einige der Jung*toms* begannen, das Dach zu

erklettern, und zwei oder drei der *missen* folgten. Ein vorwitziges Katzenkind, das hinterherlaufen wollte, wurde von seiner Mutter eingefangen und zwischen ihren Zähnen in die Mitte des Hofes zurück getragen. Faffa kletterte auf das Dach, begann aber dann, sich mit den jungen *toms* zu streiten und fing sich von einem einen Satz Ohrfeigen ein. Keifend kletterte sie wieder herunter und drückte sich gegen den Stamm des einzigen Baumes. Sofort gab sie die Ohrfeigen an Trikkie weiter, die sich ihr genähert und etwas gefragt hatte, das im allgemeinen Streitgespräch untergegangen war.

Der Nachtstern wanderte rasch über den Himmel, und als er die äußersten Zweige des Baumes erreicht hatte, sprang Ballo mit einem großen Satz auf den Deckel des Abfallbehälters und machte einen noch größeren Buckel, ehe er sich in Positur setzte.

Er ließ seine gelben Augen über den Hof schweifen und dann über die Dächer. Die Gespräche verstummten und die meisten Katzen sahen zu ihm auf. Ballo schwieg und ließ die Spannung ansteigen, bis es förmlich knisterte.

"Ich sehe, ihr habt euch entschieden!" sagte er endlich langsam, indem er Wort für Wort dehnte. "Und wie ich sehe, will die überwiegende Mehrheit gehen."

"Ohne uns!" rief einer der Jung*toms* auf dem Dach. "Es ist uns egal, ob ihr davonrennen wollt oder nicht, aber *wir* bleiben!"

"Ihr geht mit!" donnerte Ballo. "Wir haben abgestimmt! Und getan wird, was die Mehrheit entscheidet! Ihr seid ohnehin erst Halbwüchsige und werdet das tun, was die Erwachsenen für richtig halten. Wir gehen, und zwar so bald wie möglich. Wir gehen heute Nacht!"

"Nie!" rief einer der jungen *toms*.

"Wir gehen! Ich als *senhor* befehle es euch! Außerdem hat die Mehrheit es beschlossen. Wer sich widersetzt, wird zu einem offiziellen Zweikampf von mir herausgefordert! Jeder einzeln!"

Das half, besonders, da Ballo dabei sein Nackenfell sträubte und die Krallen spreizte, so dass sie im Licht des Nachtsterns funkelten. Einer der Jung*toms* wollte protestieren, wurde aber von einem anderen zu Boden geworfen und fing dann mit diesem eine lautstarke Prügelei an.

"Ruhe!" schrie Ballo. "Oder wollt ihr, dass wieder Zwiebeln fliegen? Wir haben weder Zeit für Zwiebeln noch für *gesänge*, noch für lange Diskussionen. Paul und Knobbler gehen als erste. Paul kennt den Weg, und Knobbler ist die beste Spürnase, die wir haben. Danach folgen die Jung*toms* und jungen *missen*. *Missies* und *moms* hinterher. Wir haben einige kleine Katzenkinder, die getragen werden müssen, aber das dürfte wohl kaum Probleme bereiten, weil es aus nur sehr wenige sind. Die erwachsenen *toms* gehen am Schluss, Jim und Dancer sichern die Nachhut. Ich persönlich werde die Flanken unserer Gruppe sichern und unablässig hin- und her laufen. Und wir gehen *jetzt*! Gestern haben die Menschen einige Behälter in der äußersten Blechrenner-Behausung abgestellt, und es ist eine Frage der Zeit, eine Frage von sehr *wenig* Zeit, bis sie uns darin fangen. Wir müssen handeln, und zwar sofort!"

Aufgeregtes Gemurmel erhob sich, aber die alte *mom*, Hilda, Cassie und die *toms* Dancer, Knobbler und Jim sorgten dafür, dass rasch wieder Ordnung einkehrte, indem sie die Katzen aufforderten, sich *gefälligst* in Richtung der Toreinfahrt zu bewegen. "Los, Mädels, holt die Kinder!" brummte Knobbler, "Und dann nichts wie los!"

Einige *moms* verschwanden in der Ruine und kamen mit den wenigen Kleinkindern im Maul wieder zurück. Diejenigen, die keine eigenen Kinder hatten, wurden angewiesen, die Kleinkinder der anderen tragen zu helfen. Einige erwachsene *missies* protestierten, fügten sich aber sofort, als Knobbler sie aus den Augenwinkeln scharf anblickte.

Oben auf dem Dach der Blechrenner-Behausung saß eine alte Katze und beobachtete alles. "Theo!" sagte Paul und sprang auf den un-

tersten Ast des Baumes und dann auf das Dach. "Wo warst du? Wir gehen. Wir gehen jetzt gleich. Wir haben keinen Atemzug Zeit zu verlieren!"

"Ich weiß", entgegnete Theo. "Ich war nicht bei der Versammlung. Ich war oben im Baum. Ich habe alles gehört. Aber ich bleibe hier."

"Das kannst du nicht! Wir haben abgestimmt!"

"Ich *kann*, Paul. Ich bin zu alt, um so weit zu laufen, und außerdem - na ja, willst du *die dort* ganz allein hier lassen?" fragte er und wandte den Kopf in Richtung auf ein einzelnes erleuchtetes Fenster hoch oben. Auf dem Fensterbrett erkannte Paul undeutlich die rundliche Gestalt einer Katze. Girlie.

"Sie ist in Sicherheit!" antwortete er. "Sie lebt bei dem großen *tom* mit dem fusseligen Kopffell. Er tut ihr nichts. Im Gegenteil, er sorgt gut für sie. Und *sie* können wir nun wirklich nicht mitnehmen. Sie kommt draußen nicht zurecht."

"Ich lasse sie nicht allein hier", antwortete Theo.

"Was willst du machen? Auch zu dem großen *tom* ziehen? Zu den Menschen zurück? Von denen bist du doch fortgelaufen, um frei zu sein. Und jetzt willst du zurück?"

"Ich bin zu alt", entgegnete Theo ruhig.

"Komm mit, Alter!" rief Trikkie von unten. „Wer weiß, was sie sonst mit dir anstellen!"

"Halt den Mund, Trikkie!" gab Theo zurück. "Kümmere dich lieber um Felines Jüngstes. Jemand muss es tragen. Wie wär's mit dir? Solange du ein Kind zwischen den Zähnen trägst, kannst du wenigstens kein dummes Zeug reden. Und mich werden sie schon nicht fressen. Dafür bin ich *auch* zu alt. Ich werde schon zusehen, wo ich bleibe! Und jetzt geht! Alle!"

Damit drehte er sich um und ging steifbeinig auf die Kante des Daches zu. Schwerfällig sprang er auf einen Ast des Baumes und rollte sich nah am Stamm zusammen.

"Leb wohl, Theo!" sagte Paul leise. "Ich werde dich vermissen!" - "Ich denke an dich", antwortete Theo. "Wenn du träumst, achte drauf. Ich werde da sein! Und nun geh! *Geh*!" Damit legte er den Kopf auf die Pfoten und den Schwanz über seine Nase. Er lag noch dort, als sie schon alle lange fort waren. Langsam zog der Nachtstern über den Himmel, und ab und zu sah der alte *tom* müde zu ihm hinauf.

Paul sprang in den Hof hinunter, wo sich die letzten Katzen in Richtung Einfahrt bewegten. Cassie war dabei. Sie hatte Tina im Maul.

"Warte, Cassie!" rief er leise, so dass nur sie es hören konnte. "Wo ist Toptail?"

"Vorne!" antwortete Cassie undeutlich und durch die Zähne.

"Und die anderen Kleinen?"

"Bei Hilda. Sie hat keine eigenen. Und bei der *mom* und Ellie."

"Gut. Ich muss auch nach vorne. Sie werden schon warten. Aber bevor du gehst, schau rauf!"

Cassie senkte den Kopf. Tina quiekte ungehalten.

"*Schau rauf!*" sagte Paul noch einmal und lief nach vorn.

Cassie setzte sich in Bewegung. Als sie dem Fenster gegenüber war, hob sie den Blick und legte den Kopf in den Nacken. Jemand hatte das Fenster geöffnet. Der große *tom* mit dem fusseligen Kopffell lehnte sich hinaus. Neben ihm saß eine rundliche schwarze Katze. Mit einem großen und einem kleinen goldenen Auge blickte sie in den Hof. Dann drehte sie sich um und rieb ihr Köpfchen am Gesicht des großen *tom*. Cassie ging rasch weiter. Ein heller, schneidender

Schmerz zuckte durch ihr Herz und verschwand wieder. Hinter ihr drängelten einige andere *moms* mit Kindern, und so beeilte sie sich, den Anschluss an die Gruppe wiederzufinden.

Sie drängten sich in der Toreinfahrt, und Ballo umrundete die Gruppe mehrmals. Er vergewisserte sich, ob alle da waren, dann ging er nach vorn, zu Paul und Knobbler. "Theo?" fragte er leise, so dass nur die beiden *toms* ihn hörten. "Bleibt hier", entgegnete Paul ebenso leise. Ballo erwiderte nichts, setzte sich stattdessen und dachte nach. "Gut", sagte er schießlich leise. Dann wandte er sich an die Gruppe und rief donnernd: "Wir sind vollzählig! Wir gehen!"

Und langsam begann der Zug der Katzen an der Wand der Behausung entlang zu schleichen, bis sie die Deckung tiefen Schattens erreicht hatten. Paul und Knobbler sicherten vorn die Überquerung des Steinweges, und Jim und Dancer warteten, bis alle wohlbehalten auf der anderen Seite angekommen waren, bevor sie selbst hinüber gingen. Sie erkletterten die Böschung und setzten sich rasch in Richtung Tagstern-Aufgang in Marsch. Die Gruppe zog sich ein wenig auseinander, und Ballo hatte etwas Mühe beim Kontrollieren der Flanken. Aber es gab keine Probleme, außer mit ein paar Kindern, die sich weigerten so lange getragen zu werden, aber keine andere Wahl hatten. Zum Laufen waren sie noch zu klein. Hilda beobachtete die *moms* und wies sie an, sich beim Tragen abzuwechseln. Trikkie und Faffa hatten jede ein Kleines zwischen den Zähnen und hielten deshalb die meiste Zeit den Mund. Die Halbwüchsigen gerieten ein paar Mal untereinander in Streit, aber jedes Mal, wenn Ballo vorbei patrouillierte, blitzte er sie aus seinen gelben Augen an, und sie gingen sofort diszipliniert weiter. Jim und Dancer bildeten die Nachhut und rissen schmutzige Witze, die man wirklich nicht wiedergeben kann und hielten so die Älteren bei Laune, die allmählich ans Ende des Zuges zurück zu fallen begannen.

Kurz vor Tagstern-Aufgang erreichte die Gruppe eine Biegung der Böschung. Vor ihnen dehnte sich schimmernd die riesige Fläche des großen Fließwassers.

Hilda

Ballo forderte sie auf, anzuhalten und unter einem großen steinernen Bogen Deckung zu suchen. "Ist das das Ding, das du Brücke nennst?" fragte er Paul.

"Ist es", antwortete Paul.

"Und da bist du rüber gegangen?"

"Bin ich."

"Gut. *Du* bist rüber gegangen. Aber wie kriegen wir die anderen rüber? Schau dich um! Die zittern jetzt schon vor Angst!"

"*Senhor* Ballo! Wir haben abgestimmt! Du selbst warst dafür, und du hast allen befohlen, dass wir rüber gehen! Jetzt mach mich nicht dafür verantwortlich, dass diese verdammte Brücke übers *Wasser* führt! Ich habe es euch erzählt! Und wenn *ich* rüber komme, kommen die anderen auch rüber. Ich gehe als erster, und die anderen kommen nach, der Reihe nach. Wir drücken uns eng ans Geländer, und so schaffen wir es. Mach dir keine Sorgen!"

"Mache ich mir aber. Schön und gut, du hast uns vorher erzählt, dass wir übers Wasser müssen, aber du hast uns nicht erzählt, dass es so *breit* ist! Man kann ja kaum die andere Seite sehen!"

"Man kann sie *riechen*. Der Wind steht gerade richtig, und wenn wir rüber gehen, weht er uns ins Gesicht. Sie werden *riechen*, dass sie auf der anderen Seite wieder festen Boden unter den Pfoten haben werden!"

"Aber die Blechrenner! Wir müssen nachts gehen, sonst haben wir nicht einen einzigen Fetzen Deckung! Und wenn die Blechrenner von vorn und hinten kommen und auf sie zu rasen, werden sie entweder in Ohnmacht fallen oder Panik kriegen!"

"Die Blechrenner werden Panik kriegen oder in Ohnmacht fallen!" amüsierte sich Paul. "Das ist wirklich gut! Das ist genau das Argument, was wir brauchen, um die anderen zu überzeugen! Sie werden gehen! Zurück können wir nicht, also gehen wir vorwärts. Oder siehst du eine andere Richtung, in die wir marschieren könnten?"

"Paul! Du weißt ganz genau, dass ich das mit dem In-Ohnmacht-Fallen etwas anders gemeint habe!"

"Klar weiß ich das! Aber das Argument ist gut, das musst du doch zugeben! Erzähl ihnen das ruhig!"

"Lass den Spaß, Kleiner! Ich weiß selber, dass wir sie irgendwie rüber kriegen müssen, aber ich weiß nicht *wie*. Die Blechrenner sind *ein* Problem. Ein anderes Problem sind die Eisenrenner. Und die sind näher an uns dran. Wenn einer vorbeifährt, wird er alle Katzen einfach von der Brücke pusten! Wie stellst du dir das vor?"

"Wird er nicht. Du weißt genau so gut wie ich, dass Eisenrenner nur gefährlich sind, wenn man ihnen mitten im Weg sitzt. Sie können nicht von diesen Eisenbändern runter, auf denen sie laufen. Und mit dem Pusten ist es halb so schlimm. An mir sind zwei oder drei vorbei gerannt, als ich rüber ging, und es hat mir nur ein bisschen das Fell durcheinander geweht. Gut, es ist laut, die Dinger brüllen so, aber sie tun nichts. Sag ihnen Bescheid, sie sollen rüber gehen, einer hinter dem anderen. Wir sind bis hierher gekommen, und wir kommen auch noch weiter. Oder willst du, dass sie dich alle für feige halten und wieder zurück gehen? Dann bist du die längst Zeit *senhor* gewesen!"

Ballo schwieg nachdenklich. "Wir gehen", sagte er schliesslich. "Und ich weiss auch, wie wir sie überzeugen können. Lassen wir sie ausruhen, und sobald der Tagstern untergegangen ist, *zeigen* wir ihnen, wie man's macht!"

Sie rasteten den ganzen Tag über unter der Brücke. Es war kalt, und der Tagstern hielt sich die meiste Zeit hinter hohen, dünnen Wolken verborgen. Der Wind wehte von jenseits der Brücke und trug Gerüche und Geräusche heran, die sie alle unruhig machten. Besonders die *moms*. Einige der kinderlosen *missies* und die meisten Halbwüchsigen wurden losgeschickt, um etwas zu Essen zu fangen oder zu finden und es mit den *moms*, die kleine Kinder zu beaufsichtigen hatten, zu teilen. Die Jung*toms* waren wenig begeistert von dieser Idee und murrten zuerst, aber nachdem sie erst angefangen hatten die neue Umgebung zu erkunden, packte sie die Abenteuerlust, und sie fingen eine ganze Menge Mäuse. Unter einer Anschüttung loser Steine gab es viele von ihnen, und offensichtlich hatten sie bislang keine Katzen gekannt, denn sie ließen sich leicht fangen. Einmal, gegen Mittag, erhob sich lautes Geschrei. Zwei halbwüchsige *toms* hatten sich in einen Kampf mit einer riesenhaften Ratte verstrickt. Einer, ein kräftig gebauter kleiner *tom* mit einigen weißen Haaren auf der Brust und dem entsprechenden Benehmen, hatte die Ratte im Genick gepackt und schüttelte sie. Die Ratte trat und biss um sich und versetzte dem *tom* einen Hieb über die Nase, dass diesem das Blut übers Gesicht lief. Der zweite *tom* kam ihm zu Hilfe und biss die Ratte tot. Stolz schleppten beide abwechselnd die Beute ins Lager.

"Ihr habt wohl den Verstand verloren!" schnauzte Ballo, als er den verletzten Halbwüchsigen sah. "Leck das Blut ab! Und mach es gründlich! Wir können jetzt niemanden gebrauchen, der tagelang mit Fieber in irgendeiner Ecke liegt und sich überlegt, ob er wohl zum Nachtstern gehen soll oder nicht! Du wirst in dieser Nacht über die Brücke gehen, ob du nun Fieber kriegst oder nicht! Verstanden? Und dass mir niemand sich ein Beispiel an so einem Unsinn nimmt! Es sind genug Mäuse und Grashüpfer da! Fresst das! Wenn ihr kämpfen wollt, werdet ihr drüben noch genug Gelegenheit dazu haben!"

Verlegen leckte sich der Jung*tom* die blutende Nase und vergaß nicht, sich hinterher ebenfalls die einzelnen weißen Haare zu lecken, und zwar so, dass es alle sahen. Ballo sah es ebenfalls und sagte zu dem kleinen *tom*: "Da wir hier anscheinend einige Helden haben, befehle ich dir als erster über die Brücke zu gehen! Gleich hinter mir und Paul!"

Die übrigen Katzen verdösten den Nachmittag zumeist in der Deckung einiger Steinhaufen. Die *moms* säugten ihre Kleinkinder und redeten einigen von ihnen gut zu. Die meisten verhielten sich vernünftig, aber fast alle hatten Angst in der fremden Umgebung, und trotz bester Aufsicht gingen zwei Kinder verloren. Zum Glück konnten sie nach einigem Suchen wiedergefunden werden. Es waren ein kleiner *tom* und eine *miss*, die sich neugierig daran gemacht hatten, die Umgebung zu erkunden und gerade dabei waren, auf ihren winzigen Beinchen den Eisenweg zu erklettern.

Wenige Sprunglängen entfernt warteten mehrere Eisenrenner. Regungslos standen sie im Licht des Nachmittags, nur ab und zu setzte sich einer heulend und kreischend in Bewegung und kroch langsam über die Brücke.

Mit der Zeit gewöhnten sie sich an das Gebrüll der Blechrenner, die genau über ihren Köpfen über die Brücke rasten. Aber sie waren unruhig. Cassie verließ immer wieder die Deckung und sah zum Tagstern auf, der allzu langsam über den Himmel kroch.

Als die Wolken sich am Rand des Himmels langsam rosa zu färben begannen, rief Ballo alle Katzen zusammen. "Wir gehen jetzt rüber!" verkündete er. "Wir werden einer nach dem anderen gehen, ich und Paul zuerst. Jim und Dancer gehen ungefähr in der Mitte, Knobbler am Schluss. Knobbler passt auf, dass niemand zurückbleibt. Alte *mom*, wirst du deine steifen Knochen da rauf und hinüber schleppen können?"

"Werde ich wohl müssen", antwortete die alte *mom* sachlich. "Oder möchte mich jemand tragen?"

Erheitertes Gemurmel entstand, aber sehr bald schon wurden alle wieder ernst und starrten nach vorn, in Richtung auf die Brücke.

"Da gehe ich nicht rüber!" flüsterte eine junge *missie* halb erstarrt vor Angst. "Übers *Wasser*! Und so dicht! Nie!"

"Ruhe!" rief Ballo. "Wir machen es euch vor. Paul, komm!"

Paul und Ballo liefen auf die Brücke hinauf und drückten sich eng am Geländer entlang. Paul ging voraus, Ballo folgte. Der Wind war viel stärker als vor zwei Nächten, als Paul die Brücke in der anderen Richtung überquert hatte. Einige Male musste er stehenbleiben und eine Windbö abwarten, damit er nicht durch die Stäbe ins Wasser gepustet wurde.

"Hoffentlich fällt niemand runter", wandte er sich an Ballo.

"Wir müssen die leichteren Katzen in die Mitte nehmen!" antwortete Ballo. Am besten gehe ich vorne. Ich bin schwerer. Du folgst in meinem Windschatten, und die anderen hinterher. Für die ist es dann nicht mehr so schlimm!"

"Es *muss* einfach gehen!" sagte Paul. "Es *muss*!"

Sie gingen ein gutes Stück die Brücke hinauf, bis sie das Wasser unter sich hatten und dann noch ein Stück weiter. Das andere Ufer sah sehr fern aus. Die anderen Katzen beobachteten gebannt, wie sie in der Ferne immer kleiner wurden. Als sie vom Fuß der Brücke aus kaum noch zu sehen waren, kehrten sie um.

"Seht ihr!" sagte Ballo. "Es geht! Ihr müsst nur der Reihe nach folgen, einer nach dem anderen!"

"Nein!" sagte jemand.

"Wer war das?" fragte Ballo ungehalten. "Ich denke, die Sache ist klar. Wir haben abgestimmt. Wir gehen!"

"Wir gehen *nicht*!" wiederholte die Stimme. Eine stämmige, ältere Katze trat vor. Es war Hilda. "Wenn es weniger windig wäre, könnten wir es so machen. Es ist aber nicht weniger windig. Es ist sogar eindeutig *viel zu windig*. Ich habe gesehen, wie der Wind euch das Fell zerzaust hat, und oben auf der Brücke wird er noch viel stärker sein als hier. Die großen *toms* kommen vielleicht rüber, und ich auch. Ich bin ja nicht besonders leicht. Aber die Halbwüchsigen und die *moms* mit Kindern werden glatt runter geweht werden. Das geht nicht, es ist unvernünftig. Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen!"

"Wie stellst du dir das vor?" fragte Ballo. "Wir *müssen* rüber! Zurück können wir nicht, und warten können wir auch nicht. Du brauchst nur mal deine Nase in den Wind zu halten, und du wirst unschwer feststellen können, dass es spätestens morgen Nassfall geben wird! Bis dahin müssen wir auf der anderen Seite sein und irgendwas gefunden haben, wo wir uns unterstellen können. Andernfalls wird das halbe *quartier* an Erkältung eingehen, wenn wir nass werden!"

"Und das andere halbe *quartier* wird vorher ins Wasser fallen und ertrinken!" antwortete Hilda gelassen. "Dann überlebt niemand. Wir brauchen eine bessere Idee!"

"Ich habe gleich gesagt, es ist eine dumme Idee, da rüber zu wollen", schimpfte Trikkie. Faffa war ausnahmsweise einmal derselben Meinung. "Mist-Idee!" schnaubte sie. "Wir gehen zurück!"

"Ihr geht *nicht*!" donnerte Ballo. "Vielleicht hat Hilda recht. Lasst sie wenigstens ausreden. Hast du eine bessere Idee, Hilda, oder wie ist es?"

"Ich habe Augen im Kopf", sagte Hilda, "und ich hatte den ganzen Tag Zeit zum Beobachten. Ich weiß nicht, was ihr alle gemacht habt, aber ich hab mich umgesehen. Es ist mir nicht entgangen, dass dort drüben die Eisenrenner anhalten. Ziemlich lange sogar. Es ist immer nur *ein* Eisenrenner auf der Brücke. Die anderen warten, bis die Brücke frei ist. Dann laufen sie langsam rüber. Wir könnten in einen der Eisenrenner rein kriechen und uns darin verstecken und uns rüber tragen lassen!"

Aufgeregtes Gemurmel entstand. Ballo gestattete den Katzen einige Atemzüge lang den Lärm, dann befahl er lauthals Ruhe. "Die Idee ist nicht schlecht", sagte er schließlich. "So wird niemand herunter geweht werden, und ihr braucht auch nicht ins Wasser zu schauen. Bloß - woher weißt du, dass der Eisenrenner uns nicht frisst?"

"Er frisst uns nicht, weil er sich nicht *umdrehen* kann", sagte Hilda gelassen. "Wenn ihr die Augen in eurem Kopf richtig benutzen würdet, wäre euch das schon lange aufgegangen. Alle Katzen, die jemals mit einem Eisenrenner zu tun hatten, sind von seinem Kopf angefallen worden. Sein hinteres Ende ist vom Kopf ziemlich weit entfernt. Er kann sich nicht umdrehen, weil er irgendwie an diesen Eisenbändern festgewachsen ist, auf denen er rennt. Also können wir gefahrlos in sein hinteres Ende hinein, ohne dass er uns was tut!"

"Einem Eisenrenner hinten rein kriechen? Niemals!" fauchten einige *missies* und jung*toms* wütend. "Eure Ideen werden immer dümmer! Wir gehen zurück!"

"Geht ihr *nicht*!" donnerte Ballo. "Zumindest wartet ihr, bis wir uns Hildas Idee haben durch den Kopf gehen lassen. Ich finde es einleuchtend, es so zu machen."

"Ich gehe nicht irgendwo rein, wo ich nicht weiß, was drin ist!" sagte Trikkie. Faffa war seltsamerweise mit ihr einer Meinung. "Blödsinn!" schnaubte sie. "In einen Eisenrenner kriechen! Mist!"

"Ich tu's!" sagte eine helle Stimme.

"Pina!" meinte Faffa und drehte sich um. "Bist du verrückt?"

"Kein bisschen!" antwortete Pina. "Es war ein Teil von meinem Traum. In einem Eisenrenner fahren. Auf der anderen Seite klettern wir wieder raus. Wenn ihr mich gelassen hättet, hätte ich einen *gesang* darauf gemacht!"

"Dazu wirst du später noch genug Zeit haben", meinte Ballo. "Wenn wir erst drüben sind!"

"*Sobald* wir drüben sind!" ergänzte Hilda. "Pina weiß, was sie sagt. Und ihr wisst alle ebenso gut wie ich, dass sie manchmal sehen kann, was geschehen wird. Sie hat gesehen, dass Paul in Sicherheit war, sie hat gesehen, dass die Menschen uns überfallen werden, und sie hat gesehen, dass Paul zurückkommt. All das ist eingetroffen. Wenn sie also sieht, dass wir mit einem Eisenrenner gut rüber kommen, dann geschieht das auch. Oder habt ihr noch irgendeinen Zweifel daran, dass es stimmt, was Pina sieht?"

Niemand entgegnete etwas. "Wie siehst du, dass wir wieder raus kommen, Pina?" fragte Hilda. "Ich meine, rein kommen ist eine Sache. Raus kommen eine andere. Wie?"

"Auf der anderen Seite bleiben sie auch stehen", antwortete Pina. "Dort springen wir einfach wieder raus."

"Das stimmt *nie*!" schrie jemand aufgebracht aus dem Hintergrund. "Alles nur *gesänge*! Ein Eisenrenner, der Katzen hinten rein kriechen lässt, sie über eine Brücke trägt, ohne sie zu fressen, und sie auf der anderen Seite alle wieder ausspuckt! *Gesänge*! Nur *gesänge*!"

"Es stimmt", sagte Paul.

Alle Gesichter wandten sich ihm zu.

"Es stimmt", sagte er noch einmal.

"Wieso?" fragte Ballo.

"Wir sind nicht die ersten", antwortete Paul. "Einer von uns ist schon vor langer Zeit genau so rüber gekommen."

Gemurmel und Raunen erhob sich.

"Davon wissen wir ja gar nichts!" rief Frenzie. "Wieso hat du uns das nicht erzählt? Wer war das, und wieso weißt du davon?"

"Ich weiß es von Bruno", antwortet Paul verlegen. "Ich wollte es nicht erzählen, weil - na ja, ist nicht so wichtig. Jedenfalls erzählte mir Bruno, bevor ich mich auf den Weg machte, dass vor einigen Warmjahren ein kleiner schwarzer *tom* dort drüben aus dem "Zug" gestiegen sei. Mit "Zug" meint er den Eisenrenner. Der *tom* war ganz in Ordnung und bester Laune. Er war aus der Stadt. Wahrscheinlich war er sogar einer aus unserem alten *quartier*. Er hatte sich gelangweilt, war zu den Menschen gelaufen und hatte sich dort noch viel mehr gelangweilt. Er lief wieder weg, weil er was erleben wollte, kletterte auf dieser Seite in einen Eisenrenner, schlief ein und wachte erst wieder auf, als der Eisenrenner mitten auf der Brücke war. Auf der anderen Seite bleib der Eisenrenner wieder stehen, und der *tom* stieg aus. So kam er rüber: Ohne nasse Pfoten, ohne ins Wasser zu fallen, und ohne sonst irgendeinen Zwischenfall."

"Hat du ihn selber gesehen?" fragte jemand zweifelnd.

"Ich nicht. Aber Bruno. Und ich bin sicher, dass die Geschichte stimmt."

"Sie stimmt!" sagte Pina und setzte sich dicht neben Paul.

"Na, wenn du das sagst..." meinte Faffa resigniert.

"Sie stimmt!" wiederholte Pina. "Es ist aber schon lange her. Er ist weitergezogen, der *tom*, zu anderen Katzen. Er wurde ganz zufrieden, denn dort erlebt er jetzt andauernd was."

"Hast du das *gesehen*?" fragte eine ältere *mom* mit einem Kind zwischen den Pfoten.

"Gesehen", antwortete Pina. "Oder geträumt. Egal. Er war einer von uns. Er hatte ein paar weiße Haare auf der Brust. Und er sagte immer, er sei ein Held!"

Cassie saß stocksteif, mit dunklen, weit aufgerissenen Augen. "Kletter-Franz!" murmelte sie.

"Ich weiß es nicht genau", sagte Paul. "Aber es ist möglich."

"Er *ist* Kletter-Franz!" antwortete Cassie. "Warum hast du mir nichts davon gesagt, Paul?"

"Weil ich es eben nicht genau wusste. Bruno hat ihn nicht nach seinem Namen gefragt. Und außerdem - na ja, ich wollte nicht schon wieder von dir hören, dass sich alles im Leben wiederholt!"

"Tut es aber", sagte Cassie leise. "Das siehst du doch!"

"Tut mir leid, *mom*", flüsterte Paul und rieb seinen Kopf an ihrer Schulter.

"Schon gut", antwortete Cassie. "Hauptsache, es geht ihm gut!"

"Seid ihr jetzt mit euren Privatsachen fertig?" fragte Hilda. "Wir haben nicht ewig Zeit. Wenn wir es so machen wollen, dann sollten wir allmählich los. Nachts gibt es nicht so viele Eisenrenner, die darauf warten, dass sie auf die Brücke können!"

"Oder die warten, damit wir einsteigen", sagte Ballo. "Also los, Jungs und Mädels, auf geht's! Wir fahren mit dem Zug!"

Und während das rosa Glühen des Tagstern-Untergangs langsam am Rande des Himmels erlosch, liefen sie eine flache Böschung hinauf und duckten sich an den Rand. Vor ihnen ragte die riesige, dunkle Masse eines wartenden Eisenrenners in den Himmel und

verdeckte die wenigen Sterne, die zwischen den davon eilenden Wolken zu sehen waren.

*****

Dancer

"Ziemlich gross, so'n Ding", meinte Jim.

"Verdammt gross!" pflichtete Dancer bei.

Alle lagen flach auf den Bäuchen im trockenen Gras. Es roch streng nach Eisenrenner, und einige derjenigen, die am weitesten vorne lagen, berührten mit den Pfoten und Nasen beinahe das vordere der beiden Eisenbänder, die den Eisenweg bildeten. Die *moms* waren unruhig. Einige der Kinder begannen angstvoll zu quieken und wurden leise zischend zum Schweigen gebracht. Die Jung*toms* waren ebenfalls unruhig, wenn auch aus anderen Gründen. Ihnen begann die Reise Spaß zu machen, und besonders die abenteuerlustigen unter ihnen fanden Gefallen an all den Gefahren, die ihnen begegnet waren und noch begegnen würden.

"Pack mal dran", raunte Jim. "Schnurrt das Ding?"

"Gibt keinen Ton von sich", antwortete Dancer. "So bald kommt kein anderer Eisenrenner. Und der hier schläft. Hörst du, wie er leise schnauft?"

"Aber zum Glück schnauft er ziemlich viel weiter vorn!" meinte Jim. "Hier hinten schnauft er ja wohl hoffentlich nicht!"

"Du hast doch gehört, was Pina und Paul gesagt haben. Die Dinger sind harmlos!"

"Ja, das sagen sie immer, wenn sie ein Abenteuer heil überstanden haben. Aber werden *wir* es heil überstehen? Wenn ich Ballo richtig verstanden habe, sollen wir in dieses Ding rein! Und da kommt er schon! Wenn man vom *senhor* spricht, hat er seinen allmächtigen Blick schon auf einen geworfen!" meinte Jim halb resigniert, halb

abenteuerlustig. "Was gibt's, *senhor* Ballo? Lernt das Volk jetzt Zugfahren, oder wie stellen wir's an?"

"Ich bin den ganzen Eisenrenner hinauf gelaufen und wieder zurück", berichtete Ballo. "Er schläft. Vorne faucht er leise. Ein winziges Stück weiter vorn von hier ist ein Loch, durch das man hinein kann. Ich war drin. Es sind irgendwelche Säcke da drin, die ganz gut riechen, aber sonst nichts. Es ist genug Platz für uns da drin. Wir gehen rein, sofort!"

"Wo ist Paul?" wollte Jim wissen.

"Weiter unten. Er kommt gleich. Paul geht als Erster rein, dann ich. Dann die anderen. Du und Dancer, ihr macht den Schluss und passt auf, dass keiner zurückbleibt. Also los!"

Ballo trieb die anderen zusammen und befahl ihnen, sich vollzählig bei dem Loch am Eisenrenner zu versammeln. "Und seid leise!" ermahnt er sie. "Es muss nicht unbedingt sein, dass dieses Ungeheuer aufwacht, bevor wir drin sind!"

Dem Loch entströmte ein angenehmer Geruch. "Komisch", murmelte Cassie zwischen den Zähnen, mit denen sie Tina gepackt hielt. "Ich hatte immer gedacht, dass Eisenrenner stinken!"

"Das ist ein mieser Trick!" fauchte Trikkie hinter ihr. "Er will uns bloß fressen. Er lockt uns rein, und dann - bomm! Ist das Loch zu, und wir sind drin! Wie bei den Menschen!"

"Halt den Mund!" fuhr Faffa sie an. "Wenn wir schon alle da rein müssen, mach uns wenigsten nicht verrückt! Wir werden schon sehen!"

"Ich wollte nie da rüber", maulte Trikkie. "Das hat man von seinem Gehorsam! Wenn wir da jemals lebend raus kommen, verhaue ich Ballo, dass ihm Hören und Sehen vergeht! Und dann werde *ich senhor*!"

"Das möge der Nachtstern verhindern!" stöhnte Faffa und stubste Trikkie mit ihrem Kopf so fest in die Seite, dass diese aufschrie.

"Ruhe da vorne!" fauchte Ballo. "Ich hab's gehört, Trikkie! Du kannst dich gerne mit mir prügeln, soviel du willst, wenn wir erst auf der anderen Seite sind. Falls du dich dann noch traust! Und jetzt springen wir! Paul und ich zuerst, dann ihr! Verstanden?"

Trikkie knurrte irgendetwas, während Paul und Ballo hinauf sprangen. Pina folgte. Oben drehten sie sich um und sahen zu den anderen hinunter. "Kommt!" sagte Paul. "Und wenn ihr oben seid, versteckt euch sofort hinter den Säcken! Los!"

Gill und alle Katzenkinder ihre sprangen als erste. Im Innern des Eisenrenners rannten sie über die Säcke und versteckten sich dahinter. Die *moms* mit den Kindern folgten eine nach der anderen. Ein Kind fiel hinunter und zwischen die Bänder des Eisenweges, aber eine der jungen *missies* packte es und sprang augenblicklich mit ihm hinauf. Die Halbwüchsigen folgten. Oben im Eisenrenner wurde es allmählich eng, aber Ballo wies alle an, sich schleunigst hinter den Säcken zu verstecken. Die alte *mom* war die letzte vor Jim und Dancer, und sie setzte zweimal an, bevor sie endlich oben war. "Meine Knochen!" stöhnte sie. "Jetzt bist du ja drin", meinte Knobbler, der sich neben Cassie hinter einem der vordersten Säcke verkrochen hatte und wachsam über dessen oberen Rand zum Loch blickte. "Bist du die letzte?"

"Nur noch wir beiden Hübschen", meinte Jim, als er zusammen mit Dancer hinauf sprang. "Dann kann das Volk mit dem Zug fahren. Wir kommen!"

"Duckt euch!!" rief Ballo plötzlich. Knobbler spitzte die Ohren, packte dann Cassie im Genick und drückte sie zu Boden. "Duck dich! Pass auf die Kinder auf! Es kommt was, und das hört sich gar nicht gut an!"

Jim verschwand mit einem Satz hinter einem Sack, aber Dancer hatte nicht aufgepasst, er saß ohne Deckung mitten im Eisenrenner, als mit lautem Poltern ein Tor in der Flanke des Eisenrenners aufgestoßen wurde und dass Loch nach draußen sich auf unheimliche Weise verbreiterte. Ein Mensch kletterte hinauf. Augenblicklich verschwanden alle Katzen in der spärlichen Deckung. Es war ein ziemlich großer, dicker und schwerfälliger Mensch, ein *tom*. Augenblicklich entdeckte er Dancer und ließ einen Fluch los. Erstaunlich wendig hob er einen seiner schweren Füße und trat nach Dancer. Der wich ihm elegant aus, in Richtung auf das verbreiterte Loch zu. In diesem Moment stieß der Eisenrenner einen schrecklichen Schrei aus. Ein gewaltiges Zittern durchfuhr ihn, und langsam setzte sich das Ungeheuer in Bewegung. Die Katzen wurden durcheinander gerüttelt, und einige der Kinder quiekten angstvoll. Der Mensch fluchte wieder, noch lauter als zuvor.

Dancer klammerte sich mit allen vier Pfoten am Rand des Loches fest und sah über die Schulter in den Eisenrenner hinein. "Macht's gut, Jungs und Mädels!" brüllte er. "Den halt ich euch vom Hals! Er kriegt mich nicht! Und wenn doch - mein Hintern ist dran gewöhnt!" Und damit setzte er mit einem gewaltigen Sprung nach draußen und verschwand im trockenen Gras. Der Mensch sprang hinterher, und während der Eisenrenner schneller und immer schneller zu rennen begann, hörten sie noch, wie der Mensch fluchend hinter einer Katze her rannte, die beinahe so laut schrie wie der Eisenrenner.

Einige der Katzen begannen entsetzt über die Kanten der Säcke zu schauen, mit dunklen, vor Schreck geweiteten Augen. "Dancer!" schrie jemand.

"Macht euch um den keine Sorgen", keucht die alte *mom* und leckte sich stöhnend die Seite. "Ihm passiert nichts. Solche wie der kommen überall zurecht. Ihr werdet sehen, er kommt mit dem nächsten Zug!"

"Der Mensch wird ihn umbringen!" jammerte eine junge *missie*.

"Wenn der Eisenrenner nicht vorher *uns* umbringt!" maulte Trikkie.

"Halt den Mund, Trikkie", befahl Ballo. "Sonst nehm' ich dich beim Wort, und du kriegst die Prügelei gleich hier! Und ihr anderen bleibt in Deckung und passt auf, dass ihr nicht durch das Loch nach draußen fallt!"

Der Eisenrenner rannte nun ziemlich schnell und schrie dabei in Abständen schrill auf. Durch das weit offene Loch kam kalte Luft herein und zerzauste den vorn Sitzenden das Fell. Der Geruch von Wasser und dem Atem des Eisenrenners vermischte sich mit dem Geruch vom *pschii* einiger Kinder und Halbwüchsiger.

"Ihr braucht euch wirklich nicht das Fell nass zu machen", sagte Ballo. "Er frisst uns schon nicht!"

"Wenn du mich fragst, dann *hat* er uns längst gefressen..." setzte Trikkie an, aber sie sprach nicht weiter, denn zwei Dinge passierten gleichzeitig. Das eine war, dass Faffa ihr so heftig die Krallen über die Nase zog, dass Trikkie laut aufheulte und sich hinter den hintersten Sack flüchtete. Das andere war, dass einer der Halbwüchsigen den Verstand verlor, aus der Deckung heraus schoss und sich oben auf den Säcken wir irre im Kreis drehte. Dabei zerriss er die Säcke mit den ausgefahrenen Krallen, und ein weißer Staub stieg auf und nebelte sie vollständig ein.

"Sauber", hustete Ballo. "Das hat uns gerade noch gefehlt. Was ist das für ein Zeug? Und du, Lio, nimmst augenblicklich Vernunft an und hört mit diesem Mist auf! Willst du, dass alle hysterisch werden und raus fallen?"

Aber die Ordnung war längst durcheinander geraten. Die meisten Katzen husteten und niesten heftig, und der kalte Wind, der immer heftiger herein strömte, wirbelte den weißen Staub immer stärker auf.

"Was immer das für ein Sauzeug ist, man kann es essen!" knurrte Knobbler und unternahm einen schwachen Versuch, sich das Fell abzulecken. "Riecht entfernt wie *laitte*, schmeckt entfernt wie *laitte*, ist aber keine!"

"Milch!" sagte Jim und hustete. "Staubmilch! Hätte mir nie träumen lassen, dass es sowas gibt!"

"Ihr könnt das Pulverzeug nicht essen", keuchte Ballo zwischen Hustenstößen. "Oder wollt ihr daran ersticken? Seht lieber zu, dass ihr hinter den Säcken bleibt, und die *moms* legen sich über die Kinder! Wenn die Kinder das in die Nase kriegen, ist es vorbei mit ihnen!"

"Wieder so eine Menschengemeinheit!" jammerte Trikkie, auf deren blutender Nase das Milchpulver eine rosa Kruste bildete. Faffa war so mit Niesen beschäftigt, dass es ihr unmöglich war, Trikkie noch eine runter zu hauen.

"Wir schaffen es nicht!" schrie Frenzie. "Die Kinder! Meine sind weg!"

"Sie sind hier!" antwortete Frizzi niesend. "Ich liege drauf! Sie sind alle in Ordnung!"

Einige der Halbwüchsigen hatten angefangen, sich in dem weißen Pulver zu wälzen und sich vollkommen damit zu beschmieren. "Nicht schlecht, diese Reise", nieste jemand. "Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir drüben sind! Das gibt *gesänge*, sage ich euch!"

Ballo wollte sie lautstark zurechtweisen, kam aber nicht dazu, weil ein neuer Windstoß ihm eine Wolke Pulver ins Gesicht blies und er husten musste. Wenn das noch lange so weiter geht, sind wir alle tot und erstickt, bevor wir drüben ankommen, dachte er.

Aber in diesem Moment spürten sie, dass der Eisenrenner langsamer wurde und der Wind, der durch das Loch hereinkam, schwächer wurde. Der Staub legte sich, und nachdem sie noch einige Male kräftig geniest und gehustet hatten, saßen die meisten Katzen keuchend auf den Säcken und schnappten nach Luft. Die Kinder hatten zum Glück alle wenig abbekommen, und Gill und die Gruppe ihrer "Kinder" anscheinend noch weniger. Völlig ungerührt kletterten sie einer nach dem anderen hinter einigen unbeschädigten Säcken in der hintersten Ecke hervor und strebten dem Loch zu.

"Bleibt vom Rand weg!" rief Ballo und wischte sich mit der Pfote über die tränenden Augen. "Haaa-Tschii! Das Ding hat noch nicht angehalten. Wartet noch!"

Der Eisenrenner lief immer langsamer, und endlich stieß er einen gellenden Schrei aus und bleib stehen. Ein Zittern ging durch seinen ungeheuren Leib, dann war alles still.

"Wir sind da!" meinte Jim.

"Schau erst raus, ob das stimmt", meinte Hilda. Sie war über und über weiß bestäubt.

Paul und Pina drängten sich von hinten zwischen den durcheinander laufenden und springenden Katzen durch. "Lasst uns erst schauen, ob wir wirklich da sind!" sagte Paul.

"Ho-ho!" meinte Knobbler. "*Uns*! Hört, hört! Spinnt sich da zwischen euch beiden ein zartes Band an, oder was ist los?" fragte er.

"Halt den Mund, Knobbler", antwortete Paul. "Ich bin froh, dass ich nicht an diesem weißen Zeug erstickt bin, und Pina auch, das ist alles. Also lass uns durch!"

"Mit Vergnügen lasse ich *euch* durch!" schnurrte Knobbler.

Paul trat an den Rand des Eisenrenners und spähte hinaus. Pina stand einen halben Schritt hinter ihm und reckte den Kopf vor. "Wir *sind* da!" sagte Paul.

"Natürlich!" fügte Pina hinzu. "Wo sollten wir auch sonst sein! Zum Nachtstern fährt man nicht mit einem Zug."

"Und schon gar nicht in einem Waggon mit Staubmilch und einem verrückten Jung*tom*, der uns alle einnebelt! Lio, alles klar?" sagte Knobbler.

"Alles klar!" sagte Lio beschämt.

"Brauchst dich nicht zu schämen", meinte Knobbler versöhnlich. "War ein nettes Abenteuer, dies hier. Ich meine, ohne das wäre ich vor Langeweile in diesem Ding glatt eingeschlafen!"

"Raus jetzt, und zwar schnell! Alle!" rief Ballo. "Bevor der Eisenrenner weiterläuft! Oder wollt ihr noch woanders hinfahren?"

Ballo sprang als erster, dann Paul und Pina. Knobbler, Cassie mit Tina folgten und dann die anderen Katzen. Gill und ihre Kinder zögerten einige Atemzüge lang, dann sprangen sie alle zugleich und landeten unten in feuchtem, weichem Gras.

"Und jetzt unter die Brücke, in Deckung!" befahl Ballo. "Dann sehen wir weiter."

"Bruno wird dort auf uns warten", meinte Pina, und nach einem zweifelnden Blick von Trikkie, die sich mit der Zunge über die arg ramponierte Nase fuhr, fügte sie hinzu: "Ich *weiß* es!"

Kaum waren alle Katzen hinausgesprungen, setzte sich der Eisenrenner schnaufend wieder in Bewegung. Sie hatten es knapp geschafft.

"Geht!" rief Ballo.

"Warte noch!" sagte Paul. "Da vorn kommt jemand. Und es ist nicht Bruno!"

"Es ist auch nicht die richtige Richtung!" meinte Pina und schaute.

Dancer kam nämlich nicht mit dem nächsten Zug. Er kam zu Fuß, und er hinkte leicht. Er drückte sich eng an die Geländerstäbe der Brücke und hatte Wind im Fell und einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht. "Wie seht *ihr* denn alle aus?" fragte er fassungslos, als er die völlig weißen Katzen sah, die ihm erwartungsvoll entgegen starrten. "Habt ihr euch da drin so gegruselt, dass euer Fell weiß geworden ist?"

"Wir hatten nur ein kleines Problem mit einer Milchtüte", sagte Knobbler. "Und mit einem verrückt gewordenen Jung*tom*. Staubige, trockene Milch! So was Verrücktes habe ich noch nie erlebt! Aber ich habe mich auch noch nie so amüsiert!"

"Daraus machen wir einen *gesang*!" meinte Jim fröhlich. "Und für dich machen wir noch einen Extra-*gesang*, Dancer. Wie ich sehe, hast du den Menschen in die Flucht geschlagen."

"Und ob!" meinte Dancer höchst zufrieden. "Dem habe ich's vielleicht gegeben! Gerannt ist der, kann ich euch sagen, gerannt!"

"Aber dein *Hintern*, Dancer", meinte Paul. "Sieht etwas lädiert aus! Wie viele Tritte hast du gekriegt"

"Mein *Hintern*", sagte Dancer unbeeindruckt, "mein *Hintern* ist dran gewöhnt. Aber wenn ich euch so sehe, dann möchte ich euch doch fast empfehlen, euch erst einmal sauber zu lecken. So wie es aussieht, bin ich ja im Moment die einzige schwarze Katze hier!"

"In Deckung!" fauchte Ballo. "Steht hier nicht rum und macht *gesänge*! Das könnt ihr später tun! Unter die Brücke, und wascht euch! Aber gründlich!"

"Ich an deiner Stelle hätte nicht so eine große Klappe von wegen waschen und so, Ballo-Ballo", meinte Dancer. "Du bist nämlich mit Abstand die weißeste Katze hier!"

*****

Mom

"Unter die Brücke!" donnerte Ballo. "Oder wollt ihr ewig hier rumstehen und euch von Blechrennern und anderen Untieren begaffen lassen?"

Die Katzen hetzten unter den schützenden Brückenbogen. Die vordersten stutzen und blieben urplötzlich stehen, was zur Folge hatte, dass die anderen über sie stolperten und alle übereinander purzelten. Einige der Halbwüchsigen quiekten vor Vergnügen und versuchten, noch mehr weißen Staub aufzuwirbeln, als ohnehin schon in der Luft hing.

"Was zum Teufel ist los?" fragte Ballo hustend, nachdem er zwei Halbwüchsige aus seinem Fell geschüttelt hatte, die sich lautstark darüber freuten, den *senhor* einmal *unter* sich zu haben.

"*Das* ist los!" sagte Paul direkt neben ihm und half Pina auf die Beine. "Bruno hat schon auf uns gewartet!"

"Also, irgendwie hab ich mir euch anders vorgestellt!" meinte ein alter, weiß und braun gemusterter *tom* mit schlecht verhohlener Belustigung. Er hockte genau in der Mitte unter dem Brückenbogen und war zwischen Steinhaufen und Papierfetzen, die der Wind hinein geblasen hatte, kaum zu sehen gewesen. "Paul, sagtest du nicht, sie wären alle *schwarz*? Was ich sehe, ist ein einziger schwarzer *tom*, der sich dauernd auffällig das Hinterteil leckt, und mindestens fünfundvierzig weiße Katzen, die so stauben, dass man kaum Luft bekommt! Und was dich betrifft, du siehst auch nicht viel besser aus! Was ist passiert?"

"Bruno", keuchte Paul und schüttelte sich. Dabei staubte es, und sein Fell nahm eine etwas dunklere Schattierung an. "Darf ich dir mein *quartier* vorstellen? Vollzählig - nun ja, bis auf einen oder zwei, die es vorgezogen haben, in der Stadt zu bleiben. Wir sind mit dem Eisenrenner - äh, ich meine, mit dem Zug gekommen, und

da drin hatten wir ein kleines Problem mit einer Milchtüte - Staubmilch. Aber sonst ging alles glatt, und jetzt sind wir hier - Leute - das ist Bruno. Ich habe euch von ihm erzählt!"

"*Senhor* Ballo," sagte Ballo und machte einen imposanten Buckel. "Ich bin der *senhor* dieses *quartiers*. Und ich darf annehmen, dass auch du den Rang eines *senhors* inne hast?"

"*Senhor*?" fragte Bruno irritiert. "Egal. Haben wir nicht hier draußen. Wir sind alle nur Katzen. Aber was ist mit seinem *Hintern*?" Dabei deutete er auf Dancer.

"Sein Hintern ist dran gewöhnt!" meinte Ballo. Dancer zog ein beleidigtes Gesicht. Schließlich hatte er das gesamte *quartier* gerettet und meinte, dass er dafür zumindest eine Lob verdient hatte und keinen Spott.

"Ja, ja", knurrte Knobbler. "Man bekommt nie, was man verdient. Aber wir wissen deinen Mut zu schätzen, alter Junge!"

"Ich hätte nicht gedacht, dass ihr *so viele* seid", meinte Bruno nachdenklich. Vielleicht macht ihr euch erst einmal sauber. Und dann können wir uns gemeinsam überlegen, was wir nun mit euch anstellen. Alle mit in die Gärten - das wird nicht gehen!"

Unter den Katzen erhob sich unwilliges Gemurmel. "Ich habe euch gesagt, dass das eine *pschii-aa*-Idee ist, über das große Fließwasser zu gehen", maulte Faffa. "Hat sie gesagt!" bestätigte Trikkie mit Piepsstimme.

"Halt dein Maul!" fuhr Faffa sie an. "Und lass mich ausreden. Es ist keine gute Idee. Erst schleppst du uns aus dem *quartier* weg, Ballo, dann müssen wir mit diesem Eisenrenner fahren, der uns beinahe gefressen hätte, und wären bald an dieser komischen Staubmilch erstickt, und dann gibt es hier nicht mal einen Platz für uns. Am besten ist es wirklich, wir gehen zurück. Aber dann bist du die längste Zeit unser *senhor* gewesen! Wir wählen einen anderen!"

"Wen denn?" fragte Trikkie. "Paul vielleicht?"

"Der hat uns gerade noch gefehlt!" schimpfte Faffa. "Die *pschii-aa*-Idee *ist* doch von ihm! Und Ballo ist so dämlich und glaubt diesen ganzen Unsinn! Nein, wir sollten eine *missie* als *senhor* haben!"

"Dich vielleicht?" fragte Hilda aufgebracht. "Wenn du *senhor* wärst, wärst du vor lauter dummen Reden nie dazu gekommen, irgendwas zu *tun*, und die Menschen hätten uns längst alle weggeschleppt!"

"Ruhe!" knurrte Ballo. "Und prügelt euch nicht. Habt ihr vergessen, warum wir abgehauen sind? Wollt ihr zurücklaufen und euch weg schleppen lassen? Wenigsten davor sind wir hier draußen sicher! Jetzt wascht euch, und dann werden wir sehen, was wir tun! Einige der Halbwüchsigen hatten begonnen, die Umgebung zu erkunden und mussten von Ballo zurückgerufen werden. "Die Gegend ist nicht übel!" meinte einer. "Wir können gleich hier bleiben und Mäuse fangen. Und ich rieche *Ratten*! Langweilen werden wir uns hier bestimmt nicht!" Aber Ballo ließ ihn kaum ausreden und scheuchte ihn unter die Brücke zurück. "Versammlung!" knurrte er. "Und ich bestehe darauf, dass alle kommen! Auch die Halbwüchsigen, die noch kein Stimmrecht haben!"

Schimpfend liefen die Halbwüchsigen unter die Brücke zurück und setzen sich in den Kreis der anderen Katzen, die darauf warteten, dass die Versammlung endlich anfing.

"Wir sind hier, und das ist gut so!" begann Ballo und bemühte sich, überzeugend zu klingen. "Wie ich es sehe, war es die einzig mögliche Entscheidung für uns, fortzugehen. Nun werden wir uns überlegen, wohin wir weiterreisen und ob wir das alle zusammen oder in einzelnen Gruppen tun werden. Und ich möchte - nun, ich möchte eure Meinung dazu hören. Außerdem erhalten die Halbwüchsigen für heute ausnahmsweise das Recht, an der Diskussion und auch an der nachfolgenden Abstimmung teilzunehmen! Wer möchte etwas sagen?"

"Ich hab schon alles gesagt!" maulte Faffa. "Nicht nötig, es noch mal zu wiederholen!"

"Jawohl!" pflichtete Trikkie bei. "Eine *pschii-aa*-Idee war das!"

"Halt dein Maul!" fauchte Faffa und ohrfeigte Trikkie, die sich daraufhin in die hinterste Reihe verzog und dort leise mit einigen der jüngeren *missies* Streit anfing.

"Wir wissen einfach nicht, was wir machen können", meinte Cassie. "Wir sehen ein, dass es das Vernünftigste war, aus der Stadt wegzugehen. Aber natürlich wussten wir nicht so genau, wohin wir kommen würden und wo wir bleiben können. Ich meine, dieser Platz ist nicht der allerbeste. Für die Jung*toms* vielleicht, aber für Kinder bietet er nicht den geringsten Schutz. Der Wind pfeift rein, und außerdem, wenn es hier Menschen gibt, können sie uns sehen. Ich fände es am vernünftigsten, wenn wir ein paar von uns los schicken, erst mal die Gegend zu erkunden!"

Zustimmendes Gemurmel. Nur in der hintersten Reihe war leises Gezänk zu hören. "Die Frage ist, ob wir alle zusammenbleiben oder ob wir uns trennen müssen!" meinte Hilda.

"Trennen? Niemals!" reif eine ältere *mom* von weiter hinten. "Wir waren immer *ein quartier*, und das werden wir auch bleiben!"

"Das wird vielleicht nicht gehen!" warf Paul ein. "Die Gärten sind nicht groß genug für alle. Dort leben schon Katzen, und es ist noch Platz für einige Katzen mehr. Aber *alle* - nein, das glaube ich nicht, das geht nicht!"

"Wieso schleppst du uns hierher, wenn du nicht weißt, was dann mit uns passiert?" knurrte ein alter *tom*. "Ein schöner Held bist du! Was jetzt? Sollen wir auf unsere alten Tage noch losziehen, uns mit fremden *senhors* prügeln und neue *quartiere* gründen? Schöne Aussichten!"

"Wir werden etwas finden!" sagte Paul unbeirrt. "Ich bin zu euch zurück gelaufen und habe euch rüber geholt, weil ich einen Traum hatte..."

"Feiner Traum!" knurrte jemand.

"Ruhe!" fauchte Ballo.

"Und", fuhr Paul in aller Ruhe fort, "Das war der *erste* Teil vom Traum. Ihr kommt rüber, damit die Menschen euch nicht kriegen. Und der *zweite* Teil vom Traum, der gehört Pina. Sie kann sehen, was geschieht. Also fragt *sie*, und sie wird euch erzählen, wie es weitergeht!"

Pina stand auf uns streckte sich. "Ja", sagte sie mit heller Stimme. "Es *gibt* einen zweiten Teil vom Traum. Aber es ist nicht so einfach, Paul. Der Traum erzählte mir, dass es viele Wege gibt. Es gibt viele *quartiere* hier, und wir können uns aufteilen und uns ihnen anschließen. Einige werden uns sogar willkommen heißen, weil sie zu wenige Katzen sind, um weiter bestehen zu können. Wir können auch eigene *quartiere* gründen. Es gibt viel einsames Land zwischen hier und einem doppelten Steinweg. Aber der Traum sagte mir nicht, dass wir etwas Bestimmtes tun *müssen*. Er sagte mir nur, was wir tun *können*!" "Noch ein feiner Traum!" knurrte jemand. "Da haben wir eine Katze in unseren Reihen, die sehen kann, was passieren wird. Und wenn man sie mal braucht, was sieht sie? Dass *alles* möglich ist. Das wissen wir auch ohne Traum!"

"Das glaube ich nicht!" sagte eine alte, aber klare und Ehrfurcht gebietende Stimme. Eine Katze mit einigen kahlen Stellen im Fell und dem steifen, aber stolzen Gang des Alters trat in die Mitte des Kreises und nahm in aller Seelenruhe neben Ballo Platz. Ballo erlaubte es ohne Widerrede. "Das glaube ich nicht, dass wir ohne diesen Traum genauso viel wüssten wie mit ihm! Er sagt uns etwas sehr Genaues, nämlich, dass wir es nicht mehr so machen können wie bisher! Wir werden nicht mehr *ein quartier* sein, sondern viele! Wir

werden nicht mehr abwarten, bis uns ein *senhor* - Ballo, verzeih mir diese klare Aussage, aber es geht nicht anders - bis uns ein *senhor* sagt, was wir zu tun hätten. Die *senhors* der Zukunft werden Katzen unter Katzen sein, die man um ihren Rat fragt, aber denen man nicht blind gehorcht. Wir müssen unser Schicksal selber in die Hand nehmen, *das* sagt uns der Traum! Und ich schlage vor, dass wir das *sofort* tun. Sofort, aber mit Überlegung. Also meine ich, wir sollten eine Pause machen und jeder möge sich fragen, was er am liebsten täte. Einige können sich einem anderen *quartier* anschließen. Einige können in die Gärten gehen. Einige andere können eigene *quartiere* gründen. Aber alle müssen etwas tun, was noch nie dagewesen ist: Sie müssen selber drauf kommen, was sie am liebsten täten! Und nun frage ich dich um deinen Rat, Ballo - hältst du das für eine vernünftige Idee?"

"War das eine Frage, *mom*, oder eine Behauptung?" fragte Ballo leicht amüsiert.

"Das war eine *Frage*, Ballo. Auch wenn wir jetzt alle eine wichtige Stimme in der Versammlung haben, so bist du doch unser *senhor*, den wir achten und ehren..."

"...und den ihr notfalls einfach überstimmen würdet!" fuhr Ballo fort. "Aber ich halte das tatsächlich für eine gute Idee. Setzt euch zusammen und überlegt, was ihr am liebsten tätet! Und wenn ihr das entschieden habt, kommt wieder und teilt es allen mit!"

Damit löste Ballo die Versammlung vorübergehend auf. Die Katzen verteilten sich hinter den Steinhaufen unter dem Brückenbogen oder duckten sich ins hohe, trockene Gras des Kaltjahrs. Der Wind frischte auf, und weiße Flocken begannen vom Himmel zu fallen. Cassie hatte sich hinter einem Steinhaufen eng an die rückwärtige Wand des Brückenbogens gedrückt und legte sich schützend um die Kleinen. Trotzdem fror sie, und Tina begann zu niesen. "Nicht schon wieder!" stöhnte Cassie. "Ich habe es satt, dass sich alles im Leben wiederholt. Ich will nicht schon wieder ein todkrankes Kind, das sich

fast die Seele aus dem Leib niest und hustet. Das ist *vorbei*. Knobbler! Komm rüber und wärm sie!"

"*Was* ist los?" fragte Knobbler, der sich gerade mit Jim und Dancer besprach.

"Komm rüber!" wiederholte Cassie. "Tina hat sich erkältet. Nimm sie und wärm sie. Ich will nicht, dass sie ernsthaft krank wird, und ich hab schon genug damit zu tun, die anderen Kleinen zu wärmen!"

"Cassie, Süße! Wir haben hier was Wichtiges unter *toms* zu besprechen!"

"Komm *rüber*!" knurrte Cassie mit funkelnden Augen und drohend aufgestelltem Nackenfell. "*Was* könnte wichtiger sein als *Kinder*??"

"Geh, Knobbler", sagte eine alte, sanfte Stimme. "Sie hat Recht. Und ab jetzt wird vieles anders werden als bisher, daran wirst du dich gewöhnen müssen!"

"*Mom*!" meinte Knobbler überrascht. "Meinst du wirklich, dass Kinder..."

"...wichtiger sind als *gesänge*. Ja. Sind sie. Kinder sind das Kostbarste, was wir haben. Also geh und wärm sie!"

Etwas geschah, was noch nie dagewesen war: Knobbler gehorchte ohne ein Wort des Widerspruchs. Etwas unsicher und steif erhob er sich. Mit Dancer und Jim hinter sich, stakste er steifbeinig zu Cassie herüber. "Was muss ich tun?" fragte er.

Cassie sah ihn mit goldenen Augen an. "Leg dich um sie. Wenn sie niest, leck ihr die Nase sauber. Schnurr. Halt sie warm. Das ist alles und wird genügen."

"Also, *sie* müssen wir nicht hier lassen?"

"Sie nicht. Wie *könnten* wir? Es gibt keine Hinterhöfe hier und keine langen *toms* mit fusseligem Fell im Gesicht. Wir müssen sie gesund kriegen und mitnehmen, egal, wohin wir gehen!" "Ich tu was ich kann", sagte Knobbler. "Übrigens, Paul sagte, dass es hinter den Gärten ein Stück Land gibt, wo viele Bäume wachsen. *Wald* nennt er das. Jim, Dancer und ich, wir haben beschlossen, es dort mal zu versuchen. Paul will auch mitmachen. Dann ist er nah bei Bruno und seinen anderen Freunden hier. Ich nehme an, dass du und die Kleinen, dass ihr dabei seid. Und Toptail auch. Gut?"

"Gut!" sagte Cassie. "Ich hatte auch schon daran gedacht. Ich muss auf die Kleinen Rücksicht nehmen. Wir können es das Kaltjahr über probieren, und dann sehen wir weiter. Ich werde Simi fragen und einige andere *moms* mit Kleinen, ob sie auch dabei sein wollen!"

"Und Pina", meinte Knobbler.

"Pina? Oh, die wird Paul schon selber fragen! Und du kannst sicher sein, sie wird da hingehen wollen, wo Paul hingeht!"

"Zarte Bande?" fragte Knobbler.

"Was weisst *du* schon darüber", meinte Cassie. Aber sie sagte es sehr zärtlich, und Knobbler sah einen goldenen Funken, der in ihren Augen aufblitzte. "Gib mir schon Tina rüber," brummte er. Und Cassie tat es.

"Gill und ihre "Kinder" sind weg!" rief Toptail. Er war der erste, der wieder zur Versammlung erschien, und scheuchte die Katzen auf, die noch in kleinen Gruppen herum saßen und sich beredeten. "Sie wollen ein eigenes *quartier* gründen. Hier ganz in der Nähe. Bloß weiß ich nicht, wie sie das anstellen wollen. Sind doch alle gleich!"

"Wie meinst du *das* denn?" fragte Ballo.

"Na ja", antwortete Toptail. "Sehen alle gleich aus. Sind alle von Gill. Sind bestimmt alles *missies*."

"Na, es werden schon ein paar *toms* dabei sein", meinte Ballo. "Aber bei dem fusseligen Fell, das die haben, ist das unmöglich zu sehen. Wird ja ein ulkiges *quartier* werden, alle vollkommen gleich!"

"Ach, das war bei uns doch auch so", sagte die alte *mom*. "Alle schwarz. Ich glaube, es wird sich erst jetzt ändern. Jetzt, wo wir hier sind und einige sich den bunten Katzen anschließen werden, und einige bunte Katzen sich uns anschließen. Übrigens, Ballo, gehe ich mit einigen *moms* und *missies* und drei Jung*toms* ein eigenes *quartier* gründen. In dem Land zwischen den Gärten und dem doppelten Steinweg. Das heißt, wir gehen mit denen mit, die mit Bruno und Paul hinter die Gärten gehen, und dann ziehen wir noch ein Stückchen weiter. Dort soll Platz genug für mehrere *quartiere* sein, habe ich gehört.

"Haben sie dich schon zum *senhor* ernannt?" fragte Ballo.

"Wieso?"

"Na, du hast das Zeug dazu. Wenn sie dich noch nicht gewählt haben, werden sie es bestimmt bald tun. Aber *ich* komme nicht mit euch mit. Ich suche mir eine andere Möglichkeit," sagte er verschmitzt.

"Wieso?" fragte die alte *mom*.

"*Wieso*? Du bist mir einfach zu schlau. Gegen dich hätte ich keine Chance. Wo du *senhor* bist, kann es kein anderer mehr sein! Übrigens, meine Bewunderung für dich, *mom*! Wo hast du gelernt, so weise zu sein und so bestimmt aufzutreten? Jim und Dancer würden glatt sagen, du hättest Füh-rungs-quali-täten, oder so ähnlich!"

"Ich habe lange gelebt", sagte die alte *mom*. "Und ich glaube, ich habe das richtig angefangen. Nicht wie einige andere alte Katzen. Ich habe mich nie zufrieden gegeben mit den Dingen, so wie sie sind, verstehst du. Ich habe immer geschaut, wo man etwas an-

ders, neu und besser machen kann. Und je älter ich wurde, desto besser ist mir das gelungen. Und noch was, Ballo-Ballo: Wenn man alt ist, braucht man kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen. Ich sage was ich denke, und damit basta!"

"Gut!" sagte Ballo. "Aber dann sag mir doch noch was! Deinen Namen! Alle nennen dich *mom*. Aber so kann man nicht heißen. Wie heißt du *wirklich*?"

"*Mom*!", sagte die alte Katze. "Ach, weißt du, Ballo, ich bin schon *so* alt, und es ist schon *so* lange her, dass ich etwas anderes war als eine alte *mom*, dass ich es beim besten Willen nicht mehr weiß, ob ich mal einen anderen Namen gehabt habe!"

"Du schwindelst, *mom*", sagte Ballo verschmitzt. "Aber es macht nichts. Dann verleihe ich dir hiermit offiziell den Ehrennamen *senhor Mom*!"

"Danke", sagte die alte Katze. "Aber wenn du gestattest, dass ich dir noch einen Vorschlag mache, bevor ich in meinem *quartier* ganz offiziell *senhor* werde und du in deinem: Dancer und Jim haben auch Ehrentitel verdient. Und der Kleine, der uns aus der Stadt raus geführt hat, der eigentlich schon lange!"

"Ich denke dran!" antwortete Ballo. "Und nun: Versammlung! Ich will wissen, wer sich wozu entschlossen hat. Und dann wird es Zeit, dass wir losziehen. Jeder in seine Richtung!"

*****

Paul

Das Kaltjahr war hier draußen wirklich nicht so arg. In und hinter den Gärten fand die kleine Gemeinschaft genug Mäuse, und wenn es doch einmal nicht reichte, verstand Bruno es, die Menschen*missie* Linda zu "überreden", wie er es nannte, noch mehr Katzenfutter hinaus zu stellen, als sie es ohnehin tat. Im allgemeinen allerdings hielten sie sich, mit Ausnahme von Bruno, den menschlichen Behausungen meistens fern. Ophelia begegnete ihnen freundlich, aber ihre menschliche *missie* nicht, die weiterhin darauf bestand, allen schwarzen Katzen, mit Ausnahme von Paul, "Besen" hinterher zu werfen. Und nicht selten traf sie sogar.

"Besen sind immerhin nicht so schlimm wie Zwiebeln", knurrte Knobbler öfters. "Aber ideal sind sie auch nicht gerade!"

"Wenigstens fördern sie deine Beweglichkeit, Alter", neckte Cassie ihn dann. "Wenn es keine "Besen" gäbe, wärst du schon längst vollkommen verfettet!"

"Das wollen wir mal sehen, wer hier beweglich ist und wer nicht", antwortete Knobbler und jagte hinter Cassie her, die laut miauend davonrannte, in den Wald hinein, und er jagte sie fröhlich, bis er sie eingeholt hatte, worauf er mit ihr im dichten Unterholz verschwand. Und das führte dazu, dass Cassie, jetzt, wo das Kaltjahr so gut wie zu Ende war, wieder einmal nach einer geeigneten Stelle für die neue Kinderstube suchte. Auch Simi, die sich mit Toptail angefreundet hatte, war hoch trächtig, und die spät geborenen Kleinen vom letzten Jahr hatten sich in gut genährte Halbwüchsige verwandelt.Und auch Tina, wieder gesund und kräftig, war dabei und sie jagten einander, bis ihnen die Puste ausging. Dancer trieb sich Nächte lang auswärts herum und überlegte, das Fließwasser aufwärts zu wandern und sich einem der neu gegründeten *quartiere* anzuschließen, weil, wie er behauptete, alle begehrenswerten *missies* im näheren Umkreis bereits vergeben seien. Einzig Jim beteiligte sich nicht an den Liebesspielen und bedauerte dies eine Weile, bis Bruno

ihn zum Fließwasser mitnahm und mit Lobster bekannt machte. Die beiden wurden dicke Freunde, und bald fing Jim ebenso geschickt Fische wie der alte Angorakater.

Sie saßen auf der flachen Mauer, die die Begrenzung der Gärten zum Wald hin bildete: Paul, Pina, Bruno, Knobbler und Cassie. "Manchmal mache ich mir Sorgen um alle die, die den doppelten Steinweg überqueren und zu Willie gehen wollten," meinte Cassie nachdenklich.

"Brauchst du nicht", sagte Bruno. "Ich habe ihnen genau erklärt, wie sie gehen müssen. Es ist ihnen nichts passiert!"

"Bestimmt?"

"Bestimmt!" bestätigte Pina und drehte sich schwerfällig zu Cassie hinüber. "Ich hab's geträumt. Sie sind alle gut rüber gekommen, über den Steinweg und auch über die kleine Brücke. Willie ist froh, dass sie da sind."

"Was mich betrifft, ich habe mir nie Sorgen gemacht", meinte Paul. "Schließlich ist Hilda dabei. Hilda ist vernünftig. Und wenn Willie nicht schon *senhor* wäre - wäre Hilda einer geworden!"

"Über diese beiden Schandmäuler - wie heißen sie noch gleich-"

"Faffa und Trikkie!" warf Pina ein und grinste.

"Ja genau, Faffa und Trikkie - über die wird er sich weniger gefreut haben", meinte Bruno.

"Ach, sie sind gar nicht so übel", sagte Knobbler. "Das einzige, was denen gefehlt hat, war ab und zu ein Stündchen mit einem *tom*, der wirklich einer ist!"

"Angeber!" fauchte Cassie.

"Wieso, stimmt doch", meinte Knobbler unbeirrt. "Erinnerst du dich nicht mehr, wie nett sie waren, nachem Jim und Dancer und ich sie damals während der Versammlung in der Ruine überfallen hatten?"

"Ich erinnere mich lieber nicht an solche Schandtaten!" sagte Cassie belustigt. "Sonst kommst du bloß auf die Idee, noch mehr davon zu vollbringen!"

"Aber nicht doch, Süße, jetzt wo ich *dich* habe!"

"Jag mich jetzt bloß nicht durchs Gebüsch!" sagte Cassie mit gespielter Strenge. "Ich möchte nicht, dass die neuen Kleinen versehentlich dabei aus meinem Bauch fallen und verloren gehen! Hab ein bisschen Geduld..."

"Habe ich", meinte Knobbler besänftigend und warf Cassie einen seiner goldensten Blicke zu.

So verging der Nachmittag, und irgendwann, der Nachtstern begann schon am Himmel empor zu klettern, waren Pina und Paul allein auf der kleinen Mauer. Still hockten sie nebeneinander und schauten zu der schmalen Kralle auf dem dunklen Blau des Nachthimmels.

"Du denkst an was", sagte Paul leise.

"Ja", antwortete Pina. "Ich denke an Theo. Er ist jetzt da oben!"

"Ich weiß", sagte Paul. "Ich glaube, er wollte hinauf gehen, als wir die Stadt verlassen haben. Er hat nicht mehr lange gewartet."

"Hat er nicht, nein. Er ist noch in derselben Nacht gegangen. Er wollte es so."

"Ob er uns sieht? Was meinst du?"

"In unseren Träumen", antwortete Pina. "Ich treffe ihn oft, wenn ich träume. Er ist sehr zufrieden da oben. Er sagt, es sind jede Menge

andere Katzen dort. Katzen, die er kennt, und Katzen, die er nicht kennt. Und sie sehen uns. Er spricht mit mir, und er sagte letzte Nacht, dass wieder etwas geschehen muss, jetzt, sobald das Warmjahr beginnt. Und du hast damit zu tun."

"Ich?" fragte Paul.

"Ja, du. Du gehst noch einmal über das Fließwasser und hilfst anderen Katzen."

"Die Gestreiften!" sagte Paul plötzlich. "An die habe ich überhaupt nicht mehr gedacht. Sind sie es?"

"Vielleicht", sagte Pina leise. "Vielleicht. Du wirst es sehen."

"Ist das alles, was du geträumt hast?"

"Nein, Paul. Noch mehr. Viel mehr!"

"Sagst du es mir?"

"Wenn es an der Zeit ist. Nicht jetzt. Aber soviel kann ich dir verraten: Das ist erst der Anfang. Du und ich und unsere Kinder - diese, die jetzt unter meinem Herzen schlafen, und die vielen anderen, die noch kommen werden - wir werden viele Abenteuer erleben, viele Gefahren, aber wir werden auch viel zu lachen bekommen!"

"Und wirst du wieder *gesänge* dichten, Pina?"

"Oh ja! Und du wirst in den *gesängen* vorkommen, und wenn ich sie singe, wirst du neben mir sitzen und alle Ehre haben, die ein *quartier* einem mutigen, heldenhaften *tom* geben kann!"

"Gut!" sagte Paul. "Ich habe verstanden. Ich gehe! Ich gehe und hole die Gestreiften rüber! Falls noch welche übrig sind, versteht sich! Jetzt bald!"

"Jetzt gleich!" antwortete Pina bestimmt. "Diese Nacht! Sobald der Nachtstern sich dem Rand des Waldes nähert, gehst du. Du musst dich beeilen. Sie haben nicht mehr viel Zeit!"

"Menschen?"

"Menschen. Und Maschinen. Du musst gehen!"

"Wenn du mich begleitest. Schau mir in die Augen, Süße: Wirst du dabei sein?"

"Im Traum!" antwortete Pina und senkte ihren golden schimmernden Blick in seine Augen. "Ich werde in deinem Traum sein und du in meinem. Und bevor das Warmjahr wirklich beginnt, bist du wieder hier. Mit den Gestreiften - und mit allen Ehren. Mit allen Ehren - *Helden-Paul*!"

Sie lehnte sich an seine Schulter und rieb ihr Köpfchen an seinem Kinn. Dann leckte sie zärtlich über das weiße Fleckchen auf seiner Brust. "Mit allen Ehren, *Helden-Paul*!" sagte sie noch einmal. So saßen sie und schauten zum Nachtstern auf, der langsam auf den Rand des Waldes zu wanderte, eine schmale silberne Kralle auf dem dunklen Blau des Nachthimmels.

... aus der Katzensprache...

Kaltjahr	kalte Jahreszeit: Spätherbst und Winter
Warmjahr	warme Jahreszeit: Frühling, Sommer und Frühherbst
Tagstern	Sonne
Tagstern-Aufgang	Osten
Tagstern-Untergang	Westen
Tagstern-Mitte	Süden
Nachtstern	Mond
Nachtstern-Mitte	Norden
Steinweg	Strasse
Blechrenner	Auto
Eisenweg	Eisenbahnschienen
Eisenrenner	Zug
Kläffer	Hund
Fließwasser	Fluss
Nassfall	Regen
tom	Kater

mom	trächtige Katze oder Katze mit kleinen Kindern. Auch: Bezeichnung für eine alte Katze, die schon viele Kinde der hatte
miss	junge weibliche Katze vor der ersten Rolligkeit
missie	erwachsene weibliche Katze, die zur Zeit weder Kinder hat noch trächtig ist
kirrl	periodisch zwei- bis dreimal im Jahr auftretende Paarungsbereitschaft der weiblichen Katze (Rolligkeit)
kirrlig	paarungsbereit
tomballs	Hoden des Katers
senhor	erfahrenster, meist ältester und kräf tigster Kater eines *quartiers*
quartier lebenden	organisierte Gemeinschaft von frei Katzen
pschii	Urin
pschii-aa	Kot
gesang	Heldenlied, teils wahr, teils erdichtet, von dem *singer* oder den *singern* ei nes *quartiers* vorgetragen
	singer meist jüngerer, stimmgewalti ger Kater

Über Anna Bauers

Anna Bauers ist Rentnerin und schreibt in ihrer Freizeit gerne lustige Geschichten und Gedichte für Kinder.

Während ihres Berufslebens hat sie unter anderem als Bürokraft in verschiedenen Bibliotheken gearbeitet und schon früh ihre Liebe zum Schreiben entdeckt. Einige Jahre arbeitete sie außerdem ehrenamtlich in einer Tierpension.
Ihre besondere Zuneigung gilt den Tieren, die man oft nicht richtig schätzt, die aber oft wahre Helden sind.

So wie zum Beispiel der kleine Kater Paul mit dem schwarzen Fell.

Dieser Roman und zahlreiche andere Tiergeschichten und Märchen von Anna Bauers sind als PDF zum kostenlosen Download auf ihrer Webseite zu finden.

Webseite: www.tiergeschichten-anna-bauers.de
e-mail: anna-bauers@email.de